

3 1761 07395087 5

Krebs, Norbert  
Die Kriegsschauplatze auf der  
Balkanhalbinsel

GB  
276  
B35K74



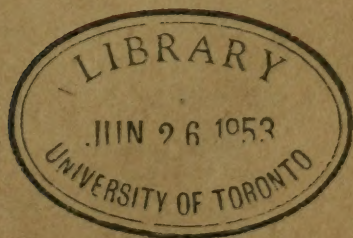
# Die Kriegsschauplätze

Herausgegeben von  
Dr. Alfred Hettner  
o. Professor der Geographie  
an der Universität Heidelberg

Viertes Heft

Die Kriegsschauplätze  
auf der Balkanhalbinsel

Von  
Prof. Dr. N. Krebs und Prof. Dr. Fr. Braun  
in Wien in Graudenz



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1916

# Die Kriegsschauplätze

Herausgegeben von Dr. Alfred Hettner,  
o. Professor der Geographie an der Universität Heidelberg

Außer dem vorliegenden Hest 4 sind bisher erschienen:

2. Hest:

## Der französisch-belgische Kriegsschauplatz

Von Geh. Reg.-Rat Dr. A. Philippson, Prof. an der Universität Bonn a. Rh. 1916. Geh. M. 1.80

Auf wissenschaftlicher Grundlage, aber doch für jeden Gebildeten verständlich, gibt die Schrift nach einem Überblick über den ganzen westlichen Kriegsschauplatz eine Schilderung jedes einzelnen Abschnittes desselben nach Bau, Oberflächengestalt, Kultur und Siedelungen, um daran jedesmal eine kurze Darstellung der Rolle zu knüpfen, die die betreffende Landschaft nach ihrer Lage und Natur im bisherigen Verlauf des Krieges gespielt hat. So werden nacheinander Elsaß und Vogesen, Lothringen, Champagne, Isle de France, Picardie, Artois, Cambresis, endlich ganz Belgien nebst Französisch-Hennegau und Französisch-Flandern behandelt.

3. Hest:

## Der östliche Kriegsschauplatz

Von Geh. Hof- u. Reg.-Rat Dr. J. Partsch, Prof. an der Universität Leipzig. 1916. Geh. M. 2.-

Verfasser versucht für die Auffassung der entscheidenden Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz, die diese während der letzten Zeit gegen Osten überraschend erweitert haben, neues Licht aus einer Betrachtung der Oberflächengestalt, des Wassernetzes, der klimatischen Eigentümlichkeiten, dem Kulturzustand der Länder zu gewinnen. Das kräftige Herausarbeiten der großen Züge des Naturbildes und ihrer Einwirkung auf die Entwicklung und das Endziel des gewaltigen Waffenganges sichern dem Buche das Interesse eines weiteren Leserkreises.

In Kürze werden erscheinen:

Hest 1. Übersicht von A. Hettner — Der Kriegsschauplatz des Seekrieges in der Nordsee und im Kanal. Von E. Meising. — Hest 5. Der Kriegsschauplatz im Orient. Von F. Frech  
Hest 6. Der Kriegsschauplatz in den Kolonien. Von N. N.

## Länderkunden

der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“

U. a. sind erschienen:

Die Baltischen Provinzen. Von Dr. Valerian Tornius. Mit 8 Abbildungen und 2 Kartenskizzen. . . . . (Band 542.)

Die Ostmark. Eine Einführung in die Probleme ihrer Wirtschaftsgeschichte. Von Prof. Dr. W. Mitscherlich. . . . . (Band 351.)

Belgien. Von Dr. P. Oswald. 2., verbesserte Auflage. Mit 5 Karten im Text. (Band 501.)

Polen. Mit einem geschichtlichen Überblick über die polnisch-ruthenische Frage. Von Prof. Dr. K. J. Kaindl. Mit 6 Karten im Texte. (Band 547.)

Die Türkei. Von Reg.-Rat P. K. Krause. Mit 2 Karten. . . . . (Band 469.)

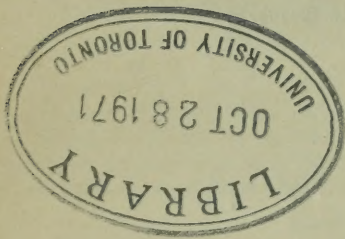
Der Orient. Eine Länderkunde. Von Ewald Banse. In 3 Bänden. Mit 78 Abbildungen, zahlreichen Kartenskizzen u. Diagrammen. (Bd. 277/279.)

Jeder Band geheftet M. 1.—, gebunden M. 1.25.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin



GB  
276  
B35K14



Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:  
Copyright 1916 by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

## Vorwort.

Die vorliegende Darstellung der Kriegsschauplätze in Serbien, Montenegro, Albanien, Mazedonien und an den Meerengen zu beiden Seiten des Marmarameeres ist wie die der anderen Hefte dieser Serie aus der Reihe von Aufsätzen hervorgegangen, die A. Hettner seit Kriegsbeginn in der Geographischen Zeitschrift veröffentlicht hat. Aber nur der vor kurzem veröffentlichte Aufsatz über den mazedonischen Kriegsschauplatz ist hier im wesentlichen unverändert wiedergegeben, der Aufsatz über die Dardanellen ist ganz neu geschrieben, der über den nordserbischen Kriegsschauplatz schon wegen des seither veränderten Kriegsplanes wesentlich verändert und nach der kulturgeographischen Seite beträchtlich erweitert worden. Die übrigen Kapitel erscheinen hier zum erstenmal im Druck. Sie sollen einerseits die Verfolgung der kriegerischen Ereignisse auf der Balkanhalbinsel erleichtern, andererseits ein Bild der den meisten unserer Leser etwas abgelegenen Gebiete entrollen.

Wien und Graudenz, im März 1916.

A. Krebs und F. Braun.

## Inhaltsverzeichnis.

N. Krebs: Der serbisch-mazedonische Kriegsschauplatz.		Seite
Einleitung . . . . .		1
I. Die Ebenen an der Donau und Save . . . . .		5
II. Das serbische Hügelland . . . . .		11
III. Das ostserbische Gebirge. Nišava- und Timoktal. . . . .		18
IV. Das Bergland an der Drina . . . . .		24
V. Das Moravabergland und die Täler der westlichen und südlichen Morava . . . . .		31
VI. Rascien und Ober-Albanien . . . . .		39
VII. Montenegro . . . . .		48
VIII. Nieder-Albanien . . . . .		58
IX. Das mazedonische Bergland . . . . .		65
X. Das Bardartal und das Hinterland von Saloniki . . . . .		75
Fr. Braun: Der Kriegsschauplatz an den Dardanellen . . . . .		82



## Einleitung.<sup>1)</sup>

Kein Teil Europas ist im letzten Jahrhundert so häufigen und starken politischen Veränderungen ausgesetzt gewesen als die südöstliche Halbinsel. Der Rückgang des osmanischen Reiches und die Erhebung nationaler Staaten, die sich ruckweise aus voller Untertänigkeit zur Zinspflicht und zur Selbständigkeit emporrangen, hat das Kartenbild fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verändert. Die gegen Süden gerichteten Spitzen der serbischen und bulgarischen Staatsgebiete verrieten schon vor den jüngsten Balkankriegen das Streben nach weiteren Eroberungen. Bei der Schwäche der türkischen Herrschaft war auch der Zusammenschluß Serbiens und Montenegros auf dem Boden von Novi-bazar voranzusehen, und begreiflich erscheinen konnte auch der Versuch aller beteiligten Staaten, breitere Küstenstriche am Ägeischen oder am Adriatischen Meer zu gewinnen. Bulgarien gelang dies zwischen der Marizamündung und dem Kara su, doch mußte es auf Kavala und die Strumamündung verzichten. Serbien erfuhr zwar einen bedeutenden Machtzuwachs in Rasien<sup>2)</sup> und Mazedonien, konnte aber das Meer weder im Westen noch im Süden erreichen. Dort versperrte ihm das neubegründete Albanien die Zugänge, da fiel Saloniki den Griechen zu, die ihre Herrschaft in erster Linie an den Küsten und auf den Inseln auszudehnen suchten. Die nach den beiden Kriegen 1912 und 1913 festgelegten Grenzen sind ohne reifliche Überlegung zustande gekommen und entsprachen vielfach weder politischen noch wirtschaftlichen Interessen.

So waren trotz der Zurückdrängung der Türkei auf das östliche Thrazien die territorialen Ansprüche der zu mittleren Staaten herangewachsenen Balkanreiche keineswegs ganz erfüllt, und diese standen sich bei ungefähr gleicher Stärke (Griechenland 116000 km<sup>2</sup>, 4,2 Millionen

1) Manuskript abgeschlossen am 28. Dezember 1915. Ergänzungen im Februar 1916.

2) Das ist das Amselfeld mit den angrenzenden Talschaften und Hochflächen einschließlich Novibazar.

Menschen; Bulgarien 114000 km<sup>2</sup>, 4,8 Millionen Menschen; Serbien 87000 km<sup>2</sup>, 4,5 Millionen Menschen) teilweise gegenseitig im Weg. Ebenso unbefriedigend wirkte die komplizierte Verteilung der Nationen. Die Slawen Mazedoniens werden sowohl von den Bulgaren wie auch von den Serben als Stammesbrüder angesprochen. Sie stehen zweifellos dialektisch und kulturell den Bulgaren näher, und ihr Verbreitungsgebiet reicht am Bardar und an der südlichen Morava weiter nach Norden, als dies serbische Politiker und Gelehrte zugeben wollen.<sup>1)</sup> Ebenso ist in Mäscien die Zahl der Albanier<sup>2)</sup> in stetem Anwachsen, so daß die im Balkankrieg von Serbien erworbenen Gebiete nur eine geringe Stärkung des serbischen Volkstums bedeuteten. Um so heftiger strebte es nach den von Serben und Kroaten bewohnten Gebieten des Donaufstaates, von dessen Zertrümmerung seine Heher schwärmten. Um dieser großserbischen Pläne willen ist es zum Weltkrieg gekommen. Aber bald zeigte sich, daß noch andere Probleme auf der Balkanhalbinsel gelöst und alte Wünsche befriedigt werden sollten. Rußlands Streben nach einer freien Durchfahrt durch die Dardanellen riß die Türkei in den Kampf; Italien versicherte sich rasch Valonas, um die Straße von Otranto vollends zu beherrschen; es versucht sich hier dauernd niederzulassen, trotz des Gegensatzes zu Griechenland, das in Süd-Albanien Landsleute besitzt; endlich nimmt Bulgarien die Gelegenheit wahr, die von seinen Landsleuten bewohnten Gebiete zu erobern, die ihm Serbien im zweiten Balkankrieg entrisen hat. Ob Griechenland noch weiter neutral bleiben und zuschauen kann, wie sich Engländer und Franzosen auf griechischem Boden häuslich einrichten, ist noch immer unentschieden. Aber schon jetzt hat sich der serbische Kriegsschauplatz, den ich vor Jahresfrist zur Zeit der ersten österreichischen Offensive geschildert habe<sup>3)</sup>, bedeutend erweitert. Die Grenzgebiete gegen Bulgarien, ganz Mäscien, Ober-Albanien und Mazedonien sind neu

1) Man vergleiche J. Cvijić, Ethnographische Karte der Balkanhalbinsel, Petermanns Mitt., Gotha 1913, mit A. Schirkoff Ethnographische Karte des Bulgarentums usw., ebenda 1915, und diese beiden mit der älteren, aber zweifellos unparteiischen Sprachkarte von K. Sag in den Mitt. d. Wiener Geogr. Gesellschaft 1878.

2) Die häufiger gebrauchte Form „Albanesen“ trägt ein italienisches Suffix, das wir im Deutschen vermeiden können.

3) Serbien und der Serbische Kriegsschauplatz. Geogr. Zeitschrift. 20. Bd. Leipzig 1914.

dazugekommen, Montenegros Gebiet wurde besetzt. Bald wird auch Nieder-Albanien von den siegreichen Heeren vollends unterworfen sein, die in wenig mehr als zwei Monaten unter Mackensens herrlicher Führung das ganze serbische Reich durchzogen und besetzt haben.

Die folgenden Zeilen sollen eine Schilderung der Kampfgebiete in Serbien, Montenegro, Albanien und Mazedonien versuchen. Die kriegerischen Ereignisse der letzten Monate werden, soweit sie durch die kurzen Generalstabsberichte und durch mehr oder weniger zuverlässige Kriegsberichterstatter bekannt geworden sind, in ihren geographischen Beziehungen gewürdigt. Vieles mag nachträglich in anderem Licht erscheinen, manches vielleicht auch durch die Zukunft überholt werden. Insofern behält die Schrift nur zeitlichen und beschränkten Wert, zumal sie kein Soldat und kein Augenzeuge der Kämpfe schreibt. Vielleicht ist es dafür nicht unerwünscht, auch abgesehen von dem für die Truppenbewegungen Wichtigen, einiges über Land und Leute zu erfahren. Es handelt sich um ein dem deutschen Leser ziemlich fremdes Gebiet, über das vielfach falsche Vorstellungen verbreitet sind und das zum Teil, in Ober-Albanien und Mittel-Mazedonien, auch noch viel zu wenig bekannt ist. Die besten Karten stützen sich hier nur auf ein weitmaschiges Itinerar<sup>1)</sup>, und es ist zweifellos in den letzten Wochen manche deutsche und österreichisch-ungarische Heeresabteilung in eine absolute „Terra incognita“ gedrungen, wo sie die Karte völlig im Stiche ließ. Aber auch die Kenntnis des als Durchgangsland so wichtigen Serbien läßt zu wünschen übrig. Von dem Reisetagebuch des Archäologen F. Kaniž<sup>2)</sup> und dem plumpen Plagiat Sp. Gopčević<sup>3)</sup> abgesehen, fehlt es an eingehenden Beschreibungen serbischen Bodens in deutscher Sprache<sup>4)</sup>, wenn auch die Erforschung des Landes durch seine eigenen Gelehrten

1) Die beste Karte ist die des k. u. k. militärgeographischen Institutes in Wien im Maßstab 1:200 000. Sie gibt in einer kleinen Skizze auf jedem Blatt die Gebiete an, die besser bekannt sind, und läßt die völlig unerforschten Gebiete weiß. Für die Lektüre dürften die offiziellen Übersichtskarten 1:750 000 genügen.

2) Serbien, Histor.-ethnogr. Reisetagebuch aus den Jahren 1859—1868. Leipzig 1868. Das Königreich Serbien und das Serbenvolk. 2 Bde. Wien 1904 und Leipzig 1909.

3) Serbien und die Serben, Leipzig 1888 — schreibt Kaniž seitenlang wörtlich ab.

4) Unübertroffen ist noch immer Th. Fischers Darstellung der südosteuropäischen Halbinsel in Kirchhoffs Länderkunde von Europa. II. Leipzig 1893.

nicht ganz zurückgeblieben ist. Handelt es sich doch um den bestbelebten Staat der Balkanhalbinsel, dessen Volksdichte im flacheren Norden die Ostelbiens und Ungarns übertrifft, der gut bebaut ist und in Friedenszeiten reiche Erträge liefert, auch jetzt noch nach vier Jahre währenden Kriegen unsere Armeen klaglos zu verpflegen vermochte: das alles, ohne daß die Wirtschaftsweise jene Intensität erfahren hätte, die wir in Mittel-Europa gewöhnt sind. Das zügellose Parteigetriebe einer zu mächtig gewordenen städtischen Halbkultur hat das ganze Land nicht nur in Mißkredit gebracht, sondern auch ins Verderben geführt. Den Truppen aber, die das Land durchzogen, werden die Schreier, die sich rechtzeitig in Sicherheit brachten, weniger aufgefallen sein als die zwar national gesinnte, aber gutwillige und konservative Bauernschaft, und sie dürften damit ein richtigeres Urteil von Land und Leuten erhalten haben, als wir es aus der politischen Zwecken dienenden Literatur entnehmen können. Die sich gleichbleibende Landesnatur und die ihr innewohnenden Kräfte sind aber auch für die Bewegung der Truppen und deren Versorgung maßgebend und bleiben das Hauptobjekt der Darstellung.

## I. Die Ebenen an der Donau und Save.

Die Anmarschlinien von Norden her führen durchs Banat und durch Syrmien, Teile des ungarischen Tieflandes, die durch Donau und Save von Serbien geschieden sind. Weiter im Osten berühren sich ungarischer und serbischer Boden auch in dem 110 km langen Banater Durchbruch zwischen Bázias und Turn Severin, wo der Strom in einem engen Bett zusammengefaßt ist. Der schluchtartige Charakter des Tales und die Unwegsamkeit des serbischen Ufers hat hier die Operationen lange gehemmt. Nur die Eintrittsstelle in die Enge, die Halbinsel Ram gegenüber von Bázias, hat sich Mackensen zum Übergang für die Armee Gallwitz gewählt, die am 7. Oktober 1915 den hier schon ungeteilten Fluß übersezte und die gegenüberliegende Anhöhe „Anatema“ (370 m) in zähem Kampfe nahm.

Im Banater Tiefland oberhalb Bázias verzweigt sich die Donau in zahlreiche Arme. Auen und Schilfbüschel umsäumen ihre sumpfigen Ufer und bedecken die langgestreckten Inseln, die nur selten so groß sind, daß sie Kulturland und Ortschaften tragen. Die bewaldeten Inseln und Flußränder erschweren den Überblick über den Strom und erforderten besondere Wachsamkeit, um Übergänge und Truppenlandungen seitens des Feindes zu verhindern. Serbien ist hier im Vorteil, weil es auf größere Strecken das Bergufer besitzt, nach dem die Donau dem Baerschen Gesetz entsprechend drängt, während im Banat vollkommen flaches Gelände mit Altwasserarmen den Fluß begleitet. Sein sumpfiger Boden schließt rationelle Bewirtschaftung und Ansiedlungen aus, während am serbischen Steilufer, das nur an der Morava- und Mlavamündung eine Unterbrechung erfährt, Weingärten, Obstkulturen und Felder bis an die Donau reichen und feste Plätze unmittelbar über dem Strome liegen, die dessen Lauf weithin beherrschen. Dies sind die Vorzüge von Belgrad und Grocka, der alten 26 türmigen Feste Semendria, der Höhen von Kostolac an der Mlavamündung und der Anatemahöhe gegenüber von Bázias. Die Überschreitung des Stroms durch die deutschen Trup-

pen im Bereich der Moravamündung und die Besetzung der Höhen von Semendria und Grocka (18. Oktober) gehörte auch nach der Eroberung von Belgrad zu den schwierigeren Aufgaben des Feldzuges, war aber die unerläßliche Vorbedingung für den Vorstoß im Moravatal, der Hauptverkehrslinie Serbiens, die auch in den Türkenkriegen des 17. und 18. Jh. stets die Hauptlinie aller strategischen Bewegungen war.

Auf der linken Seite des Stromes begleiten den Auengürtel hinter Páncsova und Temes Rubin niedere Terrassen von großer Fruchtbarkeit, eine unabsehbare Ebene, in der in Abständen von 8—10 km stattliche Dörfer liegen, deren regelmäßiger Grundriß sie schon als junge Kolonistenfiedlungen erkennen läßt. Während das Südufer nur von Serben bewohnt wird, denen sich erst im Gebirge südlich von Orsova Rumänen zugesellen, wohnen hier Serben, Bulgaren, Rumänen, Deutsche und Magyaren friedlich nebeneinander, alle den gesegneten Weizenboden des Banates in langgestreckten Fluren beackernd. Sie wurden angesiedelt, als das Land den Türken abgenommen war (1718), jenseits der Donau aber noch der Halbmond herrschte. Nur eine höhere Terrasse nordöstlich von Temes Rubin entbehrt der Humusdecke. Hier hat der Wind im einstigen Flußsand sein Spiel getrieben und mächtige Dünen aufgehäuft, deren stets veränderliche Rücken von der Bevölkerung in sehr bezeichnender Weise „Bielo brdo“, d. i. die weißen Höhen, genannt werden. Das schütter bewaldete Gebiet überragt die Donau nur um 100 Meter.

Auf einer Flußterrasse liegt, Belgrad gegenüber und nur 3 km davon entfernt, das feste Semlin im Zwickel zwischen Donau und Save, davor die große Kriegsinself, die in den Türkenkriegen wiederholt eine bedeutende Rolle gespielt hat, weiter westlich in der Save die Zigeunerinsel, die von den Deutschen am 6. und 7. Oktober in zähem Kampf genommen wurde, während die österreichisch-ungarischen Truppen gegen Stadt und Zitadelle von Belgrad selbst vorrückten. Während das Sumpf- und Altwassergebiet der Donau innerhalb ihres Bogens sich 18 km weit erstreckt, hat die Saveniederung nur eine Breite von 3—4 km. Dazu kommt, daß der Fluß höchstens 200 m breit ist, während die Donau auch an ihrer schmalsten Stelle mehr als  $\frac{1}{2}$  km mißt. So ist hier in kriegerischen wie in friedlichen Zeiten immer die Möglichkeit eines Überganges gegeben. Die Eisenbahnbrücke, die die Save  $2\frac{1}{2}$  km oberhalb ihrer Mündung überschreitet, ist die letzte Verbindung der

Balkanhalbinsel mit den nördlich davon gelegenen Ländern bis zur Brücke von Cernavoda auf der Linie nach Constanza. Diese Brückenstelle bestimmte die Lage der serbischen Hauptstadt. Belgrad (90 000 Einw.) liegt bedeutend abseits von dem Haupttal der Morava, ganz an der Peripherie, hinausgeschoben gleichsam auf einer festen Halbinsel ins ungarische Tiefland, das im Westen und Osten weiter nach Süden vorspringt und für Serbien der Bringer der Kultur gewesen ist. Dicht über dem Strom thront die weithin sichtbare Zitadelle, und die über 200 m (relativ 130—145 m) hohen Erhebungen des Toptschider und Vanovo brdo beherrschen den Saveübergang. Wir begreifen, daß dieser Punkt immer der Schlüssel für den Weg nach Ungarn war, daß es von seiner Höhe (40—50 m über dem Strom) das Vorland zu beherrschen suchte und eine Offensive stets begünstigte, während sein Besitz in der Hand der Zentralmächte zwar das größte Hindernis, den Strom, überwunden zeigt, aber noch nicht die Herrschaft über das Innere bedingt. Die vorjährige Offensive bewies die Wichtigkeit des Satzes, daß man die Stadt und den Weg ins Moravatal nur behaupten kann, wenn man das von zahlreichen Tälern zerschnittene Hügelland im Süden der Stadt (250—360 m) samt den einzelnen isolierten Erhebungen (Avala 565 m) besitzt. Deren Eroberung gelang diesmal der überlegenen Artillerie und der erdrückenden Übermacht der verbündeten Truppen nach überaus zähen Kämpfen, in denen die Avalahöhe am 17. Oktober genommen wurde. Es liegt an der vielumstrittenen Grenzstellung, wenn sich hier an der Vereinigung von Save und Donau, unweit der Mündung der Theiß, an der Berührungsstelle der Fruchtgelände Syrmiens, Nordserbiens und des Banates keine Großstadt entwickeln konnte, die beide Ufer der Save zusammenfaßt. Der malerischen Lage „Griechisch-Weißenburgs“, wie die Stadt lange von den Deutschen bezeichnet wurde, entspricht ihr nüchternes Gepräge nur wenig. Grundriß und Prachtbauten weisen auf die jüngste Entwicklung; selbst in der alten Türkenstadt („Dortschol“) östlich der Festung, die von ihren Insassen verlassen wurde, als die Türken 1867 die Festung räumten, ist alles von Grund auf geändert. Nur eine Moschee erinnert noch an die alte Zeit, und wie sonst im Orient ist die Zahl spanischer und portugiesischer Juden bedeutend.

Das westlich, zwischen Save und Donau gelegene Land ist Syrmien. Das feste Rückgrat der Landschaft, die ihren Namen einer Rö-

merstadt, dem heutigen Mitroviz, verdankt, bildet das Inselgebirge der Truska gora, das in einer Länge von 60 km das südliche steile Ufer der Donau begleitet. Es steigt bis zu 539 m Höhe auf. Um einen Kern kristalliner Gesteine schlingt sich ein Mantel von mesozoischen Schichten, und in einem Bruchgebiet liegt kohlenführendes Alttertiär. Diese älteren Gesteine tragen ein dichtes Waldkleid, während die jungtertiäre Umhüllung allseitig von einem Kranz von Rebgärten umsäumt ist. Die nordseitigen Abfälle zur Donau bei den vielumstrittenen Festen von Peterwardein und Karlowiz gehören zu den landschaftlich schönsten Strecken des ungarischen Donaulaufes. Gegen Süden verflachen sich die sonnigen Gehänge zu sanften, von den Tälern wenig zerschnittenen Platten mit einer außerordentlich fruchtbaren schwarzen Erde, die zunächst wie der ganze Gebirgssaum von zahlreichen kleinen Dörfern besiedelt ist, während im völlig ebenen Gelände im Süden und Osten die großen Dörfer des Banates und der Bacska wiederkehren. Je näher an der Save, um so ebener wird der Boden. Riesige Maisfelder stehen an der Stelle einstiger Eichenwäldungen. Auch hier dieselbe Völkermischung wie im Banat. Die Schwabenstädtchen Kuma, India, Alt und Neu Pazua, einst zur Zeit Maria Theresias mit Familien aus Württemberg besiedelt, haben ihr Volkstum wohl erhalten und senden sogar einen deutschen Abgeordneten in den kroatischen Landtag. Sie haben durch die Verpflanzung auf fremden Boden nichts von ihrer deutschen Gesinnung verloren und von den Militärgrenzern der Umgebung an kriegerischem Geist gewonnen.

Aber schon zwischen den Kulturen ist viel sumpfiges Land, und im Frühjahr und Herbst verwandelt sich die slyrmische Niederung in ein wahres Rotmeer. Ein Scherzwort sagt, die Erdrinde sei hier noch nicht völlig erstarrt. Näher an der Save liegen weite Sumpf- und Schilfdickichte, fieberhauchend und schütter besiedelt, das Paradies einer überaus reichen Vogelwelt. Nur unterhalb von Obrenovaz und einige Kilometer von Schabaz<sup>1)</sup> abwärts gibt es zur Rechten des in mächtigen Windungen dahinziehenden Flusses ein Bergufer, das die Annäherung von Süden her erleichtert und im Vorjahr einige Vorstöße der Serben nach Syrmien ermöglichte, die jedesmal blutig abgewiesen wurden. Bei Obrenovaz leisteten auch diesmal die Serben überaus

1) Ortsnamen, die schon vor dem Krieg von Deutschen wiederholt verwendet wurden, wie Nisch, Schabaz, Mitroviz, schreiben wir in deutscher Orthographie.



zähen Widerstand. Schon hier begleiten große Eichenwälder die Sumpfflächen und Altwässer. Oberhalb der Drinamündung, bei der die Ebene 50 km breit ist, erfüllen sie den ganzen Raum zwischen Bosut und Save. Diese ungeheuren Sumpfwaldungen sind von fast urwaldartigem Wuchs und erst in den letzten Jahrzehnten einer geregelten Forstwirtschaft unterworfen worden. Sie liefern jene Ummengen von Faßdaubenholz, das einen der wichtigsten Exportartikel Slavoniens bildet. Eine Durchbringung dieser Waldungen ist abseits der Wege fast ausgeschlossen; die wenigen Ansiedlungen in den Blößen sind klein und dürftig. Bei Brčka lag vor dem Krieg die erste Brücke von Belgrad aufwärts. Sie führt bereits nach Bosnien.

Die Wasserfülle und die Unnahbarkeit der Ufer machen Save und Donau zu einer guten strategischen Linie. Vollends bei Hochwasser stehen weite Strecken unter den vom Wind bewegten Fluten, die recht hoch gehen können und ein Boot weit abtreiben. Der Verkehr über den Fluß bleibt auf einige wenige Punkte beschränkt, wo der Sumpfgürtel schmaler ist und wenigstens auf der Südseite höheres Land an den Fluß herantritt. Nur einmal, bei Mitrovitz, ist das Nordufer trockener; sonst sind immer die Orte der Südseite Brčka, Schabaz (12000 Einwohner), Obrenovaz, Belgrad größer und wichtiger. Wie ungleich lebhafter aber wäre der Schiffsverkehr auf den beiden Strömen, um wie viel rascher das Anwachsen der Städte an ihren Ufern, wenn die Flußläufe nicht zugleich Grenzlinien wären. Je mehr Serbien nach Süden wuchs, je mehr es sich der Adria und Aegäis zuwandte, um so mehr kehrte es sich von dem Wirtschaftsgebiet ab, dem es seinem Flußsystem nach angehören sollte. Hier wurde eine geographische Einheit, die Interessengemeinschaft haben sollte, durch die Verschiedenheit der politischen Bestrebungen, leider auch durch die agrarische Wirtschaftspolitik Ungarns, die die serbische Ausfuhr erschwerte, gründlich zerrissen. Der Gegensatz von Berg- und Wiesenufer verringert aber für Ungarn auch den militärischen Wert der Grenze und fordert zum mindesten Brückenköpfe und Festungen am Südufer. Solche Vorposten bestanden im Lauf der Geschichte zum Schutz des ungarischen Tieflandes.

Auch die unterste Drina durchmisht von Janja-Vesnica angefangen das Savetiefland. Zur Linken dehnt sich die bosnische Posavina, ein überwiegend fruchtbarer, getreide- und obstreicher Landstrich, der nur längs der Save versumpft ist. Zur Rechten liegt die Mačva, fast

30 km breit und nur um weniges länger, ostwärts bis Schabaz, gegen Süden bis zum Fuß der Ter planina reichend. Es ist eine der Kornkammern Serbiens mit zahlreichen langgezogenen Straßendörfern, deren weitläufigen Gehöften man die Wohlhabenheit ansieht. Inmitten blühender Obstgärten lag die nun fast ganz zerstörte Stadt Schabaz, die zu Zeiten der Herbstmärkte ein buntes Leben gewann und mit den riesigen Schweineherden, den mit Getreide und Pflaumen und Sliwowiz schwerbeladenen Ochsenwagen ein Bild des Reichtums ihres Hinterlandes bot. Die Bodennutzung steht in Nord-Serbien nicht zurück hinter der Syrmiens; der Bauer des Hügel- und Flachlandes ist ernst und fleißig, „die Häuser sind sauber gehalten, jedes besitzt ein gut gepflegtes Gärtchen, und selbst der nicht unmittelbaren Nutzen bringende Baumwuchs erfreut sich sorgsamster Schonung.“<sup>1)</sup> Aber auch hier herrscht derselbe schwarze breiige Boden, der nach jedem Regen die Wege grundlos macht. Weite Strecken sind mit Sümpfen erfüllt, in jeder Grube tritt das Grundwasser zu Tage, Häuser stehen auf Pfählen, und die Malaria herrscht in der ganzen Niederung. Um die Dämme, die an der Vereinigung von Drina und Save die Kulturen vor der Überschwemmung schützen sollen, und um die einzelnen Wassergräben, die südlich von Mitroviz das Gelände duzendweise durchziehen, wurden bei der Eroberung der Maëva im Sommer und Herbst 1914 zähe und lange Kämpfe geführt, die nur außerordentlich langsame Erfolge ergaben, da die Serben schon lange vorher an jedem geeigneten Punkt ihre Schützengräben errichtet hatten. Schrittweise arbeitete man sich in den Sümpfen und schilfigen Pfützen voll faulenden Wassers vorwärts, und dann galt es noch, die genommenen Positionen in der fiebrigen Gegend so lange zu halten, bis der Serbeneinfall im östlichen Bosnien abgeschlagen war und die erste große Offensive begann. Auch diesmal sah die Maëva hartnäckige Kämpfe, deren Entscheidung nur durch den allgemeinen Rückzug der Serben ins Innere des Landes beschleunigt wurde.

1) E. v. Dombrowski, Im serbischen Save- und Drinawinkel. Urania 1915, S. 355.

## II. Das serbische Hügelland.

Flaches, vielfach versumpftes Gelände erscheint in West-Serbien auch um Obrenovac und längs der hier mündenden Kolubara; sonst ist das Gebiet südlich der Save, die serbische Posavina, ein flachwelliges, von zahlreichen kleinen Gerinnen zerschnittenes Hügelland mit freundlichen Weilern, die zwischen ihren Obstgärten halb verborgen liegen. Äcker und Pflaumenkulturen ziehen selbst an den das Hügelland im Süden begrenzenden Höhen noch ein Stück hinan und werden abgelöst von den Eichenwäldern, die der Schweinemast dienen. Die Posavina hat nur ganz kleine Waldparzellen, denn der Lößboden, der die miozänen Schichten an allen sanften Hängen überdeckt, ist viel zu kostbarer Ackergrund. Das Hügelland steigt in der Pocerina südlich von Schabaz zu fast 300 m Höhe an und senkt sich gegen Osten in breiten Terrassen zur Kolubara. Die Niedersflächen, über die die Straße von Schabaz nach Lazarevac führt, bleiben in 130—170 m Höhe; doch müssen zahlreiche Gewässer überschritten werden, und der Unterlauf der Tamnava und Kolubara erweitert sich zu einer unwegjamen Sumpfniederung. Darauf beruht die strategische Stellung von Lazarevac, dessen östlich überragende Höhen den Flußübergang sperren.

Das Hügelland zieht, zu etwas größeren Höhen anschwellend, auch am linken Ufer der Kolubara aufwärts, über den Radija-Sattel (393 m) ins Zadartal und an diesem abwärts wieder zur Drina bei Došnica. Unter dem Jungtertiär kommt dort und da Kreidegestein zum Vorschein, und an einer solchen Stelle verengt sich halbwegs zwischen Lazarevac und Baljevo das Kolubaratal. Doch ist die nordserbische Kreide zum geringsten Teil kalkig entwickelt; viel häufiger sind Sandsteine, Konglomerate und Schiefertone, so daß auch sie fruchtbaren, gut besiedelten Boden und sanfte Rücken bilden.<sup>1)</sup> Das Hügelland steigt am Gebirgsrand über 500 m empor und trägt zahlreiche Einzelsiedelungen, die seit der Auflösung der Hauskommunien („Zadruga“) unter Kleingrundbesitz leiden, aber zweifellos besserer Bewirtschaftung zugeführt wurden. Nur der Wald ist wie überall in Serbien schlecht weggekommen und hat den bei der extensiven Wirtschaftsweise und der starken Volksvermehrung

1) J. M. Žujović, Geologische Übersicht des Königreichs Serbien. Jb. Geol. Reichsanstalt Wien, 36. Bd., 1886 (mit geolog. Karte).

doppelt fühlbaren Landhunger befriedigen müssen. Hauptort des Gebietes ist Baljevo, das im Norden und Osten noch von dem leicht gangbaren Hügelland umgeben wird, im Süden aber sich an höheres Gebirge anlehnt, dem die Quellflüsse der Kolubara angehören. Die Stadt ist gut gebaut und breit angelegt, ein wichtiger Marktplatz der Umgebung mit 9000 Einwohnern. Ihre Eroberung gelang im Herbst des verflossenen Jahres durch einen konzentrischen Angriff der vom Hügelland (N, NW, W) und übers Gebirge (SW) vordringenden Truppen.

Mitten aus dem Hügellande erhebt sich inselförmig die Cer planina zu 706 m Höhe. An der West- und Südseite des breiten, regelmäßig zertalten Mittelgebirgsrückens, der von WNW gegen OSO streicht, haben sich noch größere Eichen- und Buchenwälder erhalten. Das Gebirge besteht wie einige gegen Süden folgende Erhebungen (Boranjaplanina) aus Granit, und durch Kontaktmetamorphose veränderten paläozoischen Schiefen. Seine gegen N und NW steil abfallenden Höhen boten den Serben bei Pješnica eine nur durch den verwilderten Drinelauf von der Grenze geschiedene Defensivstellung, während eine zweite Übergangsstelle die Flyschhöhen südlich von Loznica beherrschen. Zwischen diesen beiden Punkten erweitert sich das durch seinen Tabakbau ausgezeichnete Drinatal im Tertiärhügelland noch zu 8—10 km Breite.

Östlich der Kolubara wird das Hügelland breiter, bleibt aber in dem ganzen Raum südlich von Belgrad und nördlich von Arangjelovaz, von einigen Vulkankuppen abgesehen, unter 500 m Höhe. Die in 240—280 m Höhe gelegenen Niedelflächen am Steilufer der Donau bilden die gut besiedelte Landschaft „Podanuvlie“, die flachwelligen dorfreichen Westgehänge gehören noch zur Bosavina. Die Orientbahn führt im Tal des Topitschiberbaches aufwärts und quert den wasserscheidenden Rücken zwischen Kolubara und Morava in einem Tunnel bei den Rasjaquellen; die Heerstraße, an der sich Mitte Oktober die zähesten Kämpfe abspielten, hält sich auf der nur schwach besiedelten Hochfläche, die einförmig gewellt ist, aber freien Ausblick gewährt. Neben Maiskulturen und Obstgärten in der Nähe der großräumigen Dörfer gibt es viel Heideland mit Eihengestrüpp und schütterem Laubwald. Die jungvulkanischen Eruptivmassen, postkretazische Syenite und Diorite grober Struktur, die das Hügelland in nordsüdlichen Zügen durchschwärmen, enthalten Silber- und Quecksilbergruben und liefern

gute Bausteine. Sie erheben sich als isolierte Regel über das Gelände, das sie weithin beherrschen. Der oben erwähnte Avalaberg (565 m) findet sein Gegenstück im südlicher gelegenen Kosmaj (624 m); dann verflacht das Gelände, steigt aber neuerdings gegen Bad Arangjelovaz an, das den nur 302 m hohen Übergang von Lazarevaz zur Jasenica von 450 und 720 m hohen Erhebungen beherrscht. Hier brach sich im Vorjahr an den gut verteidigten Höhenstellungen die österreichische Offensive, und auch heuer bedurfte es immer neuer Angriffe auf die dicht hinter einander gereihten Hindernisstellungen, die man diesmal wenigstens vor sich und nicht zwischen sich hatte. Erst 10 Tage nach der Eroberung des Avalaberges, am 27. Oktober, war die Linie Baljevo-Moravci-Topola-Jasenica erreicht; dann ging es trotz zäher Nachhutgefechte (am Bučjak und bei Čumić in der Schumadia) etwas rascher: am 31. Oktober fiel Gornje Milanovaz an der Südseite des Rudnikgebirges, am 1. November Kragujevaz in die Hände der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen, denen nun gewaltige Marschleistungen zugemutet werden mußten, um den Serben auf den Fersen zu bleiben. Heuer wie im Vorjahr war mit dem Feinde das abscheuliche Herbstwetter verbündet, das im Gefolge der stürmischen „Kossava“ wochenlangen Regen brachte und die ohnehin schlechten Wege fast unpassierbar machte, namentlich alle Talsohlen und Niederungen in ein Breimeer verwandelte. Darunter litten besonders jene Truppenteile, die die nach Osten gewandten Flüsse in ihrem Unterlauf zu überschreiten hatten und die Verbindung mit dem jenseits der Morava vorrückenden Heere aufrecht halten mußten. Freilich wäre zur Sommerszeit die im Julimittel über 20° emporschnellende Hitze und der Staub kein angenehmerer Begleiter gewesen, und im Frühling treten vollends alle Gewässer aus ihrem Bett und zerstören die wenigen Kommunikationen. Die ungleiche Wasserführung der Flüsse paart sich mit der Kontinentalität des Klimas, dessen Hauptregenzeiten Juni und Oktober sind.<sup>1)</sup>

Südlich von Arangjelovaz stehen der Verteidigung größere Erhebungen zur Verfügung, die aber immer noch vereinzelt aufragen und von Hügelland umrahmt sind. Im Bukuljarücken (720 m) tritt altes Gestein zu Tage, südlich davon folgt im walddreichen Rudnikgebirge

	Jan.	April	Juli	Okt.	Jahr	Schwankung
1) Belgrad . . . 140 m	— 1.6°	11.1°	22.0°	12.9°	11.1°	23.6°
Kragujevaz. 180 m	— 1.8°	10.6°	21.2°	12.2°	10.5°	23.0°

(1169 m) eine große Eruptivmasse, die Bleierzlager enthält. Die Bergsträßchen führen, wenn auch mehr schlecht als recht, in 6—700 m Höhe über seine breiten Rücken hinweg; im Westen umgeht man es auf der Straße nach Gornje Milanovak in 475, im Süden auf dem Weg nach Kragujevak in 443 m Höhe. So bildet es kein allzu großes Verkehrshindernis. An seiner Südseite sammeln sich in Gornje Milanovak die von NW (Kolubara), N (Arangjelovak, Topola) und O (Kragujevak) kommenden Straßen, die vier Flußgebiete verbinden.

Schon die Abhänge des Rudnik zeichnen sich durch dichte Besiedlung und intensiven Wein- und Obstbau aus. Noch mehr gilt dies von dem flachwelligen 2—400 m hohen Hügelland an seinem Ostrande, das den einst zahlreicheren Eichenwäldern den Namen der Schumadia verdankt. Die Schumadia gilt als eine der Kernlandschaften serbischen Bodens und ist ausgezeichnet durch eine kräftige, intelligente Bevölkerung. Ihr nördlicher Vorort Topola, ein bescheidenes Landstädtchen mit wenigen neuen Häusern, ist die Heimat der Karageorgewitsch. Der südliche Vorort Kragujevak ist weit stattlicher, zählt 18000 Einwohner, war vor 1842 die Residenz der serbischen Fürsten und jetzt mit seinen Arsenalen und Waffenfabriken der wichtigste Stützpunkt der Armee. Das Tal der Lepenica, in dem die Stadt liegt, wird im Westen nur von niedrigen Terrassen begleitet, im Osten erheben sich im Orni vrh (789 m) die nördlichsten Vorposten des Urgesteins, das als „thra-kische Masse“ weiterhin das dinarische Gebirgssystem vom Balkan trennt. Von diesen waldigen Höhen im Osten der Stadt kann sie beherrscht werden, und in ihrem Schutz lagen die militärischen Objekte. Doch ist es nicht mehr zur Verteidigung gekommen, als die Höhen im Norden uns zugefallen waren. Der Gegner zog sich rechtzeitig ins Gebirgsland zurück, in dem er nur auf wenige schlechte Straßen angewiesen war.

Das Auftreten der widerstandsfähigen Gesteine bedingt größere Höhenunterschiede und dort, wo die Flüsse einschneiden, eine merkbare Verengung der Täler, so an der Lepenica kurz vor ihrer Mündung bei Lapovo. Auch zu Talverlegungen ist es aus diesem Grund gekommen. Doch ist keineswegs der ganze Zwickel zwischen der westlichen und der unteren Morava Bergland. NNW—SSO streichende Brüche haben das Gebirge in einzelne 700—960 m hohe Horste aufgelöst, zwischen denen der altserbische Gau Lugomir ein jungtertäres Hügelland

land umfaßt. Die Flüsse kommen aus weggarmen Waldgebirgen, durchmessen das gut besiedelte Becken und queren in Engen wieder andere Schollen, ehe sie das Moravatal erreichen. Teile der Armee Gallwitz mußten Anfang November dieses Gelände vom Feinde säubern, die größeren Heeresmassen umgingen es teils im Osten im Moravatal, teils im Westen über den 400 m hohen Majdansattel, von dem zwei Wege (beiderseits des Kotlenit) ins Tal der westlichen Morava führen.

Das Tal der unteren Morava zeigt die bei allen Flachlandstälern Serbiens wiederkehrende Asymmetrie besonders deutlich. Im Westen liegen die niedrigen, sanft verflächenden Terrassen der Schumadia, im Osten besteht ein ausgesprochener Steilrand, der sich von Passarowitz (Pozarevac, 14000 Einwohner) fast geradlinig bis zur Resavamündung und der Enge von Bagrdan hinzieht. Die teilweise versumpfte, teilweise überaus fruchtbare Talsohle ist bei Passarowitz 18, bei der Jasenicamündung 12, bei Svilajnac noch immer 10 km breit. Die Siedlungen, meist große langgestreckte Straßendörfer, begleiten die Talränder; die Mitte nehmen sumpfige Wiesen und Auendickicht mit Altwasserarmen ein. Die quer übers Tal führenden Wege sind zur Regenzeit fast unpassierbar und konnten nur eben die Verbindung zwischen den auf beiden Seiten vorrückenden Armeegruppen bedienen. Von diesen hatte die östliche auch die Landschaft Braničevo am Pek, das tiefgründige, fruchtbare und gut besiedelte Paralleltal der Mlava und den gegen Süden immer schmaler werdenden Hügellandsstreifen vor dem ostserbischen Gebirge sowie dessen enge Täler zu erobern. Dieses Hügel-land hält sich wie das westliche in 200—400 m Höhe und ist stark zertalt.

In diesem ganzen Gebiet beiderseits der Morava liegen die fruchtbarsten Striche Serbiens. Eichenwäldchen verleihen der Landschaft parkartigen Charakter und geben die Grundlagen für die ausgedehnte Schweinezucht. Weiden mit großen Schweine-, Hammel- und Ochsenherden wechseln mit den sehr ausgedehnten Mais- und Weizenkulturen. Der Viehreichtum ist zwar im Rückgang, aber immer noch unübersehbar. Die Beschränkung in der Ausfuhr seitens Österreich-Ungarns mußte die Bauernbevölkerung (84% aller Leute!) gegen den mächtigen Nachbarstaat erbittern, hatte aber die günstige Wirkung, daß große genossenschaftliche Schlachthäuser erstanden und statt lebenden Viehs Fleisch und Fleischwaren in steigenden Mengen und nicht nur

nordwärts ausgeführt wurden, sondern auch nach Italien. Vom Gesamtwert der serbischen Ausfuhr in der Höhe von 117 Mill. Dinars (1911)<sup>1)</sup> entfielen 89% auf die Produkte der Viehzucht und des Bodenaues, darunter 30% auf Getreide. Es ging teils nach Deutschland, teils nach Westeuropa. Neben Vieh, Fleisch und Getreide steht an dritter Stelle die Obstkultur, die nicht nur Pflaumen (50 Mill. Kilogr. Ausfuhr), sondern auch Äpfel, Nüsse, Pfirsiche und Birnen liefert. An sonnigen Hängen wächst die Rebe, die freilich nicht mehr so reiche und gute Erträge liefert wie an der Donau zwischen Vinča und Semendria. Dagegen bietet die Maulbeerkultur die Möglichkeit der Seidenzucht und Seidenindustrie (Lapovo), dem Obstbau gesellt sich der Gemüsebau zu (Kraut, Zwiebel, Tomaten, Kürbis, Melonen), und die Geflügelzucht spielt in jedem serbischen Bauernhof eine große Rolle. Obstmarmeladen und Zwetschkenschnaps (Sliwowitz) werden überall erzeugt und jedem Gaste gereicht. Im Kreis Semendria sind 70% des Bodens angebaut, im Kreis Kragujevaz noch über 50%.<sup>2)</sup>

Dörfer gibt es in großer Zahl. Die sauberen Häuser sind einstöckig, aus Ziegel oder Lehm gebaut, mit Ziegeln gedeckt und meist mit hübschen Vorbauten versehen. Etwas weniger Sorgfalt läßt man den geräumigen Wirtschaftsgebäuden angedeihen. Es gibt keinen Grundbesitz, aber auch kein landwirtschaftliches Proletariat. Der Boden, früher im Besitz türkischer Herren, wurde 1830 ziemlich gleichmäßig aufgeteilt, und es sind seither noch keine zu großen Veränderungen vor sich gegangen, obwohl es nicht an jüngeren Kolonisten fehlt. Die einzelnen Landstädtchen brauchen wegen der niedrigen Häuser und der breiten kotigen Sträßchen unverhältnismäßig viel Platz. Einige pompöse Neubauten, vor allem die selten fehlende prunkvolle, aber geschmacklose orientalische Kirche passen wenig zum übrigen Stadtbild, sollen aber Zeugnis ablegen von dem wirtschaftlichen Aufschwung des Landes, an dem seine Marktplätze naturgemäß teilnehmen. Längs der Bahnlinie gibt es auch bescheidene Ansätze zur Mühlenindustrie, Zement-

1) Spätere Jahre sind wegen der kriegerischen Ereignisse nicht vergleichbar.

2) Jovanović, L'agriculture en Serbie. Paris 1900. — D. Kessler, Serbien. Wirtschaftl. Verhältnisse. Berlin 1910. — D. Neurath, Serbiens Erfolg im Balkankrieg. Wien 1913. — L. M. Stanojević, Die Landwirtschaft in Serbien. Diss. Leipzig, Halle 1913. — D. Nemeček, Serbiens Adriapolitik. Kartogr. Zeitschrift I, 61.



bereitung, Seiden-, Glas- und Lederfabrikation. Manches lohnt sich nicht wie die Zuckerbereitung, manches ist — beim teilweisen Ausfluß von Ausländern — nicht in den besten Händen. An die Türkenzeit erinnert nur noch wenig, wenn auch in allen Wirtschaftszweigen der extensive Betrieb noch überwiegt. Im ganzen Hügelland steigt die Volksdichte über 60, nahe an der Donau hält sie sich über 100.<sup>1)</sup> Die Volkszunahme ist mit 16<sup>0</sup>/<sub>00</sub> sehr groß und wird die Bevölkerung, wenn sie ihren Landhunger nicht mehr durch weitere Waldverwüstung und nicht mehr durch Eroberungen befriedigen kann, zur intensiveren Wirtschaftsweise zwingen.

Südlich von Lapovo taucht auch im Moravatal das Urgestein auf und greift im Tribunovo brdo (380 m) aufs rechte Ufer über. Infolgedessen verschmälert sich das Tal in der 8 km langen Enge von Bagrdan auf 1—2 km. Etwas waldbreichere, aber im ganzen nur mäßig steile Gehänge treten an den stark gewundenen Fluß heran, den nur die Bahn begleitet. Die Straßen weichen im Westen über Kragujevac, im Osten durchs Hügelland südlich der Refava aus. Wie zu erwarten, haben die Serben versucht, die Enge zu halten. Doch haben die Deutschen in heftigen Kämpfen den Tribunovo brdo erobert (1. November) und sich den Zugang in das Becken von Paraćin erzwungen.

Dieses Becken ist 45 km lang, 8—10 km breit und wird von einem ebenso breiten Streifen Tertiärhügellands begleitet. Die glatten Ränder gegen die kristallinen Gebirge im Westen und die Kalkstöcke im Osten beweisen die tektonische Anlage. Das Becken ist fruchtbar und volkreich, auch in seiner Mitte gut besiedelt. Čuprija (5000 Einwohner) ist der Sitz einer land- und forstwirtschaftlichen Anstalt, Paraćin (6000 Einwohner) der Mittelpunkt des serbischen Wollhandels, Jagodina (5000 Einwohner) am Zugang in den Gau Lugomir Kreishauptstadt. Am Ostrand des Beckens liegen Kohlenbergwerke. In Paraćin zweigt die in diesem Krieg für die Verbindung mit der unteren Donau

1) 1911 ergaben sich für die Bezirke, die vor dem ersten Balkankrieg schon zum Königreich gehörten, folgende Werte der Volksdichte: Belgrad (Land) 124, Semendria 113, Kragujevac 84, Passarovič 63, Valjevo 65, Podrinje 68, Krusevac 63, Morava (Jagodina) 71, Rudnik 56. Im östlichen Gebirgsland: Kraina 39, Timok 47, Pirot 47; im südwestlichen Gebirgsland: Užice 45, Čačal 37, Toplica 40; an der südlichen Morava Niš 79, Branja 59.

(Rußland, Rumänien) so wichtige Bahnlinie nach Zajecar und Negotin ab. Die Serben hätten diese Landschaft länger zu halten vermocht wenn nicht der Druck von zwei Seiten erfolgt wäre. Dadurch, daß sich die Bulgaren nach der Eroberung der Grenzfestungen von Osten her vorschoben, wurden die Serben in der rechten Flanke bedroht, überließen am 5. November Paraćin den deutschen Truppen und besetzten zur Wahrung des Rückganges nur die Engen von Stalac und Sanac an der Vereinigung der beiden gleichwertigen Moravastämme, von deren Tälern später die Rede sein wird. An dieser Stelle, bei der alten Burg Stalac, um die nicht nur im Mittelalter viel gekämpft wurde, sondern auch in den serbischen Freiheitskriegen 1807—13 und 1876, endet das serbische Hügelland.

### III. Das ostserbische Gebirge.

#### Nišava- und Timoktal.

Bis in die Breite von Paraćin verhinderte das ostserbische Gebirge ein Zusammenwirken der Truppen Bulgariens mit denen der Centralmächte. Die Unwegsamkeit des waldigen, tief zertalten Berglandes machte es ebenso wie den Donaudurchbruch zwischen Bazias und Turn Severin zu einem Kampfraum untergeordneter Bedeutung. Solange sich Bulgarien neutral verhielt, war auch die Hügellzone östlich davon, im Timoktal und in der Kraina, für beide Parteien unbenützlich, da eine Abdrängung auf neutralen Boden leicht möglich gewesen wäre. Als Bulgarien eingriff, mußte diesem der Operationsraum längs des Timok zufallen. Doch haben österreichisch-ungarische und deutsche Truppen die Unternehmungen durch einen Übergang bei Orsova wesentlich gefördert, und Teile der Armee Gallwitz haben die mühsame Aufgabe unternommen, in den abgelegenen, aller Unterkunft baren Gebirgstälern des Pek, der Mlava und Rejava bei Regen und Nebel gegen feindliche Artillerie vorzugehen, den Schlupfwinkeln der zweiseitig angegriffenen serbischen Truppen nachzuspüren und die Verbindung mit den von Osten vorgehenden Bulgaren herzustellen. Durch dies Gebirgsland dringt man auch zum Donautal vor, dessen Umrahmung beiderseits ein 600—900 m hohes Gebirge ist, das mit steilen, durchschluchteten Hängen abfällt. Der Fluß ist in einem einzigen 200 m bis 1 km breiten Bett zusammengefaßt und hat nur selten Inseln. In der Klisura,

am Berge Greben und am Kazanpaß treten die Ufer nahe aneinander. Was der Fluß an Breite einbüßt, gewinnt er an Tiefe. Einzelne Rölke reichen unter den Meerespiegel, obwohl der Strom noch in einer Höhe von 55 m fließt. Das „Eiserne Tor“ unterhalb von Orsova, nach dem man oft fälschlich die ganze 110 km lange Enge des Banater Durchbruches bezeichnet, ist keineswegs die schmalste Stelle. Zahlreiche Risse des den Strom an dieser Stelle querenden Granitzuges boten bloß der Schiffahrt vor der Regulierung ernste Schwierigkeiten. Beide Ufer besitzen vorzügliche Verteidigungsstellungen, und von beiden Seiten beherrscht man das malerische Stromtal, dessen sonst so rege Schiffahrt Monate lang vollkommen lahmgelegt war. Bei Dolni Milanovaz münden die Straßen, die ins Erzrevier von Majdanpek führen, sonst aber gibt es längs des Stromes am serbischen Ufer keine Straße. Sie beginnt erst bei Tekija, Orsova gegenüber. Hier, wo von Norden das Černatal einmündet, das eine bequeme Verbindung mit dem ungarischen Tiefland herstellt, und ungarisches Gebiet dem bulgarischen auf 50 km nahekommt, war eine Überschreitung des Stromes und ein Vorstoß in die schon von den Bulgaren besetzte Kraina möglich. Er gelang am 23. Oktober, und schon 5 Tage später fuhr das erste Automobil auf der serbischen Seite des Stromes, der von immer niedriger werdenden Ufern eingefast ist, dem Timok zu und auf bulgarischem Boden nach Sofia. Rumänisches Gebiet brauchte nicht mehr betreten zu werden.

Das ostserbische Gebirge ähnelt im Bau und Charakter dem Banater Bergland jenseits der Donau. Nördlich der Mlava herrschen kristalline Gesteine und paläozoische Schiefer mit Granitkernen vor. Sie sind von Serpentin-, Andesit- und Porphyrergängen durchzogen, in deren Kontakt die reichen Kupfer-, Blei- und Eisenerzlager von Majdanpek, Rudnaglava, Ernajka und Rućajna liegen. Wir nennen es das serbische Erzgebirge. Nur als Krönung des Grundgebirges, teilweise aber auch zwischen Bruchlinien versenkt, treten Kreidekalke auf und in ihrer Begleitung liassische Schiefer mit Steinkohlenlagern. Falten spielen eine untergeordnete Rolle, dagegen zeigt kein anderes Gebirge der südosteuropäischen Halbinsel eine solche Zerstückelung durch Längsbrüche mit Eruptivmassen und Erzgängen. Der Bau ist anders als im Balkan. Krustenbewegungen gingen bis in die jüngste geologische Vergangenheit; denn die sarmatischen Schichten am Ostrand sind mitgefaltet, und alte Talterraffen längs des Donaudurchbruches wurden gehoben

und verbogen.<sup>1)</sup> Die Kalktafel der Miroč planina östlich des Kazanpasse erreicht 768 m, das Schiefergebirge beiderseits von Majdanpek 800—1000 m Höhe. Die Bergwerksorte, die schon im Mittelalter vom 11. bis ins 15. Jahrhundert einen lebhaften Betrieb gesehen haben, in der Türkenzeit aber verfielen und sich erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts wieder entwickelten, liegen inmitten ungeheurer, noch wenig gerodeter Buchenwälder. Eine belgische Gesellschaft nützte die Lager von Majdanpek. Mißtrauen gegen fremdes Kapital und fremde Intelligenz hat eine großzügige Entwicklung des Bergbaues vielfach gehemmt, so daß die Erträge hinter dem geologischen Befund zurückbleiben. Die Serben haben bei ihrem Rückzug die Gruben von Majdanpek unter Wasser gesetzt, doch dürften die orographischen Verhältnisse wohl eine rasche Trockenlegung ermöglichen.

Im südöstlichen Teil erreicht das Erzgebirge beiderseits des Sträßchens Ernjaka-Zaječar seine höchsten Erhebungen in dem trapezförmig gestalteten Kalkplateau des Stol (1189 m) und der Erna gora (1195 m), etwas östlicher im Andesit- und Serpentinzug des kahlen Deli Jovan (1201 m), der zwei Goldbergwerke beherbergt und steil zum Hügel-land der Kraina abfällt. Wie diese ist auch das Gebirgsland von Rumänen besiedelt, die in kleinen Weilern an den schuttreichen Flüssen sitzen, noch ihre walachische Tracht, Schaffelmütze und Pelzjacke, bewahrt haben und ein hinterwäldlerisches Leben führen.

Im Südwesten liegt das kleine Tertiärbecken von Zagubica („Homolje“), an dessen Südrand die Mlava einer Karstquelle entspringt. Die Entwässerung des Beckens, das in 430—450 m Höhe liegt, erfolgt durch eine Klamm in nordwestlicher Richtung. Im Süden schließt sich eine unwirtliche Kalklandschaft an mit Dolinen, Schloten und blinden Tälern: der ostserbische Karst. Er ist gut bewaldet und ganz unbefiedelt. Das Plateau des Ručaj hält sich in 900—1200 m (höchste Erhebung 1360 m)<sup>2)</sup>, hat eine Breite von 35 km und fällt beiderseits, sowohl zum Becken von Paraćin wie zum Hügel-land am Timok, steil ab. Die liegenden Schiefer und Sandsteine ermöglichen aber im Einzugsgebiet der Resava doch einige Gliederung. Den Südrand bezeichnet das Tal

1) J. Cvijić, Entwicklungsgeschichte des Eisernen Tores. Peterm. Mitt. Erg.-Heft 160, Gotha 1908.

2) Die Angabe 1453 m für den Lisac, die in die Literatur Eingang gefunden hat, beruht auf einem Druckfehler der Karte.

der zum Timok führenden Erna rjeka, deren Quellen sich dem Moravatal auf 20 km nähern. Auf dem befestigten Rücken Stolice-Kalafat überschreitet die Straße in 600 m, etwas südlicher die Timoktalbahn in einem Tunnel die Wasserscheide. Das war die zweite Stelle, wo die Truppen der Zentralmächte den Bulgaren die Hand reichten. Die letzteren besetzten die Höhen am 5. November, als die Serben gerade das Becken von Paraćin räumten.

Südlich der Erna rjeka verliert das Kalkgebirge an Geschlossenheit, nicht aber an Höhe. Die scharfe Pyramide der Rtanj planina, eine der wenigen charakteristischen Berggestalten der sonst etwas monotonen Höhenzüge Serbiens, erhebt sich 100 m über die Buchen- und Tannenzwälder seiner Flanken zu 1566 m Höhe, kann aber zu beiden Seiten in 700 m umgangen werden; die kammartig entwickelte Tupiznica kulminiert in 1210 m, der Ozren südlich von Sofo Banja in 1276 m Höhe. Sonst aber hält sich das Bergland zwischen Erna rjeka, dem obersten Timok und der Nišava in 700—1000 m Höhe inmitten des Gebirges. Eine Straße führt von Knjaževak am Timok über Sofo Banja zur Morava nördlich Aleksinač (Wasserscheide 755 m), drei Straßen gehen zur Nišava. Unter ihnen ist die westlichste am wichtigsten, weil sie geradewegs gegen Niš führt. Sie überschreitet das Karstplateau der Tresibaba (809 m), quert das Becken von Svrliž und erreicht über den niederen Sattel von Gramada (512 m) das Becken von Niš. Diese Wege wurden von den Bulgaren in den ersten Novembertagen genommen. Die Serben sperrten die Zugänge auf dem Kalafat (867 m) und Visegrad (1099 m) nordöstlich von Niš und verteidigten am 2. November die Höhen sehr tapfer. Doch begünstigte das in einzelne Schollen aufgelöste Gebirgsland bei dem verwickeltesten Zueinandergreifen des Flußnetzes und der Möglichkeit mehrfacher Verbindungen die sich von verschiedenen Seiten vorschubenden Angreifer.

Die von Osten ins Becken mündende Nišava durchbricht unterhalb Pirot in häufigem Wechsel von Längs- und Quertalstrecken die ganze Kalkzone in teilweise 600—800 m tiefen romantischen Engtälern, um die beiderseits des Beckens von Bela Palanka überaus zähe und vorübergehend auch für die artilleristisch gut ausgerüsteten Serben erfolgreich gekämpft wurde. Das Streichen des Gebirges geht hier nach SO. Die Kalkplateaus sind asymmetrisch gestaltet, fallen steil gegen SW, sanft gegen NO ab und werden von schmalen Sandstreifen begleitet. Im

ganzen liegt das Kalkgebirge hier muldenförmig zwischen dem Urgestein der thrakischen Masse und dem Balkan. Die südwestliche Stirn bildet die 35 km lange Suva planina (1822 m), deren Nordseite schöne Buchenwälder trägt, die nordöstliche die hart an der bulgarischen Grenze gelegene, arg verkarstete Vidlič planina (1414 m), die gegen NO steiler abfällt. Die Fortsetzung der Suva planina wird durchs Quertal der Lužnica unterbrochen; hier ergibt sich ein neuer, vierter Weg von Osten her zur südlichen Morava in der Richtung auf Leskovak. Jenseits davon erreicht die Blaska planina an der bulgarischen Grenze nur 1344 m Höhe.

In dem Kern der Mulde liegt, beiderseits von Kalkhöhen überragt, die 3—5 km breite Talweitung von Pirot. Über die Höhen und quer durchs Tal, dessen oberstes Stück Bulgarien gehört, zog ein Kranz durchaus modern eingerichteter Forts, denen sich noch eine Reihe befestigter Wacht Häuser (Karaula) längs der ganzen Grenze zugesellte. Das durch Teppichweberei bekannte Städtchen Pirot selbst liegt nur 13 km von der Grenze entfernt am unteren Ende der Talweitung im Schutz eines alten Kastells und zählt 11000 Einwohner. Es sind wie in ganz Südostserbien Leute, die man noch vor 3 Jahrzehnten als Bulgaren bezeichnete und die, wenn sie auch jetzt als Serben ausgegeben werden und sich vielleicht auch als solche fühlen, doch einen Übergangsdialekt sprechen, der ganz bestimmte bulgarische Merkmale trägt<sup>1)</sup>, sich aber auch in Tracht, Lebensweise und Sitte als Bulgaren erkennen lassen. Der Kreis Pirot fiel im Frieden von San Stefano Bulgarien zu. Seine Abtretung im Berliner Vertrag wurde von den Bulgaren um so schmerzlicher empfunden, als die Serben seine Nationalität nicht anerkannten und rücksichtslos die Serbisierung durchführten. 1885 und 1913 versuchten die Bulgaren vergebens, das verlorene Gebiet zurückzugewinnen. Diesmal gelang die Eroberung von Pirot nach überaus harten Kämpfen im Karstgelände der nördlichen und östlichen Forts 14 Tage nach Kriegsbeginn (28. Oktober). Pirots Fall und die einen Tag früher erfolgte Besetzung von Bajecar und Knjazevak am Timok ermöglichte erst die in Ostserbien zunächst nur langsam vorschreitende Offensive. Sie erfolgte zu einer Zeit, da diese im Norden in vollem Gange war.

1) V. Fischerkoff, Ethnogr. Karte des Bulgarentums. Peterm. Mitt. 1916, S. 339. Vgl. den von B. Boneff geschriebenen Anhang.

Die ersten Grenzkämpfe fanden im westlichen Teil der Stara planina zwischen Rnjazevaz und Belogradčik statt. Die Stara planina bildet den Anfang des Balkangebirges und ist ein regelmäßig zertalter Urgebirgskamm, der in die Almregion aufragt und im Midžor nördlich von Pirot 2186 m Höhe erreicht. In den einsamen Tälern gibt es nur kleine Weiler, der Sveti Nikolapaz im Norden von Pirot (1444 m) ist kaum fahrbar. Dennoch läuft ein dichter Kordon von Wächthäusern die Grenze entlang und verbindet den Fortsgürtel von Pirot unmittelbar mit dem von Rnjazevaz und Zajecar. Gegen Norden wird der Kamm, der den oberen und mittleren Timok nur in einem Abstand von 5 bis 15 km begleitet, rasch niedriger und von zahlreichen Waldwegen überschritten. Ein Sträßchen führt erst um sein Nordende (400 m). Das letzte Stück der bulgarischen Grenze bildet der Timok selbst, der gleichartiges Flachland scheidet.

Das Flußgebiet des Timok ist gegen die bulgarische Tafel und gegen die untere Donau besser geöffnet als gegen das serbische Hügel-land. Darum auch die Festungsreihe, die die Bulgaren tatsächlich 14 Tage lang aufhalten konnte, obwohl der Armee Bojadjew gleich zu Beginn die Erstürmung beherrschender Stellungen und der Übergang über den unteren Timok gelang. Längs des weißen Timok und in der weiteren Umgebung von Zajecar herrscht jungtertiäres Hügel-land von 2—500 m Höhe mit fruchtbarem Boden und dichter Besiedlung. An den gegen Süden und Osten schauenden Hängen herrscht überall Weinbau. Westlich von Zajecar reicht bis an den Rand der Karsthochfläche jungvulkanischer Boden (Andesite, viel Tuff) von ebenso guter Beschaffenheit. Dagegen schneidet der Timok unterhalb von Zajecar in einem gewundenen Tal von etwa 200 m Tiefe die Kreidefalte an, die die Unterlage der bulgarischen Tafel am ganzen Ostrand des Gebirges bilden, aber meist von Jungtertiär und einer mächtigen Lößdecke verhüllt sind. Die Straße nach Negotin bleibt auf der Höhe des Hügel-landes, das sich im Winkel zwischen Timok, Donau und Erzgebirge zu 20 km verbreitert und zusammen mit der Flußebene bei Negotin (5500 Einwohner) die historisch berühmte und viel umstrittene *Kraina* bildet. Gut besiedelt und relativ waldarm, ist das an Mais, Tabak, Obst und schwerem Rotwein reiche Grenzland auch ein wichtiges Weiderevier, das schon frühzeitig von rumänischen Wanderhirten besetzt wurde, denen sich vom Ende des 17. bis ins 19. Jahrhundert weitere walachische Kolonisten zugesellten. Ihre

Zahl erreicht mit den Ansiedlern im ostserbischen Gebirge 150—180000, doch gibt die amtliche Statistik weniger an.<sup>1)</sup>

Trotz dieser fremdsprachigen Zusammensetzung und der Abgelegenheit der Landschaft, die nur eine hart an der bulgarischen Grenze entlangführende Bahn mit dem Moravatal verbindet, hätten die Serben freiwillig niemals auf die Kraina verzichtet, da ihnen die Berührung mit der unteren Donau die freie Verbindung mit Rumänien und Rußland gewährte und hier der Ausgangspunkt für eine auf serbischem Boden verlaufende Donau-Adriabahn gelegen wäre. Die reichen Vorräte an Munition und Verpflegungsmaterial, die den Bulgaren bei der Besetzung der Kraina in Negotin und den Donauhäfen Radujevac und Prahovo in die Hände fielen, sind ja nur ein kleiner Bruchteil dessen, was Rußland seinem Schützling zutommen ließ. War hier für Serbien eines der Tore (das zweite war Saloniki), das es mit seinen Freunden verband, so lag hier auch ein Tor für die Zentralmächte nach Bulgarien und der Türkei. Serbien hielt dieses Tor versperret, machte Osterreich-Ungarn die Schifffahrt auf dem Strom unmöglich und zwang es, durch Rumänien zu gehen. Nicht umsonst heißt der schmale Landstrich zwischen dem Erzgebirge und der Donau, den Flugsanddünen bei Kladovo noch unwirtlicher gestalten, „Ključ“, d. h. der Schlüssel. Hier begegneten sich am 27. Oktober zwischen Kladovo und Brza Palanka eine ungarische und eine bulgarische Patrouille. Damit war der Schlüssel gefunden, der das Tor für die Zentralmächte öffnete. Diesen Schlüssel nun selbst in Verwahrung zu nehmen und sich nicht mehr vom nächsten Orient absperrern zu lassen, ist Recht und Pflicht der Sieger.

#### IV. Das Bergland an der Drina.

Mußte Ostserbien von Bulgarien her erobert werden, so fiel die Besetzung des westserbischen Berglandes naturgemäß Osterreich zu, das schon im Vorjahr die Offensive der Serben im östlichen Bosnien aushalten mußte und dann anläßlich des herbstlichen Vorstoßes von Rogatica und Bišegrad an der Drina gegen Valjevo und ins Quelltal der westlichen Morava vordrang, ohne natürlich in dem schwer wegsamen Gelände so rasch operieren zu können wie im nördlichen Flachland. Im heurigen Herbst wurden die Vorstöße in südöstlicher Richtung geführt.

1) Die Umgebung von Knjaževac und Zajecar ist noch bulgarisch.



Doch kämpften die von der Drina vorgehenden Truppen, die den äußersten rechten Flügel der in Serbien eindringenden Armeen bildeten, auf einem Nebenkriegsschauplatz. Ihr langames Vorgehen war nicht nur durch die größeren Schwierigkeiten im Gelände zu erklären, sondern durch die größeren Räume, die die von Norden vorgehenden Truppen zu durchmessen hatten. Man verhielt sich so lange zuwartend, bis diese auf derselben Linie standen. Die Offensive ging eben diesmal von Norden nach Süden, im Vorjahr von Westen nach Osten.

Unsere geologischen Karten zeigen wesentliche Verschiedenheiten in der Kartierung des Gebirgslandes zu beiden Seiten der Drina. Das trifft nicht zu, nur die Deutung war vielfach verschieden. Im Norden tritt die bosnische Flyschzone mit der 916 m hohen Majeвица planina zwischen Doznica und Zbornik an die Drina heran. Sie ist stark von Gräben zerschnitten, ziemlich bewaldet, aber noch gut besiedelt. Ihre Fortsetzung bildet die von Eichenwäldern bedeckte und schütter bewohnte Boranja planina (944 m), die Jagodnja planina südlich von Krupanj und der von etwa vier parallelen Rücken gebildete Mittelgebirgszug der Bukovica, der knapp neben dem steilen Bergsträßchen Rogaćica-Baljevo 1306 m, im Povljen 1480 m Höhe gewinnt. Unter den Kreidesandsteinen treten wie in der Cer planina metamorphe Schiefer und Granite auf; weiterhin folgt die Zone der Schieferhornsteine, die wir durch Fr. Kazer auch aus dem nordöstlichen Bosnien kennen.<sup>1)</sup> Schieferige und sandige Horizonte mesozoischen Alters stehen in Verbindung mit hellen Kalken, Tuffsandsteinen und Zaspisen, die wieder von diabasischen und melaphyrischen Eruptivgesteinen und Serpentin unterbrochen werden. Ein Serpentinzug reicht ostwärts bis Gornje Milanovac, nahe ans Rudnikgebirge heran. In den Landschaftsformen macht sich diese mannigfaltige geologische Zusammensetzung wenig bemerkbar. Dort und da gibt es in dem von Längs- und Quertälern durchzogenen Gebirge verkarstete Rücken, doch nie größere Plateaus, dort und da auch felsige Ränder; bei Krupanj und in der Jagodnja bestehen Bleigruben. Südlich von Baljevo hat der wasserscheidende Rücken im Maljen 1110 m Höhe, an den Straßen, die von der Kolubara nach Čačak führen, nur mehr 800 m. Wald besteht nur in kleinen Beständen und ist arg verwüstet. Vorherrschend sind Wiesen und Felder kleiner Gebirgsbauern, die in den ab-

1) Geologischer Führer durch Bosnien und die Herzegowina. Sarajevo 1903.

gelegenen Gräben einsam dahinleben und weder die Wohlhabenheit des Flachlandsbauern besitzen noch in ihrer patriarchalischen Einfachheit etwas von jener häßlichen Halbkultur wissen, die die serbischen Städte kennzeichnet. Einzelsiedlungen und kleine Weiler sind für ganz Westserbien typisch.

Unter den Schieferhornsteinen erscheinen an der Drina, die von Rogatica bis Zvornik ein freundliches, siedlungsreiches Längstal durchzieht, paläozoische Schiefer, die im östlichen Bosnien durch die Silbergruben von Erebrenica ausgezeichnet sind. Auch dieses Schiefergebirge ist in seinen Formen noch nicht wesentlich verschieden von den nördlichen Zonen. Die Höhen halten sich zwischen 700 und 1000 m, doch begleiten die Flußläufe jungtertiäre Terrassen in 500 m Höhe. Niveauverschiedenheiten von mehr als 400 m sind die Regel; alle Wege führen bergauf, bergab, so daß trotz der gerundeten Bergformen, dem Wasserreichtum des Geländes und seiner immer noch guten Besiedlung das Vordringen auf große Schwierigkeiten stößt. Diese Höhen galt es 1914 von unten herauf zurückzuerobern, als die serbische Schumadia-Division bei ihrem Vorstoß nach Bosnien die Hochflächen der Romanja- und Zavor planina besetzte und bei Blasenica den österreichischen Truppen in den Rücken zu kommen drohte.

Die Kämpfe setzten sich fort in den dichten Nadelwäldungen der Zavor planina, die sich in 1000—1400 m Höhe von Blasenica bis zu dem gegen Nordwest gerichteten Drinacnie fortsetzt und mit der auf serbischem Boden in diesem Knie gelegenen, auch 1400 m hohen Tara planina zusammenhängt. Beide sind verkarstete Plateaus aus Triaskalk, die steil zum Schiefergelände von Erebrenica und Rogatica abbrechen, sich dagegen sanfter gegen Süden hin neigen, wo Weide- und magere Feldflächen die Föhren- und Fichtenwälder<sup>1)</sup> ablösen. Nördlich der Prača liegt eine Muldenregion mit Jurakalken und Sandsteinen (wohl wieder Schieferhornsteinzone), die sich auch ostwärts am Dim fortsetzt. Sie ist gut besiedelt. Der eigentliche Rand der 700—1200 m hohen Tafel liegt aber erst südlich der Prača in der Granjen planina, unter deren Abfall das paläozoische Schiefergebirge von Foča wiederum als stark zerschnittene, wasserreiche und gut besiedelte, aber keineswegs niedrigere Landschaft zu Tage tritt. Da Gorazda an der

1) An den schattigen Hängen der Drinaschlucht wächst *Picea Omorica*.

Drina 345 m hoch liegt, die Höhen ringsum aber überall 900—1000 m hoch sind, fehlt es an steilen Gehängen nicht.

Die Reichsgrenze, die von der Mündung der Drina bis zur Tara planina dem Flusse folgt und damit ein einheitliches Verkehrsgebiet zerschneidet, springt von da ab auf das weiter unten zu beschreibende östliche und südliche Gehänge über. Dadurch wird zusammengehöriges Land zusammengehalten, und die Orte Foča, Gorazda und Visegrad sind eher in der Lage, ihre zentrale Stellung auszunutzen, als dies bei den Orten an der unteren Drina möglich ist. Aber man durfte sich österreichischerseits nicht verhehlen, daß das ganze Talgebiet an der oberen Drina in sehr exponierter Lage ist. Keilsförmig vorspringend zwischen Serbien und Montenegro, wird es von den rings umgebenden Kalkplateaus allzu leicht beherrscht. Die aus dem südwestlichen Serbien, dem nördlichen Montenegro und dem einstigen Sandschak Novibazar kommenden Gewässer sind zwar teilweise in unwirtliche Schluchten gebettet, welche die den Nachbarn gehörigen Hochflächen und Hochtäler mit ihren Karstweiden von dem dichter besiedelten Talkeßel trennen. Aber der Zugang von NW ist kaum besser. Auch die Prača durchmißt eine unwirtliche Schlucht, in der nur mühsam der Raum für die bosnische Ostbahn geschaffen wurde. Die Wasserscheide zwischen Bosna und Drina liegt auf dem Karolinensattel in 1043 m Höhe, und die Neigung der Plateaus der Romanja und Javorina bedingt, daß diese von der Drina leichter zu ersteigen sind als von der Bosna. Die rasch vollzogenen Einfälle der Serben und Montenegriner in diesen Teil des Drinagebietes und ihr vorübergehendes Vordringen auf den Höhen südlich und östlich von Sarajevo (1914) geben Zeugnis von der geringen Verteidigungskraft des Gebietes. Während des größten Teiles des Krieges mußte doch die Flußlinie die Grenze aufnehmen, und erst in der jüngsten Zeit haben die Vorstöße österreichischer und ungarischer Truppen Bosnien wieder völlig vom Feinde gesäubert. Das Drinatal hat als Verkehrsweg im Mittelalter eine ziemliche Bedeutung gehabt und könnte sie wieder gewinnen. Die Ragusaner Handelsstraße führte von Foča über Gacko, Bilek und Trebinje zum Meer, berührte also Sarajevo nicht.<sup>1)</sup> Dieser Weg ist heute nur als Militärstraße in Verwendung und läuft,

1) C. F. Zircček, Die Handelsstraßen u. Bergwerke von Serbien u. Bosnien während des Mittelalters. Prag 1879. Die Bedeutung v. Ragusa in der Handelsgesch. d. Mittelalters. Wien 1899.

da sich Montenegro im Laufe des 19. Jahrhunderts große Gebiete der einstigen Herzegovina aneignete, jetzt hart an der Grenze. Unter solchen Umständen ist seine Ausnützung unmöglich.

Für die Offensive gegen Serbien gewinnt der östlichste Punkt des Drinalaufes bei Rogatica und Bajina Basta besondere Bedeutung. Von hier gehen Waldsträßchen nach NO, O und SO, teils gegen Baljevo, teils ins Quellgebiet der westlichen Morava. Auf letzteren Wegen bleibt man im Bereich der Schieferzone von Srebrenica, also in stark zerschnittenem, aber wasser- und siedlungsreichem Bergland von 8—900 m Höhe. Eigentliche Pässe gibt es kaum, die Wege führen über die Rücken. Ein zweiter Ausgangspunkt ist Bišegrad, während das enge Schlucht-tal des unteren Lim nur von der Bahn benutzt wird, die erst an ihrem Ende bei Uvac mit der über den Sattel Bjelobrodo (809 m) heranzührenden Straße zusammenstößt. Sowohl der Weg ins Limgebiet wie auch der östliche über Mokragora nach Uzice im Bereich der Morava führen durch eine geologisch bunt zusammengesetzte Kalk- und Schieferhornsteinlandschaft mit bald engen, bald weiten Tälern, die durch 900—1200 m hohe Rücken und schwach verkarstete Hochflächen von einander geschieden sind. Wachthäuser und Sperren decken die über untergeordnete Höhenzüge verlaufende Grenze, die den Oberlauf des Rzav, Uvac und Lim mit den minder bewaldeten und weidereicheren Hochflächen Serbien läßt. Weiler und lose Gruppenfiedlungen einer nur in ganz geringem Maß Ackerbau treibenden Bevölkerung lassen das Plateau von Zlatibor im Westen und Südwesten von Uzice trotz des mageren Serpentinbodens noch besiedelt erscheinen. Hier geht ein Weg von der Morava zur oberen Drina. Das fehlende Stück Eisenbahn zwischen Bardiste und Uzice ist aber von Serbien aus politischen und strategischen Gründen nicht gebaut worden, wie denn auch die Dintalbahn an der bosnischen Grenze blind endet. Im ganzen mag man beachten, daß die Wasserscheide in Westserbien (mit Ausnahme des dem Sandschat zugehörigen Limgebietes) stets der Drina nahe liegt, oft nur 10 km von ihr entfernt ist, so daß die Anstiege von Osten zwar staffelförmig, aber langsamer vor sich gehen als die von Westen. Wohl erzwangen sich Ende Oktober österreichisch-ungarische Truppen von Bišegrad aus den Vorstoß gegen Mokragora und erwehrt sich auch heftiger Flankenangriffe seitens der Montenegriner, aber die Besetzung des Talbeckens von Uzice und Požega erfolgte diesmal (Anfang November) überwiegend von Norden, un-

mittelbar von Baljevo aus, gleichzeitig mit dem Vorstoß gegen Gornje Milanovaž und Čačak. Auch die Befestigung des Umgebietes ging erst zu einer Zeit vor sich, da die von Norden vorrückenden Armeen dicht vor Nova Baroš standen (16.—20. Nov.). Erst in den letzten Novembertagen wurde den Montenegrinern in zähen Kämpfen ein neuer Streifen längs der Straße Gorazda=Čajnica=Metalka Sattel=Plevlje abgenommen, erst im Dezember der letzte Boden bosnischen Landes vom Feinde gesäubert. Die Wiedereroberung des vor 1908 österreichisch-ungarischen Gebietes im Sandschak Novibasar ging also von NW und N gleichzeitig vor sich; natürlich langsam infolge des schwierigen Terrains und der steten Flankenbedrohung durch montenegrinische Truppen, die hier auch serbischen Boden verteidigten. Bis Weihnachten war die alte montenegrinische Grenze (vor 1912) an der Taraschlucht wieder erreicht worden.

Uzice liegt an der Grenze der Schiefer- und Kalklandschaft, fast 600 m hoch im Tal der Djetina, einem der Zuflüsse der westlichen Morava. Die auf einem vereinzelt aufragenden Felsen erbaute Burg ist 1737 von Seckendorf belagert und erobert worden. 300 m tiefer liegt das kleine Becken von Požega, in dem sich alle Quellflüsse der westlichen Morava sammeln. Das Becken liegt noch inmitten der Schieferzone und ist bis auf die häufig überschwemmte Talsohle fruchtbar. Ringsum ist terrassiertes Bergland von 7—900 m Höhe. Die Entwässerung gegen Osten geht durch den Horst der Felica planina, die sich mit 16 km Breite zwischen das Becken von Požega und das von Čačak legt. Es ist ein bis hinauf besiedelter, fruchtbarer Rücken, der an der Nordostseite auch noch schöne Buchen- und Eichenwälder trägt. Der sanftere Südwestabhang bildet die von zahlreichen Einzelhöfen übersäte Landschaft Dragacevo. Der Durchbruch der Morava, dem die Bahnlinie folgt, vollzieht sich zwischen 4—700 m hohen Wänden, über denen auf malerischen Kalkrippen Klosterburgen thronen. Im Norden erhebt sich der Rablar (= Küfer, 875 m), im Süden der Dvčar (= Schäfer, 998 m) dicht über dem stark gewundenen Fluß. F. Kaniz bezeichnet die Enge als den serbischen Athos. Das mag angehen, da die Klöster den Zugang in eine auch sonst sehr klosterreiche Gegend eröffnen. Die Schwelle vermag einem von Westen vordringenden Feind den Zugang zum Becken von Čačak-Kraljevo sehr zu erschweren. Hier endete im Vorjahr der von der Drina ausgehende Vormarsch. Feuer hat man

die Schwelle und den Horst der Jelica zunächst teils links, teils rechts gelassen und besetzte sie endlich von Nordosten her, als man die Becken bereits besaß.

Im Osten und Südosten beginnen die kristallinen Gesteine der thrakischen Masse. Dagegen ist man von Uzice und Požega südwärts noch im Bereich der Schiefer, Schieferhornsteine und Kalk des Drinagebietes. An der Moravica aufwärts wechseln Talengen und Weigungen, je nachdem, ob die Kalk ins Tal herabziehen oder auf den Höhen bleiben. Bei Arilje ist die fruchtbare Sohle 350, bei Zvanjica am Rand des höheren Gebirgslandes 500 m hoch. Die von Einzelhöfen, seltener nur von kleinen Weilern besetzten Gehänge sind wasserreich, sanft geböschet und steigen bis zu 1000 m an. Nur zu oberst tragen sie meist eine Kalkkappe und neigen zur Entwicklung kleiner, schwach verkarsteter Plateaus. Maisbau und Pflaumentkultur, die zwei Hauptzweige agrarischer Tätigkeit neben der im ganzen wichtigeren Viehzucht, gehen bis 800 m empor. Die Bauern sind zum Teil Rodungskolonisten, die aus südwestlicheren Weidelandschaften kamen und nun sesshaft geworden sind. Mehr Karstboden haben die beiden Höhenstraßen zu durchmessen, die südlich von Uzice die Plateaufläche erklimmen und nahe der Wasserscheide zwischen Drina und Morava in wiederholtem Auf und Ab zwischen 800 und 1050 m Höhe, auf der Murtenica planina sogar in fast 1300 m Höhe zum obersten Uvac, der früheren serbischen Grenze, und von da nach Nova Varoš (1073 m) im Umgebiet führen. Das ist ein rauhes, windiges Hochland, das über 1500 m ansteigt, aber nur wenig bekannt ist. Wald tritt hinter Weideland und sehr bescheidenem Feldland zurück. Große Strecken taugen nur zur Sommerweide. Die Armee Kövcs eroberte diese Gebiete in der ersten Hälfte November. Arilje wurde am 5., Zvanjica am 8. November, Nova Varoš am 20. November erreicht. In harten Kämpfen erzwangen sich österreichisch-ungarische Truppen südwestlich von Zvanjica die Höhen von FAVOR (1509 m) und besetzten am 19. Sjenica. Damit war trotz des ungünstigen Geländes und der Unbill des in diesen Höhen schon einsetzenden Winterwetters der Zugang in den größten Teil des Sandschaks Novibasar erzwungen.

## V. Das Moravabergland und die Täler der westlichen und südlichen Morava.

Eines der anmutigsten Gelände serbischen Bodens ist die große Talebene der westlichen Morava, die sich in 45 km Länge und einer größten Breite von 17 km vom Durchbruch an der Jelica bis unterhalb von Kraljevo erstreckt. Der feuchte, etwas feibrige Talgrund, den der geschleibereiche Fluß in unzähligen Mäandern trägen Laufes durchzieht, ist reich an Wiesen, Weiden und parkartig verteilten Eichengehölzen; er ist im Frühjahr oft überschwemmt. Dagegen haben die niedrigen Terrassen und der jungtertiäre Boden am Beckenrand ausgezeichnete Striche voll Felder und Obstkulturen, auch etwas Wein, besonders am Rand der Jelica planina, wo sich Kastanienhaine zwischen die einzeln stehenden Gehöfte mengen. Auch im Becken gibt es mit Ausnahme der Städte keine geschlossenen Orte; die Dörfer bestehen aus losen Häusergruppen, die sich hinter den Obstbäumen fast ganz verstecken. Ringsum erheben sich Mittelgebirgsrücken mindestens 600 m über die Ebene, und zu beiden Seiten des bei Kraljevo mündenden Ibartales steigen pultförmige Rücken zu 1200 und 1400 m Höhe an. Nur ihre obersten Teile sind unbesiedelt und tragen Laubwald. Die Marktplätze des Beckens sind die kleinen Städtchen Čačak (4000 Einwohner) und Kraljevo (früher Karanovac 3500 Einwohner), denen sich weiter flussabwärts in dem immer noch 4—5 km breiten gut besiedelten Tal Krusevac (6500 Einwohner) anschließt. Krusevac liegt bereits nahe der Vereinigung der beiden Moravaflüsse und hat als Residenz mittelalterlicher Serbenfürsten und als wichtiger Handelsplatz früher eine größere Rolle gespielt. Am Südrand des Beckens wahrt das Kloster Zica bei Kraljevo als Krönungsstätte der Serbenfürsten in alter und neuer Zeit die meisten historischen Erinnerungen. Auch sonst sind in diesem Teil Serbiens, der vor den türkischen Heereszügen besser geschützt war, die Erinnerungen an die patriarchalische Vergangenheit und das alte byzantinisch-slawische Kirchentum besser erhalten geblieben. Klöster, Kastelle und Burgruinen zeugen dafür.

Den Schutz gewährte das schwer wegsame Gebirge im Süden des Tales, das nur vom Ibar in einem langen Desfilé gequert wird. Je nach der Ausdehnung des Begriffes Serbien könnte man es als mittel-

oder südserbisches Bergland bezeichnen. Vielleicht ist es eindeutiger, da es von den beiden Duellflüssen der Morava umklammert wird und diesem Flußgebiet so ziemlich zur Gänze angehört, es als das Morava-Bergland zu bezeichnen. Im Süden reicht es bis zu den Kalkhochflächen des Sandschaks Novibasar und bis zum Amsfeld. Es besteht größtenteils aus Urgestein mit Granitdurchbrüchen und einer bloß teilweisen Kreidebedeckung, ist also ein Stück der thrakischen Masse. Nur längs des Ibar-durchbruches bilden jungvulkanische Gesteine (Serpentine und Trachyte) eine fortlaufende Zone, die auf Zerreißung und Spaltenausfüllung (Zujovics' „Ibarspalte“) hinweist. Der Serpentinboden verleiht der Landschaft düstere Farben und fällt auf den Höhen durch die mangelhafte Bewachung, an den Talgehängen durch wildzerrissene Schluchten auf. Sonst beherrschen das Landschaftsbild gut bewaldete und langgezogene Mittelgebirgsrücken und breite zertalte Ebenheiten, die westlich des Ibar von vielen Einzelhöfen bedeckt sind. Die Siedlungen halten sich mit den Talterrassen überwiegend in 800—1100 m Höhe, steigen aber bis zu 1500 m an. Die Glieder einer Familie haben ihre Häuschen nebeneinander und übereinander, und oft gehört ein Riedel zwischen zwei Gräben einer einzigen großen Familie.<sup>1)</sup> Viel dünner besiedelt sind die engen Täler, die sich die Flüsse in ihre alten Böden gerissen haben. Selbst die dem Ibar folgende Straße vermag nicht immer neben dem Fluß zu bleiben, sondern muß einigemal hinauf und hinunter. Dabei gibt es oft mehrere Kilometer weit kein Haus, wohl aber unzählige Hindernisse, durch die man die vorrückenden Armeen aufzuhalten vermochte. Die Eroberung des Defilés mußte auf den Hochflächen und auf den Rücken selbst erfolgen. Hier war der Krieg ein Kampf gegen zwei gleichstarke Feinde, und hinter der Enge drohte die Armut eines rauhen Hochlandes, in dem man angewiesen war auf das, was durch die Enge hereingebracht werden kann. Die Rücken steigen gegen Süden an, erreichen in der Golija westlich des Ibardurchbruches 1931 m, im Kopaonik östlich davon 2140 m. Der Bergwald, den Buchen, Tannen und Kotsföhren zu-

1) Zur Siedlungskunde vgl. das groß angelegte serbische Werk „Siedlungen der serbischen Völker“, das J. Cvijić redigiert (I. Bd., Belgrad 1902, II. Bd. 1905); es enthält eine Reihe wertvoller Einzelstudien. Ref. Geogr. Zeitschrift XII 1906. Außerdem speziell für dieses Gebiet M. B. Smiljanic, Beiträge zur Siedlungskunde Südsربيens. Abhdl. Geogr. Ges. Wien. II. 1900.



sammensetzen<sup>1)</sup>, endet in einer Höhe von 1600—1650 m; Fichten gehen vereinzelt bis 1960 m, dann folgen Almweiden und Zwergwacholderbüsche. Die Berge werden kaum begangen; es gibt nur wenige Almwirtschaften, und die im Mittelalter von Siebenbürger Sachsen in Betrieb gesetzten Bergbaue sind meist verfallen. In einem abgelegenen Talwinkel ist das berühmte Kloster Studenica, in einem anderen ein heißes Bad (Sošanička banja). Meist braucht man zur Durchfahung der Ibarschlucht zwei Tage; sie war wohl nie so viel begangen wie in diesem Winter, da die ganzen Nachschübe für die in Novibazar kämpfenden Truppen durch die Enge mußten. Aber die vereisten Wegsteilen und die rutschigen Hänge schufen auch viele Schwierigkeiten, und oft stockte der Verkehr viele Stunden lang. Noch bitterer gestaltete sich aber der Heimweg durch dieses Bergland für jene serbischen Familien, die sich zur Flucht hatten verleiten lassen und erst heimkehrten, als alles verloren war.

Bei Raška an der Südseite des Gebirges ist dieses völlig waldlos. Die Weidewirtschaft gewinnt die Oberhand; die Bevölkerung ist ernster und kriegerischer. Blachen nomadisieren auf den Berghängen; Albanier haben, solange hier noch die türkische Grenze lief (bis 1912), wiederholt Überfälle versucht und im Gebirge willkommene Schlupfwinkel gefunden. Das Land fleißiger Bauern liegt hinter uns, und dies allein schon rechtfertigt den Verlauf der früheren Staatsgrenze, die von Uvac über die Golija und den Kopaonik nach Südosten zog. Wohl hat das mittelalterliche Serbien weiter nach Süden gereicht und sogar im Amselfeld, dem Becken von Užub und der albanischen Metoija (der Ebene von Priskren und Spet) seine Zentren gehabt. Aber das Gebirgsland war stets eine innere Grenze, an der sich die staatliche Kraft brach. Für die Türkenzeit äußerte sich das in dem Sinne, daß die Einflüsse osmanischer Einrichtungen in Stadt und Land südlich des Gebirges viel mehr zur Geltung kamen, während sich an der westlichen Morava, wie wir sahen, manch Mittelalterliches aus der alten Serbenzeit erhalten konnte.

Der Verlauf der früheren Grenze hat zur Folge, daß wir von der Süd- und Südwestabdachung des Kopaonik noch keine ordentliche Karte besitzen. Er endet mit etwa 1300 m Höhe nördlich von Mitrovitz. Östlich davon geht eine Zone niedrigen Landes von N nach S. Die

1) V. Adamović, Zur pflanzengeographischen Karte von Serbien. Pet. Mitt. 52. Bb. 1906, und Die Vegetationsverhältnisse der Balkanländer, Leipzig 1909. W. Götz, Das Kopaonikgebirge in Serbien. Peterm. Mitt. 37. Bb. 1891.

bei Krusevatz mündende Rasina sammelt ihre Gewässer in dem überaus freundlichen und fruchtbaren Hügelland der Zupa, das durch schweren Wein und ein mildes Klima berühmt ist. Es hält sich in 300—600 m Höhe. Einer der Zuflüsse der Rasina vermittelt in dem Durchbruchstal der Jankova Klisura zwischen bewaldeten Höhen die Verbindung mit einem zweiten Becken an der Toplica, das sich in der gleichen Höhe hält und an Fruchtbarkeit nicht wesentlich nachsteht. In seinem südwestlichsten Winkel liegt Kursumlje, von dem zwei Wege zum Sattel von Prepolac (873 m) und durchs breite Laltal ins Amselfeld führen. Der Weg ist trotz des wiederholten Auf und Ab (eine Wasserscheide liegt mitten im Becken von Toplica) leichter zu übersehen als die Ibarschlucht und fettet Kaszien an das eigentliche Serbien. Diesen Weg nahm die Armee Gallwitz auf ihrem Vorstoß gegen Prischina. Östlich davon liegt isoliert zwischen den beiden Moravaarmen das noch mit dichten Buchenwäldern bedeckte Horstgebirge des Zastrebac (1566 m), über den vor 1878 die serbisch-türkische Grenze lief. Er trennte diesmal die Operationsräume der Deutschen und Bulgaren. Südlich der Toplica folgen zunächst nur 800—900 m hohe, aber steil abfallende Rücken, über die einige Bergsträßchen führen. Dann erhebt sich buschreiches und schütter bewohntes Mittelgebirgsland zu 1200 und 1400 m. Die südlichsten Glieder sind Svetj Klja (1136 m) oberhalb von Branja und die Zegovac planina südöstlich von Prischina. Das Quelltal der südlichen Morava, das sich in westöstlicher Richtung quer dazulegt und eine neue bequeme Verbindung mit dem Amselfeld herstellt, beschließt das Gebirge. Hier haben sich die Bulgaren (zuerst vergebens, später erfolgreich) bemüht, gegen Westen und Nordwesten vorzudringen. Auf früher türkischem Boden ist das Bergland wenig bekannt und nur in der übersichtlichsten Weise kartiert.

Die eingebetteten ebenen Landstriche des von zahlreichen Brüchen durchsetzten Gebirges bedingen, daß sich Einzelsiedlungen und kleine Weiler nur in die innersten Winkel zurückziehen, sonst aber größere geschlossene Ortschaften vorherrschen. Die Gehöfte sind kleiner und schmutziger, oft nur strohgedeckte, fast fensterlose Lehmbauten, denen die Obstbaumgruppen fehlen, die in Nord- und West-Serbien fast jedes Haus umgeben, obwohl die Besitzer ganz wohlhabend zu sein pflegen. Die Besiedlungsverhältnisse haben sich seit 1878, da die Gebiete an Serbien fielen, wesentlich geändert. Die türkische und tscherkessische Bevölkerung, besonders aber die seit dem 18. Jahrhundert in größerer Zahl vorgebrungenen

Albanier sind in Folge der Verfolgungen seitens der Serben zum großen Teil ausgewandert. Viele Orte sind verödet oder in ihrer Volkszahl verringert, obwohl neue Kolonisten — auch aus Süd-Ungarn — angesiedelt wurden. Die Volksdichte bleibt hier wesentlich gegenüber der der nördlichen Kreise zurück; selbst die Ausnutzung der vielen Weideflächen hat mit der Verringerung der Wanderhirten nachgelassen. Die Albanier sitzen seither in noch größerer Zahl im Amjelsfeld. An diesem Beispiel läßt sich ermessen, wie die 1912 erfolgte Erweiterung des serbischen Staates auf die Nationalitätenverteilung Kasciens und Mazedoniens eingewirkt hätte, wenn sie von längerer Dauer gewesen wäre.

Die Enge von Stalac, durch die die südliche Morava zur Vereinigungsstelle mit ihrer westlichen Schwester gelangt, liegt in einem bloß 12 km breiten Horst kristalliner Gesteine. Nur die Bahn folgt dem Engtal, die Straße quert weiter im Osten jungtertiäres Hügelland, das ins nächste Becken hinüberzieht. Dieses ist bei Aleksinac schmaler als die Becken von Čačak und Paraćin, aber ebenso fruchtbar wie diese. Wein- und Tabakkulturen säumen den Fuß des Zastrebacgebirges. Etwas weiter aufwärts verengt sich die Talsohle in Folge der mächtigen Entwicklung einer 120 m hohen Terrasse am linken Ufer. Hier querte die serbisch-türkische Grenze vor 1878 das Tal. Weiter südlich haben sich mehr Erinnerungen an die Türkenzeit erhalten, ändert sich aber auch die Besiedlung insofern, als jene bulgarische Bevölkerung („Sopi“) die Oberhand gewinnt, die wir im Kreis Pirot schon kennen gelernt haben. Es sind nicht nur einfache, bescheidene Bauern, sondern auch Handwerker und Maurer, die zur Sommerzeit auswärts auf Arbeit gehen und nur im Winter zu Hause bleiben.

Wo sich das Tal wieder erweitert, beginnt das Becken von Niš. Es erstreckt sich 40 km in der Richtung W—O, 20 in nord-südlicher Richtung. An den sich vereinigenden Flüssen ist sumpfiges Weideland, auf den Terrassen fruchtbarer Boden, der bis zu 400 m ansteigt. Hier vereinigen sich alle wichtigen Wege aus N und NW, von NO und O, S und SW. Schon in der Römerzeit war Naissos ein wichtiger Straßenknoten. Kaiser Konstantin wurde hier geboren. In den Türkenkriegen wurde es oft erobert und wieder verloren. Sein Besitz ermöglichte der Pforte immer wieder den Vorstoß ins Moravatal und zur Donau. Ein selbständiges Serbien konnte sich erst entwickeln, als diese Linie von der Türkei völlig geräumt wurde. In dem Maß, in dem sich nun aber Ser-

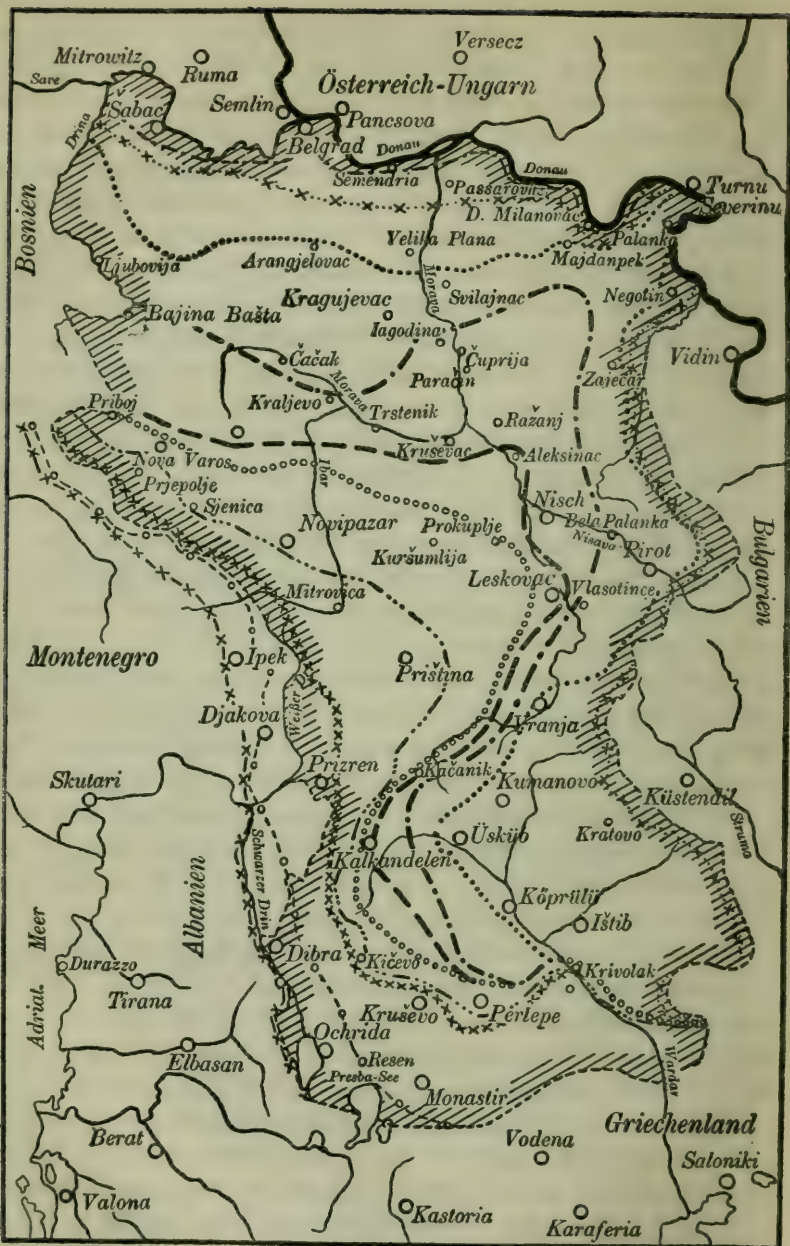
bien selbst gegen Süden streckte, mußte es auch für dieses Reich Bedeutung erlangen. Nicht umsonst verlegte die Regierung gleich zu Beginn des jetzigen Krieges ihren Sitz nach diesem Zentrum ihrer Macht, das sie mit allen Teilen ihres Reiches in Verbindung hielt und zum Mittelpunkt eines Netzes von Haupt- und Lokalbahnen (zum Timok, in die Zupa und nach Kursumlja) ausgestalten wollte.

Die Stadt Nisch liegt 190 m hoch im östlichsten Teil des Beckens am Südufer der Nišava, die beiderseits von befestigten Hügelterrassen flankiert wird. Sie zählt 25000 Einwohner und beherbergt heute nur noch eine kleine Zahl Mohammedaner, obwohl hier wie in allen südlicheren Städten in der Čaršija und den Bazaren der türkische Einfluß noch zu erkennen ist. Die Befestigungen gehen auf die Zeiten der österreichischen Okkupation (1737) zurück, wurden dann von den Türken weiter ausgestaltet und sind in jüngster Zeit von den Serben modern ausgebaut worden. Die Forts tragen z. T. noch türkische Namen. Dennoch machen die überragenden Höhen im N und S eine Verteidigung unmöglich, sobald sich der Feind den Eingang ins Becken von NO und O her erzwungen hat. Hier an den Beckeneingängen fanden am 1. und 2. November harte Kämpfe statt; dann wurde die Stadt ohne weitere Verteidigung geräumt und nur an Vorräten zerstört, was nicht weggeschafft werden konnte. Der Rückzug war, da im Norden die Truppen der Verbündeten bis Paraćin und ins Tal der westlichen Morava vorgebracht waren und im Süden die Bulgaren bei Branja die Ausgänge sperreten, nur in südwestlicher Richtung zum Amselfeld möglich. Bahnen standen nicht mehr zur Verfügung, und deshalb erbeuteten hier die Bulgaren einen großen Teil des Wagenparkes. Zähe Gefechte am linken Moravaufer, die dem Falle von Nisch folgten, hatten nur noch den Zweck, einen geordneten Rückzug zu ermöglichen. Die Bulgaren richteten sich in Nisch sofort häuslich ein. Die vielfach zerstörte Bahnlinie wurde rasch ausgebessert, und der direkte Bahnverkehr Wien-Budapest-Belgrad-Sofia-Konstantinopel, der seit Beginn des Krieges unmöglich war, ist im Jänner 1916 wieder aufgenommen worden.

Eine kleine, leicht zu überwindende Flußenge trennt die Talweitung von Nisch von dem Leskovaker Becken. Es ist fruchtbarer als sein nördlicher Nachbar, ein wichtiges Gebiet der Mais-, Weizen-, Tabak- und Hanfproduktion. Auch Weinbau kommt vor, spielt aber eine untergeordnete Rolle. Jablanica und Veternica kommen aus dem Morava-

bergland, die Blasina aus dem ostserbischen Kalkgebirge. Auf Kosten der ausgewanderten Albanier sind überall neue Orte mit neuen Namen entstanden, darunter regelmäßige Straßendörfer, wie sie sonst in Serbien nicht vorkommen. Der Hauptort Leskovak zählt 14 000 Einwohner und hat etwas Tuchfabrikation. Südlich des Beckens tritt das Urgestein auch aufs rechte Ufer hinüber. Das Tal verengt sich im waldigen Bergland, das mit 1000—1500 m hohen Erhebungen die 24 km lange Momina Klisura (türk. Kis Derbend = Mädchenpaß) umfängt. Die Enge haben die Serben tapfer verteidigt, als die Bulgaren schon ins Becken von Branja vorgeedrungen waren. Dieses bleibt ziemlich schmal und hügelig. Wie alle Ortschaften, liegt Branja auf einer kleinen Anhöhe. Es war bis 1912 Grenzstadt mit 10 500 Einwohnern. Die durch zahlreiche Wachthäuser beschützte bulgarische Grenze verläuft nur in einem Abstand von weniger als 20 km östlich des Tales. Sie zieht über plumpe, aber steil geböschte Rücken, die sich in 12—1900 m halten und nur von einem Sträßchen (Surdulica-Trön) gequert werden. Für die Bulgaren, die vom Znepolje und den Quelltälern der Struma vordrangen, ergab sich der Vorteil geringeren Anstiegs und eines kurzen energischen Abstiegs, die Serben hatten leichtere Verpflegungsmöglichkeit und die Bahn zur Verfügung. Gerade diese Bahn war aber rasch zu besetzen. Sie ist die einzige Verbindung Serbiens mit den neu erworbenen Gebieten in Mäscien und Mazedonien, und diese konnten die Bulgaren gleich zu Beginn des Krieges hier und im Usküber Becken okkupieren. Das war die wichtigste Hilfe, die die Bulgaren auch ihren Verbündeten zu leisten vermochten, denn dadurch zerriß von Anfang an die serbische Armee in 2 Teile, und die Hilfsversuche der Franzosen waren für die in Serbien selbst kämpfenden Truppen unmöglich.

Überblickt man den ganzen hier dargestellten Raum in bezug auf die kriegerischen Ereignisse des letzten November (vgl. die Karte), so ergibt sich ein gleichmäßiges Vordringen der Verbündeten von der Nord- und Ostfront gegen das Gebirge, das in Folge seiner Unwegsamkeit die Ende Oktober in raschen Fluß gekommenen Bewegungen wieder verlangsamte und die Mitte der Front gegenüber den Flügeln zurückhielt. Ungefähr gleichzeitig (5.—10. Nov.) hatten die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen die Orte an der westlichen Morava, die Bulgaren Aleksinak, Nisch und Leskovak besetzt. Im Westen war man an der Moravica schon über Ivanjica vorgeedrungen, im Südosten ins Quellgebiet der



- - - - - 1. X.1    ..... 25. X.    - - - - - 8. XI.    ..... 22. XI.    - - - - - 6. XII.  
 ..... 18. X.    - - - - - 2. XI.    ..... 15. XI.    x x x x x 29. XI.    - - - - - 13. XII.

Vormarschlinien der verbündeten Truppen in Serbien.

südlischen Morava gelangt. Die Serben haben es an Rückzugsgefechten nicht fehlen lassen, jede neue Höhe und jeden neuen Engpaß gehalten. Die ersten großen Schneefälle und die erste Kälte gefellten sich zu den anderen Schwierigkeiten, denen der Vormarsch im Gebirge ausgesetzt war. Fanden doch die Kämpfe, wie erwähnt, nicht nur in den Tälern, sondern auch in 1600—2000 m Höhe statt. Eine Woche später, am 17. November, stand man vor den höchsten Erhebungen der Golija und des Kopaonik, dicht vor Raška und in Kursumlja, im Besitz der Ibar-enge, der Župa und des Toplicabeckens. Wiederum unterstützte das zweiseitige Vorgehen von N und O die Räumung des Beckens von Toplica. Deutsche und Bulgaren traten von nun an in gemeinsame Aktion. Am 20. November war im Westen Nova Baroš, Sjenica und Raška, im Osten der Prepolac-Sattel erreicht; die Armee Bojadjew suchte von drei Seiten sich Priština zu nähern. Damit war das ganze frühere Serbien (vor 1912) besetzt und das Gebirge überschritten, in dem versprengte Abteilungen noch viel später aufgegriffen wurden.

## VI. Rascien und Ober-Albanien.

Der Name Rascien haftet am Einzugsgebiet des oberen Ibar, dem Amsfeld und dem Raškasfluß bei Novibazar. Es ist altserbischer Boden, den sich der Staat erst 1912 wieder erwarb, der aber heute keineswegs national einheitlich ist, sondern von der Türkenzeit her Albanier, Osmanen und Tcherkessen aufgenommen hat und auch islamitische Slawen in größerer Zahl besitzt. Man ist hier hinter dem Gebirge des Kopaonik und der Golija in zwar ziemlich hohem und winter-  
rauhem, aber wegsamerem Gelände, das den Vorzug besitzt, nach NW gegen Bosnien, nach SW über Albanien zur Adria und südostwärts zum Bardar, also nach Mazedonien, Beziehungen zu unterhalten. Mit dem eigentlichen Serbien ist es durch die Ibarschlucht und durch die Pässe von Prepolac verbunden. In der zentralen Lage liegt seine historische Bedeutung als Sitz der großserbischen Fürsten vor der Schlacht auf dem Amsfeld (1389). Hier versuchten auch diesmal die Serben sich gegen die Übermacht der Feinde zu behaupten. Sie verteidigten wochenlang die Enge von Račanik und das Quelltal der südlischen Morava im S und SO gegen die Bulgaren, mußten aber gegen Albanien zurückweichen, als den Truppen der Zentralmächte von N, NO und O

her die Überwindung des Gebirges gelungen war. Am 23. und 24. November wurden Novibazar, Mitroviz und Prischina (letzteres auch von bulgarischen Truppen) besetzt, am 26. November war das Amsjelfeld ganz im Besitz der Verbündeten.

Das Amsjelfeld (Kosovo polje) ist ein NNW—SSO gerichtetes Senkungsfeld von 70 km Länge, etwa 15 km Breite und 5—600 m Höhe. Sein Westrand ist allenthalben steil, eine Bruchlinie, in deren Verlauf wie im Ibar durchbruch Serpentine und Rhynolithe zu Tage treten. Im Osten gibt es jungtertiäres Hügelland, das von zahlreichen Flüssen zertalt ist. Hier liegt der größte Teil des fruchtbaren Bodens, der im Mittelalter gut angebaut war, jetzt aber weite Viehweiden und niedrigen Buschwald trägt. So einheitlich die Umrahmung des Beckens ist, so wenig ist es sein Flußnetz. Den nördlichen Teil durchzieht die zum Ibar führende Sitnica, der südliche gehörte wahrscheinlich früher zum Quellgebiet der bulgarischen (südlichen) Morava, die unweit Stari Račanik in niedrigem Hügelland entspringt, wurde aber durch einen Quellfluß des Bardar, den Lepenac, erobert und entwässert heute durch die Enge von Račanik nach Süden. Zwischen Lepenac und Sitnica besteht bei Ferizovic eine flache Talwasserscheide in 578 m Höhe; ein Bach der Westumrahmung gabelt sich auf seinem eigenen Schuttfegel und fließt teils der Donau, teils dem Bardar zu. Da die Urgesteinshöhen im Westen die Ebene nur um etwa 500 m überragen und mehrere Pässe in 730, 670 und 915 m Höhe nach Albanien führen, ist dessen größte Ebene, die Metoija, nach dieser Seite am besten geöffnet und die zentrale Lage des Amsjelfeldes unzweifelhaft. Sein Nachteil ist nur, daß etwas weiter östlich eine noch bequemere Verbindung zwischen Morava und Bardar auf der Wasserscheide nördlich von Rumanova (460 m) besteht, der die Hauptbahn folgt, und daß an dieser Route das Becken von Üsküb liegt, das zwar keine direkten Beziehungen zu Albanien unterhält, sonst aber ebenfalls alle Wege zusammenfaßt und obendrein eine Straße nach Bulgarien beherrscht. So ist es zu einer Zersplitterung der Hauptorte gekommen. Üsküb hat die Städte des Amsjelfeldes an Bedeutung übertroffen, und von diesen treten Mitroviz und Prischina selbst wieder in Wettbewerb. Prischina mit etwa 18000 Einwohnern beherrscht die Mitte und die Zugänge von Nordosten; Mitroviz ist nur halb so groß, bewacht aber die Wege nach N und NW. Da Prischina am Gebirgsrand abseits der Bahn liegt, vermittelt das junge



Ferizović den Verkehr nach Albanien. Seit der Verdrängung der Albanier aus Südserbien (nach 1878) ist im Becken ihre Zahl wesentlich größer geworden und, wie zu erwarten war, haben sie die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, das geschlagene serbische Heer auch ihrerseits zu bekämpfen, um die ihnen seit drei Jahren aufgezwungene Fremdherrschaft abzuschütteln. Schon am 26. Oktober berichtete der bulgarische Generalstab von Aufständen der Arnauten. Es muß für die Serben sehr bitter gewesen sein, alle anderen Linien versperrt zu sehen mit Ausnahme der nach Albanien führenden, die sie in ein feindliches und unwegsames Land trieb, das ihnen nur Ejjad Paschas Einfluß offen hielt. Schon im Amsfeld erheben sich die ungastlichen Herrenburgen („Kula“) albanischer Führer, die zusammen mit den „Muhadzirs“, mohammedanischen Auswanderern aus früher türkischen Provinzen (Bosnien, Serbien), der Türkei ihre Machtstellung in diesem nordwestlichsten Winkel erleichterten und die Grenzregion durch allerlei Streifzüge unsicher machten.

Nicht behaglicher gestaltete sich das Leben im benachbarten Sandschak Novibazar mit Ausnahme der westlichen Distrikte von Plevlje, Priboj und Prijepolje, die von 1878 bis 1908 unter österreichischer Militärverwaltung standen und in dieser Zeit ordentliche Straßen und geregelte Zustände genossen. Weit aus überwiegend ein schütter besiedeltes, verkarstetes Weideland, wird es nur von wenigen christlichen Serben, überwiegend von mohammedanischen „Bosniaken“ und von Albanern bewohnt, durchaus schlanken, großen Gestalten voll kriegerischen Geistes, die nie anders als bewaffnet zu sehen sind und mit den Montenegrinern in stetem Kampfe liegen. Die „dinarische Rasse“, die sich in den Albanern und Blachen, den mehr oder weniger romanisierten Nachkommen der alten Illyrer, am besten erhalten hat, ist südlich des Moravaberglandes auch unter den Slawen gut erkennbar. Bei Novibazar herrschen noch die Stein- und Lehmhäuser mit Ziegeldächern; weiter im Westen begegnet man den bosnischen Holzhäusern mit dem spitz zulaufenden Schindeldach. Auch die Landesnatur ähnelt dem südlichen Bosnien und der Herzegowina, weshalb K. Destrreichs Bezeichnung „Türkisch-Bosnien“<sup>1)</sup> die Verhältnisse am besten charakterisieren würde, wenn das Gebiet noch türkisch wäre. Die islamitische

1) K. Destrreich, Makedonien. Geogr. Zeitschr. X. 1904, und Reiseindrücke aus dem Wilajet Kosovo, Abhdl. d. Geogr. Ges. Wien I. 1899.

Religion beherrscht auch das Gepräge und die Kultur der Städtchen Novibazar und Sjenica, deren Bevölkerung unsere Truppen mit Jubel begrüßte, da sie in ihnen die Befreier vom serbischen Joch und die Verbündeten des Sultans sah. Hoffentlich bleibt diese Stimmung erhalten und hat zur Folge, daß ein Landstrich, der von „Europäern“ nur selten bejucht werden konnte, eingehender bekannt wird. Heute bestehen noch viele weiße Flecken auf der Karte, obwohl österreichische Truppen schon 1689 und 1737 diese Gebiete durchzogen und damals wie heute die Albanier auf ihrer Seite hatten, da diese in ihrem Freiheitsdrang sich immer mit jenen Kräften verbinden, die ihnen die weitestgehende Selbständigkeit gewähren. Im ganzen handelt es sich um ein Areal von 7350 km<sup>2</sup>, das etwa 150000 Menschen, nur etwas über 20 auf dem Quadratkilometer beherbergt. Die seit 1912 durchgeführte Teilung des einstigen Sandschakates zwischen Serbien und Montenegro hat das Gebiet der Länge nach zerschnitten und sehr willkürliche Grenzen geschaffen, die keinem der beiden Staaten einen besonderen Schutz bieten konnten.

Der nördliche Teil Türkisch Bosniens gehört noch jener Schieferhornsteinzone an, die beiderseits der Drina herrscht und längs der Moravica ans Moravabergland stößt. Waldbarme, struppige Kuppen wechseln mit kleinen Feldern und guten Wiesengründen. Die Hochfläche der Rogozna zwischen Mitroviz und Novibazar besteht aus Kreidesandsteinen und Serpentin. Die von Tälern gegliederten Gehänge sind abwechslungsreich und gut besiedelt, die 1100—1300 m hohe Hochfläche schneidet die Schichten quer ab und ist ziemlich öde. Von hier geht es steil hinab nach Novibazar (544 m) an der Vereinigung der Raškaquellen, dann wieder auf eine ähnliche Hochfläche bei Dugapoljana (1300 m), wieder hinab ins Polje von Sjenica (1069 m), dem der Uvac entspringt, über die Komarica (1369 m) nach Prijepolje am Vintfluß (442 m), über die Mirailovic planina (1406 m) nach Plevlje an der Čehotina (769 m) und endlich über den Metalkasattel (1388 m) nach Gorazda an der Drina (345 m). So beschaffen ist die einzige, fahrbare Straße des ganzen Sandschak, die die Verbindung zwischen der Türkei und Bosnien aufrecht halten sollte und deren Route man (wohl unter Benützung des Lintales) für die viel besprochene Sandschakbahn hätte benützen müssen, um einen österreichisch-türkischen Weg nach Saloniki zu erhalten. Es sind von Uvac bis Mitroviz

nur 190 km. Das wiederholte Auf und Ab beweist aber wohl trotz der Weiträumigkeit der ungefähr in gleicher Höhe gelegenen Plateaus, daß dieser Weg nie mit der Moravalinie konkurrieren kann, selbst wenn man von der Drina den Uvac aufwärts fährt und das Einzugsgebiet der Raška in schütter bewohntem Gelände südlich von Novibazar umgeht. Wie rauh die windigen Hochflächen in 1200—1500 m Höhe sein können, mit welch' heftigen Schneestürmen man hier zu rechnen hat, und wie es an Wasser und ordentlichen Unterkunftsstätten fehlt, haben Ende November und im Lauf des Dezember die verbündeten Armeen zu spüren bekommen, die von N und NO her diese Plateaus unter steten Kämpfen mit Montenegrinern und Serben durchmaßen. Sie werden sich hier dauernd niederzulassen haben, um diesen schmalen Isthmus zwischen serbischem und montenegrinischem Gebiet nicht mehr in die Hand von Gegnern fallen zu lassen. Sein Bereich müßte aber mindestens gegen Norden hin bedeutend erweitert werden, weil er von Bosnien allein nicht zu halten ist. Insofern war Österreichs Verzicht auf den Sandschak 1908 durchaus berechtigt, obwohl vorauszusehen war, daß ihn die Türkei von Südosten her (trotz der Unterstützung seitens der Albanier) auch nicht werde halten können.

Zur Rauheit und Armut des Hochlandes gesellt sich im südlichen und westlichen Teil noch die Karstnatur. Hier herrschen wie im südöstlichen Bosnien triadische Kalk, unter denen dort und da, vor allem im tiefeingeschnittenen Limaltal paläozoische Schiefer auftreten. Wo dies der Fall ist, sind die Gehänge sanft gebösch und waldig, und die Talsohle ist gut besiedelt (Bijelopolje am Lim). Im reich gegliederten westlichen Teil bei Plevlje und Prijepolje entstehen im Bereich der wasserreichen Schiefer breite freundliche Berglandschaften, welche die wasserarmen Hochflächen auf einige kleine Plateaus beschränken; diese sind oft nur durch schmale Brücken miteinander verbunden. Wo hingegen die Flüsse nur den Kalk anschneiden, entstehen unwegame, kanyonartige Schluchten. So ist es am Lim unterhalb von Bijelopolje, an der Čehotina oberhalb Plevlje und fast im ganzen Verlauf der mittleren und unteren Tara, deren über 1000 m tiefe Schlucht sich deshalb viel besser als Nordgrenze Montenegros eignete als die jetzige Grenzlinie. Unsere Truppen haben sie in der letzten Zeit (vor Weihnachten) überall erreicht und damit die Montenegriner aus dem südöstlichsten Bosnien

und dem westlichen Sandschat vertrieben. Tara und Lim bekommen im Kaltgebirge keine anderen Zuflüsse als die der Karstquellen an ihrem Ufer. Die Hochflächen zwischen den Kanjons und östlich des Lim sind wasserlose Hochweiden („Kolasin“), die sich immer wieder in 1100 bis 1400 m Höhe halten, gegen Süden sogar noch ansteigen. Dolinen und Schote, langgestreckte Karstmulden, blinde Täler, die an Schlundlöchern enden, gliedern sie reichlich genug und machen sie trotz des Waldmangels unübersichtlich. Das ausgedehnteste Karstplateau ist die Peštera südlich von Sjenica, die unseren Truppen noch insofern Schwierigkeiten bereitete, als alle größeren Karstmulden von NW nach SO ziehen, also unter rechtem Winkel gequert werden mußten. Der südliche Teil des Plateaus steigt bis zu 1950 m Höhe an und trägt neben Karstweiden auch kleine Partien von Buchen- und Fichtenwäldern. Reicher scheint die Bewaldung auf der „alten Weide“ (Stari Kolasin) südlich von Novibazar zu sein. Die höheren Lagen werden im Winter von den Hirten nicht bezogen und tragen nur Almhütten; bis zu 1300 m Höhe geht aber eine schütterere Besiedlung regelmäßig hinauf, meist in der Form zerstreuter Gehöfte, die sich zu lockeren Gruppen zusammenschließen.

Die Eroberung dieser Karstlandschaften konnte naturgemäß nicht in großen Verbänden durchgeführt werden und stieß in den Montegrinern, deren streitbarster Stamm, die Basojevići, die Landschaften am oberen Lim bewohnt, auf einen kriegsgewohnten und mit den Eigenheiten des Geländes durchaus vertrauten Gegner, der in der Defensive mehr und mehr zur Guerilla überging. Es waren mühselige Kämpfe und einzelne Rückschläge nicht ganz zu vermeiden, zumal die gesamte Nachfuhr von Munition und Proviant durch die Ibarengel und auf den elenden Saumpfadern der Karstfläche vor sich gehen mußte. Aber in der Hauptsache war der Kampf Mitte Dezember abgeschlossen. Im Osten war der obere Ibar überschritten, der sich quer zur Frontrichtung stellt, und der Weg von Norden her in die Metoija erzwungen. Korita und Rožaj im Süden der Peštera wurden am 11. Dezember besetzt. Damit waren auch die nördlichen Zugänge nach Spel — natürlich lauter Saumwege — in unserer Hand. Im Westen ist die tiefe Taraschlucht erreicht. Ein Drittel des montenegrinischen Heeres soll bis Weihnachten außer Gefecht gesetzt worden sein. Dagegen wurde am Lim noch um das Becken von Berane gekämpft, das Montegriner selbst

bewohnen. Noch weiter aufwärts haufen an diesem Fluß bei Gusinje Bosniaken und Albanier. Die letzteren haben es verstanden, bis 1912 der Türkei diese Gebiete zu erhalten, obwohl sie schon 1878 Montenegro zugesprochen wurden. Sie dürften wohl auch jetzt auf unserer Seite stehen. Das Talbecken von Gusinje liegt in fast 1000 m Höhe, hart am Fuß der Albanischen Alpen, und erschließt die östlichsten Wege ins Becken von Podgorica und zum Skutarijsee, in die fruchtbarsten Landschaften Montenegros. Nur um wenig weiter westlich führen von Berane am Lim und Kolašin an der oberen Tara ausgezeichnete Kunststraßen dahin, die Montenegro mit russischem Geld erbaute.

Zwischen den Limquellen und dem Lauf des Drin liegen die Albanischen Alpen, die „Prokletije“ d. i. das „verfluchte Gebirge“ der Montenegriner. Es war bis vor wenigen Jahren noch völlig unbekannt und ist auch jetzt nur in großen Zügen erforscht. R. Hassert, R. Steinmeyer, Th. Zppen, E. Liebert und J. Nopsca<sup>1)</sup> haben seine Hochgebirgsnatur geschildert, die vielfach an die der Salzburger Kalkalpen erinnert. Kahle Gipfel mit steilen Wänden überragen plumpe Hochflächen, die bis in den Sommer hinein Schnee tragen. In die Masse, die nach Norden gegen das montenegrinische Hochland nur wenig, gegen Süden aber mächtig abfällt, sind Rare und sackförmige Trogtäler eingeschnitten, die zur Eiszeit Gletscher aufnahmen, welche bis zu 1200 m hinabstiegen. Zahlreiche Gipfel kommen nahe an 2500 m heran; die höchste Erhebung scheint Maja Jezerce mit etwa 2600 m Höhe zu sein. Am Aufbau sind triadische und kretazische Kalksteine beteiligt, nur in halber Höhe läuft (wenigstens im Osten) ein Schieferhorizont durch. Laubwälder steigen bis 1300 m, höher hinan gibt es Fichtenwald; von 1650 m an herrscht Almweide, die nicht nur von den anwohnenden albanischen Stämmen der Šala und Klementi benutzt, sondern auch an Stämme der Niederung verpachtet wird. Gegen Osten fällt das Hochgebirge an einem nord-südlichen Bruchrand zum Becken der Metoija ab. Der Sattel Čafa Dilit führt in etwa 1500 m Höhe von Gusinje nach Zpez, nördlich davon erreicht der Žljeb immer

1) R. Hassert, Wanderungen in Nordalbanien. Mitt. Geogr. Ges., Wien 1898. R. Steinmeyer, Ein Vorstoß in die nordalbanischen Alpen. Zur Kunde der Balkanhalbinsel Heft 3, Wien 1905. Th. Zppen, Die Gebirge des nordwestlichen Albanien, Abhdl. Geogr. Ges., Wien VII 1908. E. Liebert, Aus dem nordalbanischen Hochgebirge. Zur Kunde usw. 10, Sarajevo 1909. J. Nopsca, Aus Šala und Klementi. Zur Kunde usw. 11, Sarajevo 1910.

noch 2240 m. Doch erscheint das Gebirge hier nur als der aufgebobene Rand des im Norden vorgelagerten Plateaus. In seinen zentralen Teilen ist er jetzt im Winter wohl ungangbar und trennt die Operationsräume an den Limquellen von denen im Dringebiet.

Unter diesen spielte die wichtigste Rolle das große Becken der Me-toija. Sie schiebt sich als weites von jungtertiären Ablagerungen erfülltes Senkungsfeld von 25—30 km Breite und fast 70 km Länge zwischen das Kalkgebirge der Albanischen Alpen im W, die Karsttafel des südlichen Sandschak (Mokra gora ca. 1500 m) im Norden und das Urgebirge der Westumrahmung des Amselfeldes und den Schar Dagh im Osten und Südosten. Fast ringsum erhebt sich hohes Gebirge. Der bis in den Sommer hinein mit Schnee bedeckte Schar Dagh erhebt sich 2000 m hoch über Prizren (Vjubeten 2510 m), der Austritt des weißen Drin aus dem Becken wird von wenig niedrigeren Kalkflözen flankiert (Koritnik 2381, Pastrik 1996 m). Nur gegen Nordost gibt es, wie wir gesehen haben, niedrige Pässe ins Amselfeld; im Südwesten führen von Djakova einige bequeme Übergänge zum unteren Drin. Das Becken hält sich in 300—600 m Höhe und zerfällt durch niedrige Kalkhöhen unterhalb Djakova in die quadratisch gestaltete eigentliche Metoija und das stärker zertalte Becken von Prizren. Wenn auch viel Weide und Buschwald das Hügelgelände und die Schuttkegel der aus dem Gebirge kommenden Wildbäche erfüllt, fehlt es doch keineswegs an gut angebautem Boden. Obstbäume und übermannshohe geflochtene Zäune rings um die Maisfelder machen allerdings auch das ebene Gelände unübersichtlich und für Überfälle geeignet. Den quellenreichen Westrand zieren Kastanienhaine, bei Prizren gibt es Nebengehänge. Es wäre falsch, sich das Becken, weil es bei dem Mißtrauen und dem kriegerischen Geist der Arnauten zu den verschlossensten Gebieten Europas gehörte, als unwirtliches Land vorzustellen. Da es überall Wasser in reichen Mengen gibt, gibt es auch zahlreiche kleine Dörfer, und nicht weniger als drei Städte folgen der Längenasse im Abstand von 30—35 km. Spek liegt lang ausgedehnt am Austritt der Pecska Bistrica und beherrscht die Zugänge von Norden her, Djakova mehr in der Ebene inmitten grüner Gärten, am nächsten dem unteren Drin; Prizren, die gewerbfleißigste, lehnt sich im Süden an Kalkhöhen an und hält sich an die Straße, die vom Amselfeld in die Drinenge führt. Von hier gehen auch Wege südwärts ins Tal des schwarzen Drin. Alle drei Orte haben 20—25 000 Einwohner.

Hier ist die Heimat der unabhängigsten albanischen Stämme, mit denen auch die Türkei immer im Konflikt war. Partekämpfe unter den Clan-Häuptlingen, Blutrache und Weidesehden sorgen für die Erhaltung des kriegerischen Geistes; das Unvermögen, sich einer Obrigkeit zu fügen, führt zu steter Revolution. Die festen fensterlosen zweistöckigen Häuser mit den gegen die Gasse gekehrten Schießscharten erscheinen schon im Äußeren abwehrend genug, und in den Dörfern reiht sich eine solche Burg an die andere. Früher war das slawische Element stärker verbreitet, wie die Ortsnamen in Ober-Albanien beweisen. Die arnautische Bevölkerung ist aber ganz entschieden im Wachsen. Die noch erhaltenen griechischen Klöster nennt R. Destreich, dem wir anschauliche Schilderungen verdanken<sup>1)</sup>, verlorene Posten. So hätte sich auch die serbische und montenegrinische Herrschaft, die das Gebiet — ebenso unnatürlich wie im Sandschak — 1912 unter sich teilte, nur mit Strenge behaupten können. Vielleicht erfahren wir bald mehr darüber, in welchem Maß die Arnauten mitbeteiligt sind an der Katastrophe, die die serbische Armee hier und im Umfelfeld ereilte. Wurden doch bei Mitrovik 10,000, bei Prishtina 7400, bei Prizren 15000 Gefangene gemacht. Prizren wurde am 29. November von den Bulgaren erobert; schon am 3. Dezember gelangten die Verfolger bis zur Vereinigung des weißen und schwarzen Drin, und am 7. Dezember wurde auch Ipek von Osten her genommen. Außer den Toten und Gefangenen verloren die Serben hier aber auch den größten Teil ihrer Munition und ihrer Geschütze, weil es weiter gegen Westen keine Verkehrsmöglichkeiten gibt, Drin abwärts Straßen und Brücken fehlen, auf denen ein geordneter Rückzug hätte vor sich gehen können. Lange noch nachher wurden Geschütze gefunden und ausgegraben, die der fliehende Feind in der Eile vernichtet und versteckt hat.

Von der Vereinigung der beiden Drinflüsse bis zum Meer sind es nur noch 80 km, aber unwegames, nicht eigentlich unwirtliches Land. Mit einigen Kunstbauten wäre die Erschließung ohne weiters möglich. Der Drin fließt allerdings meist in einem engen Tal, das beiderseits von 800—1500 m hohen Erhebungen begrenzt wird. Jedoch wissen wir von F. Nopsca<sup>2)</sup>, daß in Höhen von 600—800 m breite Ebenheiten als Reste eines alten verlassenen Talbodens den Fluß begleiten und

1) „Reiseeindrücke aus dem Vilajet Kosovo“, Abhdl. Geogr. Ges., Wien I. 1899, und „Makedonien“, G. Z. X 1904.

2) „Zur Geologie von Nord-Albanien“. Jahrb. Geol. Reichsanstalt 55. Bd., 1905.

darüber nur sanfte Rücken aufragen. Das Grünsteinsland der albanisch-epirotischen Schieferhornsteinzone ist durch Mittelgebirgsrücken mit viel Buschwald und kleine, über die Gehänge verteilte Siedlungen ausgezeichnet. Über die Hochflächen gehen die jetzigen Saumwege, die bei der Querung von Seitentälern natürlich oft hinauf- und hinunterführen, so wie es die alten Wege in unseren Alpen auch tun, um die schuttreichen rutschigen Talgehänge zu meiden. Für einen Bandenkrieg oder für kleine Überfälle eignet sich das stark zertalte Land ausgezeichnet, und auch dieses Gebiet ist wenig bekannt. Im Westen legt sich nur eine schmale Kreidekalkzone vor, die die Flüsse in Engen queren. Die Wege halten sich bis zum Rand des Gebirges in 500—600 m Höhe und steigen unvermittelt in die nordalbanische Küstenniederung. Diese wird von den randlichen Erhebungen vollkommen beherrscht, hat selbst im Bereich des fruchtbaren Drinschuttfegeles nur eine Breite von 25, an der Matimündung weiter im Süden bloß eine solche von 11 km.

## VII. Montenegro.

Obwohl zwischen den beiden Staaten Serbien und Montenegro in der letzten Zeit oft eifersüchtige Bestrebungen zutage getreten sind, da beide die Hegemonie über alle serbischen Volksgenossen erlangen wollten, hat sich doch Montenegro gleich zu Beginn des Krieges auf Serbiens Seite gestellt. Im Vertrauen auf seine ausdauernde und kampfgewohnte Bevölkerung und die Unterstützung, die ihm Italien und Rußland und durch Rußland auch Frankreich angedeihen ließ, nahm es den Kampf mit dem ungleich größeren Gegner auf, der hier, von der Seeherrschaft abgesehen, keine wesentlichen Interessen zu verfechten hatte und sich deshalb 1½ Jahre lang auf die Abwehr lästiger Angriffe beschränkte. Die Grenze zwischen der Herzegowina und Montenegro ist vom Drjen bis zum Maglic eine durchaus unnatürliche. Die einzelnen Karstrücken und Mulden ziehen von NW nach SO quer darüber; an einzelnen Stellen wie bei den Dugapässen östlich von Gacko gehen breite besiedelte Senken durch. Im ganzen ist es allerdings ein rauhes, sehr schütter bewohntes Land, das sich in 800—1500 m Höhe hält. Hier besteht seit langem auf österreichischer Seite ein dichter Kordon von Sperrforts und Grenzkasernen und alle Orte an der Straße Gacko—Trebinje—Castelnuovo sind Garnisonplätze. So waren Montenegro's Versuche, in der Herzegowina



einzudringen, durchaus vergebens. Leichter gelang ihnen, wie wir oben gesehen haben, der Vorstoß in das südöstliche Bosnien vom Sandschak aus, das bis 1912 türkisch war, weil dort keine Grenzsperrren bestanden, Serben und Montenegrinern der Abstieg ins Drinatal also frei zur Verfügung war. An den Kämpfen im Sandschak hatte Montenegro auch den Hauptanteil, als die große Herbstoffensive 1915 das Gebiet erreichte. Sie sicherte den Verbündeten, wie wir oben sahen, die rauhen Hochflächen, so daß Montenegro's Truppen auf die alte Grenze an der Tara zurückgeworfen wurden. Erfolge erzielte Montenegro dank seiner Beherrschung der Höhen auch an der Adriaküste. Vom Lovćen oberhalb Cattaro (1759 m) und von der daran gegen SO anschließenden Gebirgskette der Rumija beherrscht man das vorgelagerte Gestade von Budua und Spizza und beobachtet auch die Vorgänge in einzelnen Teilen der Bucht von Cattaro. Die Ausstattung dieser Höhen mit modernen Geschützen, die Montenegro von seinen Freunden erhielt, hatte den vorübergehenden Verlust des südlichsten Dalmatien und eine gewisse Beschränkung der Aktionsfreiheit der österreichisch-ungarischen Flotte zur Folge. Der Donaufstaat trat im Westen und Süden aus seiner defensiven Haltung erst Anfang Jänner 1916 heraus, als die Verbündeten im Norden die Tara, im Osten die Limquellen und im Südosten die Engen im Dringebiet erreicht hatten, der Staat also von drei Seiten umklammert war. Es erfolgte aber kein konzentrischer Vormarsch in das schwer wegsame Bergland, sondern der entscheidende Angriff wandte sich den küstennahen Gebieten zu, um das Land vom Meer abzusperren.

Der kleine Staat, der es auch mit seinen neuen Erwerbungen nur auf 14 180 km<sup>2</sup> mit 435 000 Einwohnern gebracht hat, besaß vor 1912 bloß 9080 km<sup>2</sup> mit 285 000 Bewohnern (Volksdichte 31). Gerade die zwerghafte Gestalt, die Abgelegenheit und Armut seiner Hochlandschaften hat ihm aber die Selbständigkeit bewahrt und die Bevölkerung in ihrer kriegerischen Frische erhalten. Montenegro ist der einzige Staat der Balkanhalbinsel, der sich der türkischen Herrschaft — wenn auch nicht nominell, so tatsächlich — zu entziehen vermochte. Schon nach der Schlacht auf dem Amselfelde (1389) zogen sich serbische Flüchtlinge ins Gaufürstentum Zeta, das die gegen den Skutarisee schauenden Landschaften zusammensetzte. Aber nicht unten in den fruchtbaren Ebenen, sondern in dem bis dahin nur zur Sommerszeit besiedelten Weiderevier der Ratunska Nahija erstand das Kernland des Staates, der zu-

nächst nur von der Krivosije und dem Lovćen bis zur Zeta reichte.<sup>1)</sup> 1485 wurde da das Kloster Cetinje begründet. Nikšić gehörte im 14. Jahrhundert zum bosnischen Reich, das Bergland im Osten den Albanern; Venetien hatte die ganze Küste bis zur Matimündung. Im 16. Jahrhundert umfaßte es höchstens 2000 Quadratkilometer. Erst im 19. Jahrhundert dehnte es sich energischer über die Weidestrecken im NW und NO, die Hochgebirge und das Bergland der Verda aus und versuchte den Türken und Albanern die Ackergründe an den Ufern des Skutarisees abzunehmen. 1878 erhielt es Podgorica und ein kleines Stückchen der Küste bei Antivari, schon im albanischen Sprachgebiet und getrennt vom übrigen Land durch das Küstengebirge, so daß nach wie vor das österreichische Cattaro der Hafen für den westlichen Teil des Landes blieb. 1880 kam auch Dulcigno dazu. Die jüngsten Bestrebungen waren auf die Erwerbung Skutaris gerichtet, das Montenegro im Balkankrieg entging und das es zu Beginn des Weltkrieges wieder besetzte. Die neuen Erwerbungen (von 1912) in Kaszien und Oberalbanien sind mit dem Staate nur schlecht verbunden. Wir haben ihre Gebiete schon im VI. Abschnitt beschrieben.

Wer nur die in zahllosen Windungen an dem 1000 m hohen Abfall des Karstplateaus von Cattaro emporführende Straße nach Cetinje und die Lage dieser kleinen Residenz (5000 Einwohner) inmitten einer Karstmulde kennt, hat eine einseitige Vorstellung von der Landesnatur der „schwarzen (= öden) Berge“. Zwar ist mehr als die Hälfte des Landes, der ganze westliche und südwestliche Teil Kalkhochland, dessen Unwirtlichkeit und Verkarstung auf den Höhen über der Bocche di Cattaro vielfach jeder Beschreibung spottet; aber im Norden, Nordosten und Südosten ist der Landschaftstypus ein wesentlich anderer, so daß etwa fünf verschiedene Gebiete auseinandergehalten werden können.<sup>2)</sup> Hart am Meere zieht das Küstengebirge dahin. Es erreicht im Drjen im Nordwesten der Bocche di Cattaro 1895 m Höhe. Von dem allseits scharfe Kämme entsendenden Stock gingen zur Eiszeit mächtige Gletscher aus, die bis zu 12 km Länge erreichten und in 800, ja 600 m Höhe dicht

1) R. Hassert, Die räumliche Entwicklung Montenegros. Peterm. Mitt. 1910 S. 113.

2) R. Hassert, Beiträge zur physischen Geographie von Montenegro. Peterm. Mitt. Ergänz.-Heft 115, Gotha 1895. E. Tiepe, Geolog. Übersicht von Montenegro. Jbch. Geol. Reichsanstalt, Wien 1884.

über der Bucht von Risano endeten. Auch in der Gegenwart ist die unter dem Drjen gelegene Hochfläche der Krivošije durch ihre reichlichen Schneefälle bekannt. Der kalte Landwind vereist die Schneedecke, so daß sie nur schwer auftauert, und an den Waldgehängen sind Lawinenstürze keine Seltenheit. Buchenwald gedeiht üppig auf dem Moränenboden, höher hinauf reicht die Panzerföhre (*Pinus leucodermis*); aber die Hochflächen ringsum sind arg verkarstet. Der weitere Rand der Bocche di Cattaro liegt durchschnittlich in 900—1000 m Höhe und wird von einzelnen Erhebungen in 1300 m gekrönt, während sich das Plateau dahinter in 600—1000 m Höhe hält. Südlich des Straßensattels von Krstac oberhalb Cattaro (963 m) erhebt sich — wieder isoliert — der doppelgipflige Lovćen zu 1759 m. Auch er zeigt Spuren eiszeitlicher Vergletscherung und hat an seinen Flanken fast undurchdringliches Buchengebüsch. Der Lovćen ist der heilige Berg der Montenegriner, doppelt geheiligt durch das Andenken an den Dichterkönig Peter II., der auf dem niedrigeren der beiden Gipfel eine Kapelle erbauen ließ. Die relative Höhe über der Umgebung bleibt dennoch bescheiden, denn im Süden lehnt sich ein 1300 m hohes Plateau an. Nicht nur die vorgeschobene Lage des Berges, der bloß  $3\frac{1}{2}$  km von der Bucht von Cattaro und nur 10 km vom offenen Meer entfernt ist, sondern auch der Grenzverlauf im einzelnen machte den Lovćen zu einem wichtigen Stützpunkt der Montenegriner in diesem Kriege. Die Grenze läuft hier nicht wie am Drjen über den Kamm oder am Plateaurand, sondern ein gut Stück darunter am seeseitigen Abhang, östlich der Bucht von Teodo in nur 500 m Höhe. Erst nördlich von Budua liegt sie wieder auf dem Plateau selbst, das bei einer Breite von 4—5 km nach beiden Seiten steil abfällt. Es hält sich in 700—1300 m; dann verschmälert es sich am Sutormansattel (844 m) durchs Eingreifen zweier in wasserundurchlässigen Schichten gelegenen Täler zu einem schmalen Kiesel, den die Straße und Bahn von Birpazar am Skutarisee nach Antivari benutzt. Jenseits davon steigt es in dem Regel der Rumija zu 1593 m an und endet erst am Süden des Skutarisees in dem aus dem letzten Balkankrieg bekannten Tarabosch in 570 m über den Ebenen des unteren Drin. Das Südufer des Skutarisees zeigt durchaus verkarstete, steil ansteigende Hänge; der gegen das Meer gerichtete Abfall hat infolge des komplizierten geologischen Baues (bedeutende Überschiebungen gegen SW) treppenförmigen Aufbau mit wasserreichen und

fruchtbaren Gehängeleisten zwischen den dürftig mit Wacholdergestrüpp bedeckten schuttreichen Hängen. Das Gebirge macht infolge seiner Nacktheit einen stattlichen Eindruck, zumal die absoluten Höhen zugleich auch die relativen sind.

An der vom Meer abgewandten Seite geht das Küstengebirge meist unmerklich ins montenegrinische Karstplateau über, das im Gegensatz zur triadischen Küstenskette fast nur aus Kreidekalken besteht. Es reicht landeinwärts bis zu der scharf ausgesprochenen Linie Gacko—Dugapässe—Niksić—Zeta und ist ein durchaus wasserloses, von zahlreichen spärlich begrünten Mulden und Dolinen durchsetztes, sehr waldarmes Hochland, das 800—1200 m Höhe im westlichen höher gelegenen, 500 bis 900 m Höhe im östlichen niedrigeren Teil erreicht. Einzelne NW—SO ziehende plumpe Rücken überragen die Hochfläche (Njegos südlich der Dugapässe 1725 m, Garac bei Danilovgrad 1436 m), können aber von den Verkehrslinien vermieden werden. Unter diesen überwiegen weitaus die schlechten Karrenwege, die die zahlreichen, aber kleinen Weiler untereinander verbinden, deren Bevölkerung fast nur in der Viehzucht Erwerb findet. Straßen gibt es nur bei Cetinje (Cattaro—Cetinje—Njeka), von da nordwärts nach Danilovgrad an der Zeta und an dieser aufwärts nach Niksić, von wo einige blind endende Äste ausstrahlen. Niksić zählt wie Cetinje 5000 Einwohner und liegt inmitten einer breiten fruchtbaren Mulde, die in starkem Kontrast steht zur umliegenden Karstöde. Die Stadt liegt 650 m hoch im Quellgebiet der Zeta, die hier verschiedene Zuflüsse aufnimmt. Aber am Südrand des Beckens verschwindet der Fluß und tritt erst nach 6 km unterirdischen Laufes in viel tieferem Niveau (52 m), verstärkt durch sehr viel Grundwasser, wieder zutage. Fürs ganze westliche Montenegro ist das Becken von Niksić der Sammler der Verkehrslinien. Die Dugapässe führen in der Fortsetzung der Zetalinie nach der Herzegowina und zur oberen Drina, westwärts führt ein Weg nach Trabjelo und von da einerseits nach Trebinje, andererseits über Grahovo und die Krivosije zum Golf von Risano. Nordwärts gehen zwei Wege zu den Terrassen an der Piva und quer über ihren Oberlauf in das von allen anderen Seiten fast unzugängliche Gebiet von Bukovica und Zabljak. Cetinje hat bei weitem keine so zentrale Lage: es wahrt die Defensivstellung, die einst die Selbständigkeit des kleinen Staates ermöglichte, an dem schmalen, verkehrsgeographisch wichtigen Südrande des Hochlandes zwischen der Bocche di Cattaro und den

Ebenen am Skutarisee, die es von einander scheidet. Für den Gesamtstaat liegt es exzentrisch, doch nach dem wertvolleren Süden verschoben.

Nördlich von Nikšić und den Dugapässen beginnen wieder triassische Schichten, die wohl auch verkarstete Hochflächen, aber doch nicht so wild zerrissene und völlig wasserlose Reviere bilden. Zahlreiche Rücken erreichen nun größere Höhen; einige bilden Hochgebirgsstöcke von durchaus alpinem Typus. Am bezeichnendsten aber sind die tiefen Schluchten der beiden Drinaquellflüsse Piva und Tara; in den mehr als 1000 m tiefen Kanõns ist die ganze Kalktafel durchsägt und die Talsohle in den paläozoischen Untergrund eingesenkt. Der Typus dieser Kalkschluchtenlandschaft ist der des oben erwähnten Umgebietes; nur sind die Plateaus weit geschlossener und die Höhen gewaltiger. Schon die Golija nördlich der Dugapässe erreicht 1981 m Höhe, der unmittelbar südlich der Piva gelegene Bojnik 1999 m Höhe. Die plumpen Hochflächen östlich von Nikšić, die gegen W und SW sanft abfallen, erreichen in der ostwärts gewandten Stirn des Maganik 2142 m. Zu beiden Seiten der unteren Piva, deren Sohle in 650 bis 450 m Höhe liegt, dehnt sich die immer noch besiedelte Pivska planina in 1400 bis 1700 m Höhe. Sie steigt gegen Westen sachte an zum Stoß des Maglić (2387 m), der mit schroffen Wänden zur Sutjeskashlucht abbricht, im Osten erhebt sich der Durmitor zu 2534 m Höhe. Diese Hochgipfel tragen Kare und Moränenseen, haben typische Trogtäler mit scharfen Felsgraten dazwischen; die Sennhütten und Hochweiden darunter nutzen die bis in den Sommer währenden Schneeflecken, da in moränenverkleideten Mulden leicht Wasser zu finden ist. Von 1500 m abwärts aber sind die Hochflächen dauernd bewohnt. Sie bilden — besonders in der Sinjavina östlich des Durmitor — weite Grasfluren, die oft über alle die Kalkwellen hinwegziehen und längs der Kanõns auch noch tiefere Terrassen begleiten. Wald fehlt fast ganz, und auch die Wasserversorgung ist nur auf Zisternen angewiesen. Überaus rauh ist der Winter auf diesen Höhen.

Schon im Quellgebiet der Piva bei Savnik und in einigen Mulden der östlicheren Hochflächen treten die roten Schiefer an der Basis der Triaskalke zutage. Gegen Osten erscheinen nicht nur diese, sondern auch die darunter liegenden paläozoischen Schiefer und Sandsteine; die Kalkbede löst sich auf in isolierte Plateaus zwischen einer von zahlreichen Tälern regelmäßig durchfurchten Berglandschaft. Das ist „Berda“, ein üppig grünes, von schönen Wäldern, saftigen Wiesen und manchen

Feldern erfülltes, freundliches Gelände. Es hat breitere Täler und einige größere Orte (Moraëki an der Moraëa, Kolašin an der Tara, Andrijevica am Lim), ist aber gerade wegen der reichlichen Zertalung auch nicht sehr gangbar. Das oberste Tara- und Limaltal liegen in über 800 m Höhe, dagegen ist das nach Süden führende Moraëatal bis auf 200 m eingeschnitten. Die breiten Berggrücken steigen auf 1800 bis 2100 m an. Ihnen erscheint noch die plumpe Pyramide des Rom aufgesetzt, der mit 2460 m Höhe dem Durmitor wenig nachsteht und Montenegros Ostpfiler darstellt wie der Durmitor dessen nördlichen Wächter. Der Rom und einige Nachbarn tragen allein noch die Reste jener Kalkdecke, die sich einst vom Durmitor zu den Albanischen Alpen hinübergespannt haben mag. Der montenegrinische Volksstamm der Basojevici<sup>1)</sup> und die von den Albanischen Alpen vorstoßenden Arnauten sind hier in stetem Streit um die trefflichen Weidegründe, so daß die Sicherheit der Gegend wenigstens in früheren Jahrzehnten mehr zu wünschen übrigließ als im übrigen Montenegro. Eine einzige gute Straße quert die Verda und überschreitet die Wasserscheide zwischen Tara und Lim in 1600 m Höhe. Da weiter gegen Norden die Taraschlucht jedes Vordringen erschwert, ist dieser Weg die einzige Zugangsrouten aus dem Inneren. Sie führt aber nicht auf die Hochflächen von Cetinje und Nikšić, sondern unmittelbar in die Zetaniederung.

Diese ist der einzige fruchtbare Teil des Landes. Das untere Zetatal erweitert sich schon bei Danilovgrad zu einer gut angebauten Ebene, aus der dort und da kleine verkarstete Hügel aufragen. Bei Spuz tragen einige dieser Höhen türkische Sperrforts noch aus den Zeiten, da die ganze Umrahmung des Skutarisees dem Halbmond gehörte. Kurz vor Podgorica vereinigt sich die Zeta mit der aus der Verda kommenden Moraëa. Die einer Kalkquelle entspringende Zeta ist geschiefearm, der Schieferfluß hingegen bringt viel Schutt mit und wird von mächtigen Konglomeratbänken begleitet. Vor den Austritt in die Ebene legt sich dementsprechend ein mächtiger Schwemmkegel, dessen steiniger Boden baumlose Heiden trägt. Das Čemovsko polje südlich Podgorica ist wegen seiner Wasserlosigkeit und Dürre berüchtigt. Erst allmählich stellen sich Pappelhaine, Wiesen und Maisfelder ein. Eine dunkle Humusschicht

1) Der benachbarte Stamm der Ruči ist zwar slawisiert, ursprünglich aber albanisch. Dies mag für ältere Zeiten von einem großen Teil der montenegrinischen Bevölkerung gelten, die den dinarischen Typus vorzüglich zur Geltung bringt.

bedeckt den Geröllboden; es folgt eine gut besiedelte mediterrane Gartenlandschaft von so warmem Klima, daß U. Baldacci sie mit dem gesegneten Toskana verglichen hat. Näher gegen den See endlich wird der Boden zu feucht; unbewohnte febrige Sümpfe umgeben seine flachen Ufer. Von diesem durch die Flußanschwellungen bedingten Teil der Ebene unterscheidet sich der kleinere westliche bei Zabljak. Hier taucht das Karstplateau von Cetinje unter die Ebene derart, daß einige Kuppen noch als Inselberge herausragen. Der Burgfels von Zabljak, einst der Sitz des montenegrinischen Nationalhelden Jovan Crnojević schützt den Zugang zum Hochland an seiner südöstlichen Ecke. Aus dem Karst kommt allenthalben Wasser heraus und sammelt sich sofort in Seen und Sümpfen. Die schuttfreien Gewässer sind nicht imstande, Schwemmboden zu bilden, und so tritt der allzu trockene Boden unmittelbar an den allzu feuchten. Nur an die Austrittsstelle des mächtigsten der kurzen Quellflüsse hält sich ein größerer Ort, Rijeka, das aber weit zurücksteht hinter Podgorica, welches mit seinen 10 000 Einwohnern der größte Ort Montenegro's ist. Dieses vermittelt zwischen Gebirge und Ebene und faßt die Wege aus dem Karst und dem Schiefergelände zusammen. Es wäre auch der Marktplatz für die westwärts gerichteten Täler der Albanischen Alpen, wenn deren Bevölkerung nicht in fast ununterbrochenem Kampf mit den Montenegrinern läge.

Die Südostgrenze Montenegro's liegt in dem langgestreckten, aber seichten Skutarisee, dessen mittlerer Wasserspiegel nur noch 12 m über dem Meere liegt. Er erfüllt ein weites Karstpolje, an dessen Westrand Schlundlöcher vorhanden sind. Sie bilden einige tiefere Stellen im See, die unter den Meeresspiegel hinabreichen und einen guten Beweis für die seit ihrer Bildung eingetretene Küstensenkung liefern.<sup>1)</sup> Die Überschwemmung des Beckens hat noch im 19. Jahrhundert zugenommen, seitdem die Schwemmkegel des Riri und der Drinasa den Ausfluß verammeln und 1859 der Drin seinen Weg gegen Westen nahm. Dadurch sind die Ufer ungangbar geworden; an der Südwestseite tritt das Küstengebirge hart an den See heran, an der Nordostseite liegen sumpfige Strecken, zwischen denen die schmale Bucht des Humsko Blato (alb.: Vičeni—Hoti—Kastrati) in ein der Verschwemmung weniger ausgesetztes Tal eintritt. Diese Bucht, die den Weg von Podgorica nach

1) J. Cvijić, Les cryptodépressions de l'Europe. La Géographie 1902, S. 247.

Skutari zur Überschreitung der Gebirgsausläufer zwingt, ist 1912 mit Recht zur Grenzföhrung gewählt worden. Das Südenbe des Sees bei Skutari steht in näherer Beziehung mit der angrenzenden albanischen Niederung; aber auch das montenegrinische Gestabe von Antivari und Dulcigno erscheint abgesperrt vom übrigen Land durch die Küstefette und das steile Westufer des Sees, welches die Straße von Rijeka nach Birpazar zu dreimaligem Höhenverlust zwingt. Der Hafen von Antivari — 1909 besser ausgestaltet — ist eine offene Reede, die nur vor Südwinden geschützt wird durch ein nach NW vorspringendes Vorgebirge; dahinter liegt eine gut bewässerte fruchtbare Ebene mit mediterraner Kultur, an deren Rand sich das alte Antivari befindet, während der neue Ort am Hafen eine Schöpfung der jüngsten Zeit ist, belebt durch die einzige schmalspurige Bahnlinie des Landes, die doch 660 m emporsteigen muß, um das Küstengebirge in einem Tunnel überwinden zu können. Dulcigno ist nicht nur in seiner Bevölkerung, sondern auch in seinen wirtschaftlichen Beziehungen ein albanischer Hafen, der für Montenegro nur Bedeutung hätte, wenn dieses Skutari behaupten könnte. Es liegt an einem Felsvorsporn knapp neben der Flachküste, zählt 5000 Einwohner, müßte aber erst durch kostspielige Bauten zu einem sicheren Hafen ausgebaut werden. Sein Schiffsverkehr war auch in den letzten Jahren ganz unbedeutend, während Antivari mehr als 60% des Außenhandels bewältigt.

An der Küste und in der Ebene von Podgorica, schon in viel geringerem Maß in einigen der Karstbecken (Ritsic, Cetinje) werden Getreide, Wein und Tabak gebaut, in den Niederungen auch einige Südf Früchte gezogen. Aber weit verbreiteter sind die Weidegründe. Da die Wälder zum Teil verwüstet, zum Teil allzu schwer zugänglich sind, sind die Herden tatsächlich der einzige Reichtum des Landes, denn die Bergbauprodukte (etwas Kohle und Petroleum, Manganit) haben keine Bedeutung. Die Bevölkerung ist trotz der Schlichtheit der Lebensführung nicht in der Lage, sich selbst zu verpflegen. Die Einfuhr ist 3- bis 5 mal so groß als die Ausfuhr; Mehl und Getreide muß in größeren Mengen eingeführt werden und wurde in der letzten Zeit bei dem in Handel und Wandel immer stärker werdenden Einfluß Italiens auch über die Adria herübergeliefert, da das schlechtere algerische und amerikanische Getreide mit dem besseren ungarischen konkurrieren konnte. Zweifellos haben die Kräfteanstrengungen des montenegrinischen Staates, zu größerer Macht zu kommen und wirtschaftliche Verbesserungen durchzuführen, das Land



nicht nur in eine weitgehende Abhängigkeit von seinen Freunden gebracht, sondern auch die eigenen Hilfsquellen allzustark in Anspruch genommen. Die immer mehr um sich greifende Auswanderung und die Verschlechterung der Finanzen trotz der Remissen der Ausgewanderten und der Zuschüsse Rußlands und Italiens legen dafür Zeugnis ab. Mit Recht sagt M. G. Verloop<sup>1)</sup>, das Land sei zu arm, um sich einen König und seinen Hofstaat zu halten, wenn auch die Form dieses Königtums trotz mancher Neuerungen noch die des patriarchalischen Gaufürstentums geblieben ist.

Zweifelloß hat die wirtschaftliche Knappheit den Fall Montenegros vorbereitet. Der lange Krieg hat die eigenen Vorräte aufgezehrt; die Zufuhr von Italien war unregelmäßig und zuletzt immer mehr durch die Tätigkeit österreichisch-ungarischer Unterseeboote bedroht. Es herrschte arge Hungersnot im Lande, als dem Vordringen der Verbündeten von Nordosten her auch noch die Offensive von der Bocche di Cattaro aus folgte. Montenegro hatte den größten Teil seiner Truppen an der Tara und am Lim sowie an der herzegowinischen Grenze stehen, wo es im Spätherbst wiederholt zu kleineren Zusammenstößen gekommen war. Von der Bocche aus hat es den Angriff nicht erwartet; es hat sich auf den mindestens 1000 m hohen Abfall des Gebirges verlassen, das mit seinen verkarsteten Hängen die Verteidigung wesentlich unterstützt. Aber in dreitägigen Kämpfen (8. bis 10. Jänner 1916) haben die österreichisch-ungarischen Truppen im Zusammenwirken mit der schweren Artillerie der Forts und der Kriegsschiffe trotz Regenschauer und Schneetreiben mit wechselndem strengen Frost — auch die Nächte durchkämpfend — die Höhen gewonnen und den Loočen besetzt: wohl eine der bewunderungswürdigsten Leistungen des ganzen Krieges. Die Grenze wurde in einer Breite von 50 km überschritten, die Kämpfe umfaßten den Raum von Budua bis zum Orjen, zu dessen Füßen die Höhen am Rande des Beckens von Grahovo nach 70 stündigen Kämpfen genommen wurden. Später erst begannen die Kämpfe auch östlich von Gacko. Sobald die Höhen erobert waren, ging der Vormarsch in der Richtung des Gefälles rasch vor sich. Schon am 12. Jänner war Njeguß, am 14. Cetinje genommen, zugleich auch die dalmatinische Küste bis Spizza wieder besetzt. Es drohte Montenegros Heeren beim weiteren Vormarsch nicht nur die Gefahr, von der See

1) Le royaume de Monténégro, Paris 1911.

abgesperrt zu werden, sondern vollkommener Einschließung entgegenzu-gehen, sobald die Ebene von Podgorica erreicht war, da sich in ihr alle Wege des Landes vereinigen. Das montenegrinische Generalkonsulat in Paris teilte aber den Zeitungen noch weiter mit, daß auch eine Flucht nach Süden unmöglich geworden sei wegen der erbitterten Feindseligkeit Albanien's.<sup>1)</sup> Es gelang der montenegrinischen Armee nicht zu entschlüpfen, wie es die serbische wenigstens teilweise konnte. So kam es am 13. Jänner zum Friedensangebot, das am 16. unter der Bedingung der Waffenstreckung, der Übergabe sämtlicher Städte und Orte und der Überantwortung aller Kommunikationsmittel angenommen wurde. Zu dieser Zeit war schon Rijeka und Birpazar von unseren Truppen besetzt, der Weg zum Meere also tatsächlich abgeschnitten. Wohl kam es in den ersten Tagen noch dort und da im Gebirgsland zu kleinen Gefechten, da bei dem Mangel an Telegraphenleitungen im tiefen Winter nicht alle Posten verständigt werden konnten, auch nicht alle sofort die Waffen niederlegen wollten. Die Übergabe vollzog sich aber dann vollkommen ruhig und wurde auch durch die Flucht des Königs nach Frankreich nicht gestört. Derzeit ist das ganze Land militärisch besetzt und seine Küste in unserer Hand. Durch Montenegro vollzieht sich der Vormarsch nach Albanien.

## VIII. Nieder-Albanien.

Eine rohe Schätzung der Küstenlänge in der Adria ergibt für Italiens Anteil mehr als die Hälfte, für Osterreich-Ungarn nur etwas über ein Drittel. Tatsächlich ist aber die österreichische Küste so reich gegliedert, durch so viele Halbinseln, Inseln und Buchten geziert, daß ihr fast  $\frac{3}{4}$  des gesamten Küstenverlaufes zufallen. Italien hat eine glatte Küste mit ganz wenigen brauchbaren Häfen und kann in keiner Weise wetteifern mit den Möglichkeiten der Seebeherrschung, die Osterreich-Ungarn zur Verfügung stehen. Aber auch an der Ostküste ändert sich der Charakter des Gestades fast von der Stelle an, wo Osterreichs Territorium bei Spizza endet. Von Dulcigno bis Balona herrscht hafensarme Flachküste. Sanddünen schlingen sich den Flachstrand entlang von Flußmündung zu Flußmündung und heften sich an die

1) Tatsächlich ist es noch kurz vor der Besetzung durch die österr.-ungar. Truppen in Podgorica zu Zusammenstößen zwischen Montenegrinern und Albanern gekommen.

wenigen niederen Vorgebirge einiger gegen Nordwesten vorspringender Hügelketten. Das Schwemmland dahinter ist das Erzeugnis der geschiebereichen und in ihrer Wasserführung sehr launischen albanischen Flüsse, die kleine Mündungshörner ins seichte Meer vorschieben. Der Abfluß des Skutarisees, die Bojana, der Drin, Mati und Ismi münden in den Golf von San Giovanni di Medua, in dem das Umbeugen der bisher in der dinarischen Richtung (NW—SO) verlaufenden Küste in die nordsüdliche Platz greift. Bei Kap Rodoni tritt der erste Sandstein- und Mergelrücken ans Meer heran, nördlich und südlich von Durazzo ein zweiter. Zwischen beiden mündet der Arzen, südlich des zweiten der wichtigste Fluß Mittel-Albiens, der Skumbi, dessen Quellen nahe dem Ohridasee liegen. Eine dritte Kette endet bei Fjeri, 8 km von der Küste entfernt, östlich des heute außer Funktion gesetzten Mündungshornes des Semeri. Hier haben sich ebenso wie südlich der Bojusa-Mündung noch große Lagunen hinter den Dünenwällen erhalten. Neue Hügelrücken begleiten den Ostsaum der fast 20 km tiefen Bucht von Balona, die der Verlandung entgangen ist, weil nur kleine geschiebearme Kalkflüsse in sie einmünden. Das südlich von Balona auftauchende Kalkgebirge der Lungara steigt rasch zu größeren Höhen an, und in dem nur sehr schütter von Macchien bedeckten Akroeraunischen Vorgebirge beginnt die steile epirotische Küste, die im Vorgebirge selbst 840 m Höhe erreicht, bald aber zu mehr als 2000 m ansteigt. Ein Ausläufer dieser Kette ist die 337 m hohe kleine Insel Saseno, die den Eingang in die Bucht von Balona sowie auch einen Teil der 73 km breiten Straße von Otranto beherrscht. Diese Insel hat Italien gleich zu Beginn des Krieges besetzt und befestigt.

Der Typus der Schwemmlandküste ist weit draußen im Meer schon erkennbar. Trübes grünes Wasser herrscht hier statt des dunklen Blau am istrischen und dalmatinischen Gestade; man sieht den Grund nicht, obwohl zahlreiche Seezeichen das Seichterwerden des Strandes anzeigen; schutzlos ist das flache Gestade der Schirokkobrandung ausgesetzt, und auch dort, wo ein Vorgebirge Zuflucht gewährt, fehlt die Möglichkeit, näher ans Ufer heranzukommen. San Giovanni di Medua lehnt sich wie Dulcigno an eine der kleinen Kalkrippen, die das Schwemmland am Drin durchziehen. Der Hafen ist gut, aber klein und genügt in keiner Weise heutigen Anforderungen. Sein Vorzug liegt darin, daß er am nächsten dem Berglande liegt, an dessen Rand die reicheren

Siedlungen sich finden, da sie der Fieberzone des Sumpflandes ausweichen. Wichtiger ist seit uralten Zeiten Durazzo, das Dyrrhachium der Römerzeit und Epidamnos der Griechen. Die zweite Hügelkette ist südlich der Stadt von der Brandung durchbrochen und in eine Reihe von Untiefen aufgelöst worden. Dadurch ist die 184 m hohe Anhöhe, an deren Südosthang sich die Stadt anschmiegt, zu einer felsigen Insel geworden, die nur durch zwei schmale Nehrungen beiderseits einer Lagune mit dem Festland verbunden ist. Über den südlichen Dünenwall, der von den Venetianern künstlich verschmälert wurde, führt die leicht zu verteidigende Straße landeinwärts, teils zu dem am Gebirgsrand gelegenen Tirana, teils im Zug der berühmten Via Egnatia Skumbi aufwärts über Elbasan und am Ohridasee vorbei nach Mazedonien: ein Weg, der noch im Mittelalter viel begangen wurde und erst in der Türkenzeit seine verkehrsgeographische Bedeutung verlor. Die insulare Lage der Stadt gab ihr alle Vorzüge der Kolonistensiedlung im Barbarenland. Sie war auch später oft der Stützpunkt einer im Lande fremden Macht.<sup>1)</sup> Cäsar benutzte sie im Kampf gegen Pompejus; im Mittelalter war sie bald in den Händen der Byzantiner, bald in denen der Neapolitaner, zeitweise auch im Besitz der Venetianer. 1502 haben sie die Türken erobert und besetzt; doch haben die malerischen Stadtmauern und Festungstürme derzeit keine Bedeutung. Es wäre denkbar gewesen, daß gleich dem Fürsten von Wied auch die Italiener sich hier etwas länger halten als auf dem Festlande. Da aber den österreichisch-ungarischen Truppen, die von Norden und Osten anrückten, die benachbarten Höhen bei Kavaja zufielen, stand die Hafenstadt bald im Feuer der Geschütze und nicht nur diese, sondern auch die offene See, auf der die Schiffe vor Anker gehen müssen.

Die geschützte Lage hat die Stadt zum Hauptort des 1912 gegründeten Fürstentums Albanien gemacht, obwohl sie mit ihren 5000 Einwohnern, ihren bescheidenen Dschamien und Basaren sowohl Skutari (35 000 Einwohner) wie auch Elbasan (13 000 Einwohner) und Balona (7 000 Einwohner) nachsteht. Es ist doch der einzige Ort, der den welschen Einschlag stärker zur Geltung bringt, etwa von der Art, wie dies in der Herzegowina der Fall ist, wo sich auch der Islam und die italienische Kultur berühren. Das Leben und Treiben der Bevölkerung

1) N. Krebs, Die Häfen der Adria. S. Meereskunde, Heft 57. Berlin 1911.

ist bis an die Küste heran das patriarchalisch konservative, hier unter dem Einfluß der ungasitischen Küste ebenso wie in Montenegro infolge seines Hochlandscharakters und der Absperrung vom Meere. Auch die Vegetation ist auf den 2—300 m aufragenden Hügeln, die ans Ufer heranstreichen, durchaus nicht reich an immergrünen Arten. Besenginster und dornige, aber sommergrüne Sträucher decken die Weidengründe des feuchten Mergelbodens, soweit er nicht von Feldern, Obstgärten und Olivenhainen in Beschlag genommen wird. Der Weinbau tritt aus religiösen Gründen zurück.

Diese Hügelzüge sind stets fruchtbarer und besser bewohnt als die Niederungen, die nur auf den Schwemmkegeln der Flüsse Kulturland besitzen. Nordöstlich von Durazzo und an der Stumbi-Mündung sind weite Strecken der buchtenförmig ins Gebirge eindringenden Ebene mit Sumpfwäldern bedeckt; die Lagunen und Strandseen umgeben teils nasse Hutweiden, teils wiederum Sümpfe. Die Malaria herrscht im ganzen albanischen Küstenland. Wohl wäre mit Flußregulierungen, Bewässerung (beispielsweise bei Kavaja) und Entwässerung viel fruchtbarer Boden zu gewinnen; aber die extensive Wirtschaftsweise hält selbst den Getreidebau und die Tabakkultur auf niedrigem Stande. Viel Gebiet bleibt Weideland, weil ganze Stämme ihre Winterszeit in der Niederung verbringen. Am ausgedehntesten sind die Felder in der Umgebung von Stutari<sup>1)</sup>, wo die Schwemmkegel des Drin und seines (seit 1859) größeren Seitenarmes, der Drinasa, durch niedrige Höhenzüge gestaut und abgelenkt werden. Diese Höhen bilden die Fortsetzung des montenegrinischen Küstengebirges und reichen — aufgelockert und mehrfach unterbrochen — bis Alessio, wo sie sich mit den vordersten Ketten der albanischen Gebirge vereinigen. Sie steigen bis zu 550 m an und ragen als Heideland oder mit Buschwald bedeckt aus den Kulturen und Sümpfen auf, gewinnen aber insofern auch strategische Bedeutung, als sie den aus dem Inneren vordringenden Truppen den Weg zur Küste verrammeln. Da aber an dieser Küste kein brauchbarer Hafen liegt, werden auch die von Osten kommenden Wege nach Süden abgelenkt. Hier spielt Alessio die Rolle des Wächters an der Grenze von Nord- und Mittel-Albanien. Es lehnt sich an 1100 m hohe Gebirgsrücken und beherrscht die letzte Drinenge

1) Th. Zppen, Stutari und die nordalbanische Küstenebene. 3. Kunde d. Balkanhalbinsel. 5. Serajevo 1907.

kurz vor seiner Mündung. Der Mittelpunkt Nord-Albaniens ist Skutari selbst, inmitten von Gärten in nur 18 m Höhe neben dem Ausfluß der für kleine Fahrzeuge schiffbaren Bojana aus dem See gelegen, aber angelehnt an befestigte Höhen. Für den von Norden Kommenden ist es der Schlüssel zur albanischen Niederung, zugleich die Eintrittsstelle in das Drintal, dem in Römerzeiten eine wichtige Straße landeinwärts folgte. Es ist begreiflich, daß sowohl Montenegro wie auch Serbien nach dem Besitz der Stadt gestrebt haben, weil über sie der bequemste Weg zum Meere führt. Aber die Stadt ist durchaus albanisch-islamitisch und könnte nur mit Gewalt von slawischen Staaten beherrscht werden. Ihre Besetzung in diesem Kriege seitens der österreichisch-ungarischen Truppen wurde deshalb mit Jubel begrüßt und erfolgte nach der Unterwerfung Montenegros leicht von der Adria her (23. Jänner 1916), nachdem Antivari und Dulcigno an der Küste selbst besetzt waren. Es wäre auch eine Offensive von Osten her möglich gewesen, da ja im oberen Dringebiet, wie im VI. Abschnitt erwähnt, die Truppen schon Anfang Dezember bis an den Rand der Grünsteinlandschaft vorgeedrungen waren. Die Unwegsamkeit dieses Gebietes, vor allem die Unmöglichkeit, größere Geschütze am Drin entlang zu expedieren, hat es aber wohl rätlich gemacht, die Offensive in Albanien von Norden her einzuleiten und im Gebirgsland nur insoweit zu führen, als die katholischen Stämme Nord-Albaniens, Mirditen und Malissoren, aber auch islamitische Stämme des mittleren Teiles und Orthodoxe im Süden als Bundesgenossen gewonnen werden konnten, die unter österreichischer Führung den Kleinkrieg gegen Essad Paschas Scharen aufnahmen. Die starken sehnigen Männer sind ebenso ausdauernd wie gewandt, kennen die Eigenart des heimatlichen Bodens wie die Kampfweise. Im ganzen Gebirgsland herrscht die hier seit Jahrhunderten traditionelle Form des Bandenkrieges.

Bis Alessio kam man in dem wegsamen Nord-Albanien rascher weiter. Es wurde samt seinem Hafen San Giovanni di Medua noch zu Ende des Monats Jänner besetzt. Dann aber verlangsamte sich der Vormarsch infolge der Wegelosigkeit der Ebene und des angrenzenden bis und über 1000 m ansteigenden Gebirges. Hochwasser riß die schon geschlagene Matibrücke wieder weg. Die gesamte Verpflegung mußte von der Bocche di Cattaro her nachgeschafft werden, auf eigens zu dem Zweck gebauten Wegen. Dennoch fiel am 4. Februar das am

Fuß von Kreidefalkwänden, 600 m hoch gelegene Kruja, die weiß schimmernde Feste des sagenberühmten Skanderberg (1443—1468), von der man die ganzen Hügelzonen und Ebenen bis Durazzo über-  
sieht. Am 9. Februar wurde Tirana erreicht und das ganze Tal des Ismi besetzt. Tirana gilt als die schönstegelegene Stadt des Landes. Vom Meer ist es durch ein bis zu 500 m ansteigendes, tertiäres Hügel-  
land getrennt, das teilweise mit Eichenwäldern bedeckt, teilweise in  
Kultur genommen ist. Zahlreiche Wasserrisse zersperren das Gelände  
und schaffen nackte Stellen (Racheln und Placken), wie man sie aus der  
Sandsteinzone Istriens und dem nördlichen Apennin kennt. Dort und  
da ragen härtere Gesteinsbänke heraus. Auch südlich von Tirana  
herrscht solches Gelände, obwohl es da bis über 700 m ansteigt. Die  
Bauern ringsum sind Pächter der weitverzweigten Familie Doptani,  
der auch Essad Pascha angehört. Aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit  
und aus der Furcht der auf besserem Boden wohnenden Kleingrund-  
besitzer vor den räuberischen Hirtenstämmen im angrenzenden Gebirgs-  
land erklärt sich der große Einfluß, den einzelne solche Persönlichkeiten  
in weiten Distrikten haben. Als Marktplatz eignet sich Tirana insofern,  
als von hier ein Weg über den Kraba-Paß (640 m) nach Elbasan am  
Skumbi führt. Östlich davon steigt das Gebirge — zuerst eine schmale  
Kalkzone, dann die weite Grundsteinlandschaft — zu Höhen von 1500  
bis 1800 m an. Es ist ein reich gegliedertes, aber nur in großen Zügen  
bekanntes, schwer wegsames Land.<sup>1)</sup>

Das Hügelgelände westlich von Tirana benutzten die italienische  
Brigade Savona, die Reste des serbischen Heeres und Essad Paschas  
Scharen zur Verteidigung Durazzos. Es gelang ihnen, die öster-  
reichisch-ungarischen Truppen und die mit ihnen verbündeten Albanier  
bei Bazar Sjak am unteren Urzen 14 Tage lang aufzuhalten, in erster  
Linie wohl, weil der Nachschub sich nur langsam vollziehen konnte.  
Einstweilen hatten aber verbündete Albanier Kavaja besetzt (18. Fe-  
bruar) und damit den Ring um die Verteidiger geschlossen, die sich am  
23. Februar bis zu den Landengen an der Lagune zurückziehen mußten.  
Essad Pascha soll geflohen sein, und die Eroberung der Stadt gelang  
in heldenmütigem Kampf am 27. Februar.

Einstweilen haben auch bulgarische Freischaren im Verein mit den süd-

1) R. Steinmeyr, Von der Adria zum schwarzen Drin. Zur Kunde der  
Balkanhalbinsel. Heft 6. Serajevo 1908.

albanischen Stämmen, den Tosken, die orthodox und im ganzen griechenfreundlich sind, den Vorstoß von Osten, aus dem Bereich des Ohridasees weitergeführt, von dem im IX. Abschnitt die Rede sein wird. Offenbar gehen auf Kämpfe Einheimischer, die von bulgarischen Führern organisiert waren, die wiederholten Nachrichten vom Fall Elbasans am Skumbi und Berats am Semeni zurück, die über Griechenland gemeldet wurden. Auch hier hat wohl die völlige Wegelosigkeit des bis über 2000 m ansteigenden Gebirgslandes die Fortführung großer Operationen in Frage gestellt. Die Schwierigkeiten scheinen nun überwunden zu sein, denn am 12. Februar wurde die Besetzung von Elbasan, am 20. Februar die von Berat amtlich gemeldet. Die Besetzung einiger anderer Orte am Rande des südalbanischen Hügellandes (Pekinj, Ljusna), erfolgte durch Albanier unter österreichisch-ungarischem Kommando, die offenbar von Kavaja vorstießen. Das tertiäre Hügel-land greift am Skumbi ziemlich weit landeinwärts; auch die Täler sind hier breit und gangbar, so daß das Vorwärtkommen wenigstens für kleinere Truppenabteilungen rascher möglich ist. Die ganze mittel- und südalbanische Niederung von Durazzo bis über den Semeni hinaus ist besetzt. Vom Gebirgsland ist das der kriegerischen Ghegen durchaus auf der Seite Österreich-Ungarns. Da aber an den Kämpfen um Berat zahlreiche südalbanische Stämme orthodoxen und mohammedanischen Glaubens sich auf die Seite der Österreicher und Bulgaren gestellt haben, ist auch das Toskenland fast zur Gänze für die Verbündeten gewonnen. Dieses ist, wenigstens in der äußeren Gebirgszone der weitfruchtbarere und besser besiedelte Landstrich von sehr mildem Klima und reicher Öl-, Wein- und Feigenkultur. Italiens Ansehen ist tief gesunken, und sein Schicksal wird sich vor Durazzo und Balona erfüllen.

Die Bucht von Balona ist zwar geräumig genug, um eine stattliche Flotte aufzunehmen, aber ein eigentlicher Hafen besteht nicht.<sup>1)</sup> Es existiert nur eine versandete Reede, die durch Kunstbauten zum Hafen ausgestaltet werden müßte. Das Städtchen ist 2½ km vom tieferen Ufer entfernt, angelehnt an niedrige, von Ölbäumen umsäumte Hügel, die die Bucht vom Susicatal trennen. Sie lehnen sich im Süden an höheres Bergland, von dem Flankendeckung möglich wäre. Angriffe von Norden her kann Widerstand geleistet werden

1) N. Krebs, Die strategischen Punkte der adriatischen Ostküste. G. Z. XIX. 1913. S. 134.



erstens auf den bis zu 600 m ansteigenden Höhen von Mala Kastra südlich Fjeri, zweitens beim Übergang über die Bojusa, drittens im Hügelland von Balona selbst (240 m), da der Weg zwischen der Lagune und diesem Hügelland leicht zu sperren ist. Es kommt darauf an, wie viel Truppen General Bertozzi, der die Verteidigung Balonas leitet, zur Verfügung hat, und wie sich die benachbarten albanischen Stämme verhalten. Daß die Stadtbevölkerung den Italienern huldigt, beweist nichts, da diese mit ihrem Erscheinen dem Städtchen erst Leben und Verdienst gebracht haben. Bei einer Besetzung der Höhen durch unsere Truppen wäre aber schleuniger Rückzug geboten, da die Einschiffung im Hafen hier ebenso zeitraubend und gefährdet ist wie in Durazzo. Eine Unterstützung der Italiener durch die Franzosen, die von Korfu aus auch Santi Quaranta an der epirotischen Küste besetzt haben, ist bei der Gebirgsnatur des gegen Süden folgenden Landes nicht zu erwarten. Jedenfalls ist Balona der Brückenkopf am „anderen Ufer“, von dem aus Italien die Straße von Otranto für die Zentralmächte sperren wollte. Einstweilen genügt es, daß die Besetzung des ganzen Ostsaumes der Adria durch Österreich-Ungarn auch dessen Marine in die Lage versetzt, die Führung in diesem Meere zu erlangen, zu der sie durch die bessere Gestaltung ihrer Küste berufen erscheint.

## IX. Das mazedonische Bergland.

Schar Dagh und Kara Dagh beiderseits der aus dem Amselfeld nach Süden führenden Enge von Kačanik gelten gewöhnlich als die Nordgrenze Mazedoniens. Sie bestehen aus kristallinen Schiefen mit Granitintrusionen, Quarziten, Kalkschiefern und körnigem Kalk, der — als besonders widerstandsfähig — die höchsten Erhebungen zusammensetzt. Vielleicht ist der mächtige Eckfeiler des Schar Dagh, der weithin sichtbare Ljubeten (2510 m), gar nicht die höchste Erhebung des Kammes und des mazedonischen Berglandes. Er ist nur bekannter und öfter erstiegen als die südwestliche Fortsetzung, die fast nie unter 2000 m herabsinkt und in dem Sattel zwischen Prizren und Kalkan-delen in 1981 m noch am häufigsten gequert wurde. Das nordöstliche Streichen des langgezogenen und verhältnismäßig schmalen Gebirgs-horstes, der zu dem Becken der Metoiija wie zu dem des Tetovo am oberen Vardar steil abfällt, stimmt nicht mit dem Schichtstreichen über-

ein.<sup>1)</sup> Die schön geschwungene Kammlinie trägt den Formenschatz eiszeitlicher Berggletscherung, etwa den Typus der Niederen Tauern.<sup>2)</sup> In 1650—1700 m Höhe liegt die Buchenwaldgrenze, darüber sind offenbar wenig benutzte Almen. Dem Gesteinscharakter und den bedeutenden Höhenunterschieden entsprechend, sind die Wildbäche überaus launisch, die Talgehänge ziemlich öde und mit dürftigem Gestrüpp bedeckt. Am Gebirgsfuß reiht sich Schuttkegel an Schuttkegel. Die weitere Fortsetzung des Kammes, der nach SSW umschwenkt, ist kaum bekannt. Die höchste Erhebung, der angeblich 2600 m hohe Korab, ein mächtiger Kalkfloh mit Karen und Moränen liegt nicht auf der Wasserscheide, sondern zwischen dem Schwarzen Drin und einem ihm entgegenlaufenden Zufluß (Radika). Eine Überschreitung der Wasserscheide erfolgt erst auf der Blajnica (1360 m) zwischen Gostivar im südlichsten Tetovo und Debra am Drin.

Die mächtige Gebirgsmauer des Schar Dagh verhindert ein direktes Vordringen vom oberen Bardar gegen Westen. Der Schar scheidet deshalb auch die rein albanische Bevölkerung des Dringebietes von der gemischtsprachigen, teils serbobulgarischen, teils albanischen in den Becken von Tetovo und Üsküb.<sup>3)</sup> Das Becken von Tetovo ist ein 45 km langes, schmales Senkungsfeld ganz junger Entstehung, dem deshalb auch tertiäre Ablagerungen fehlen. An seinem Westrand treten mehrere Thermen auf. Es ist reich bewässert und sehr fruchtbar. Der Hauptort Kalkandelen ist eine gartenreiche, freundliche Stadt mit 12000 Einwohnern, die sich an Weinberge und Kastanienwäldchen anschmiegt. Die Höhe des Beckens ist ungefähr die gleiche wie die des Amselfeldes (4—500 m).

1) Die von F. Cvijić betonte Scharung des albanischen und dinarischen Gebirges wird neuerdings von F. Ropsca (Zb. Geol. R. N. 1905) bestritten. Dieser nimmt NO—SW-Streichen im Grundgebirge, dinarisches (NW—SO-Streichen) in den Sedimenten an. Die beiden Streichungsrichtungen kreuzen sich.

2) Untersuchung und lehrreiche Photographien vom Schar Dagh und Korab von R. Nikolić in serbischer Sprache (Srpska Kraljevska Akademija, 87. Bd. Belgrad 1912).

3) R. Destreich bezeichnet in der wohl abgewogenen Schrift über die „Bevölkerung von Mazedonien“ (G. Z. 11. Bd. 1905) die Leute westlich des Lepenac und des oberen Bardar als Serben, die im Gebirge mit der mohammedanischen Religion auch einen verdorbenen albanischen Dialekt angenommen haben. Das Amselfeld und die Umgebung von Üsküb hat noch serbische Bevölkerung, das übrige Mazedonien ist bis an dessen Westgrenze bulgarisches Volksgebiet.

Der Bardar verläßt es in einem engen Tal; südlich davon besteht noch ein zweites Tal, das durch die Senkung des Beckens außer Funktion gekommen ist. Ihm folgt die Straße nach Üsküb, auf der die Bulgaren ins Becken vordringen konnten. Sie wurden aber hier ebenso zäh zurückgehalten wie in den Zugängen zum Amselfeld. Erst 18 Tage nach dem Falle von Üsküb (22. Oktober) wurde Kalkandelen erobert (7. November) und nach mehr als einer Woche das ganze Becken besetzt. Das sonst vom Verkehr ziemlich abgelegene Gebiet erlangte nicht nur deshalb Bedeutung, weil von da ein zweiter Vorstoß ins Drin-Gebiet möglich war, sondern weil man von hier südwärts gehend den serbischen und französischen Stellungen in die Flanke kam, die die Wege Bardar abwärts und ins Becken von Monastir versperrten.

Viel schneller gelang den Bulgaren gleich zu Beginn des Krieges die Eroberung des Beckens von Üsküb, dessen östliche Umrahmung die allerdings stark befestigte Grenze trägt. Das Gebirge der Djogovska planina, das im Rujeu 2225 m hoch ist, streicht nicht der Grenze parallel, sondern quer dazu. In Folge dessen bietet der breite Rücken, der sich lange fort in mehr als 1800 m Höhe hält, kein Hindernis beim Überschreiten der Grenze, und obendrein bestehen im N und S niedrigere Sättel bei Kriva Palanka (1191 m) und östlich von Ročana (979 m). Diese NO—SWlichen Linien benutzte General Theodoroff bei seinem Vorstoß von Küstendil aus, der mit überlegenen Kräften durchgeführt wurde und von den westlich der Grenze gelegenen Höhen zwar verlangsamt, aber nicht aufgehalten werden konnte. Die Stellungen auf dem Car vrh (Sultan Tepe) südlich von Kriva Palanka wurden am 18. Oktober gewonnen; schon am 19. konnte der Austritt ins Üsküber Becken und gegen Belez erzwungen werden, und am 22. Oktober fiel Üsküb. Es ist bezeichnend für das allseitig gut zugängliche Becken, daß es von den Serben geräumt werden mußte, als der Zugang von Osten her erzwungen war. Die serbische Verteidigung beschränkte sich von nun ab auf die Bardar-Engen im Süden, die Zugänge zum Tetovo im Westen und die 18 km lange Enge von Račanik auf dem Weg ins Amselfeld. Diese Enge, die im Lauf der Geschichte oft verteidigt und erkämpft, 1689 von Mustapha Köprülü auch deutschen Truppen entrisen wurde, schützte bis Mitte November den Rückzug der serbischen Hauptarmee ins Amselfeld und gegen Albanien. Die Vereinigung mit den im Bardar-Gebiet kämpfenden Truppen Serbiens und die Verbindung mit den Franzosen war aber schon durch

die Befetzung des Üsküber Beckens vereitelt, die auch die wichtige Bahnlinie nach Saloniki unbenützlich machte. Verbindungslinien hinter dem Schar Dagh waren bei der Unwegsamkeit des albanischen Gebirgslandes kaum zu benützen. Vor der von zwei Seiten drohenden Flankenstellung der Serben im Norden und der Franzosen im Süden konnten sich die Bulgaren durch die Engen am Bardar und an der südlichen Morava einigermaßen schützen. Durch mehr als drei Wochen waren die Bulgaren trotz der raschen Erfolge zu Anfang zur Defensive gezwungen. Erst die Eroberung des Amselfeldes hat die Front der Verbündeten gerade gestreckt, und nun erst konnte man auch gegen Süden offensiv vorgehen.

Das Üsküber Becken ist eben die zentralste Landschaft der ganzen Halbinsel. Wer sie besitzt, sperrt nicht nur die Wege vom Bardar ins Moravagebiet, sondern auch die von Novibazar und dem Amselfeld südwärts gehenden. An 400 km<sup>2</sup> groß, besteht sie teils aus jungtertiären, schon wieder zertalten und fruchtbaren Seeablagerungen<sup>1)</sup>, teils aus einer Alluvialebene, die noch von Sümpfen und einem kleinen Hochwassersee erfüllt, febrig und wenig in Kultur genommen ist. Die geringe Seehöhe (220—460 m) bedingt eine hohe Sommerwärme und bei aller Kahllheit dieser so lang unter türkischer Herrschaft stehenden Gebiete eine verhältnismäßig reiche Vegetation mit manchen südlichen Arten.<sup>2)</sup> Die Dörfer am Rand des Beckens treiben Weizen-, Obst- und Weinbau. Minder bebaut ist das Hügel land von Kumanovo im NO und das im O anschließende, etwas höher gelegene Dvée polje (= Schaffeld), ein teils getreidereiches, teils von dornigem Gestrüpp der „Šibljak“-Formation bedecktes Land, das sich zwischen Pčinja und Bregalnica hinzieht und sich wieder mit dem jungeruptiven (trachytischen) Gebiet von Kratovo berührt. Hinter ihm erhebt sich erst das bulgarische Grenzgebirge. Der sanfte Anstieg der walddlosen Flächen gegen NO und O begünstigte 1912 die Serben im Kampf gegen die Türken bei Kumanovo am nördlichen

1) Die jungtertiären Mergel und Sande gehen bis zu 800 m Höhe empor und sind an den Rändern steil aufgerichtet; selbst diluviale Ablagerungen sind noch von Brüchen durchsetzt. Am Beckenrand liegen heiße Quellen.

	Jan.	April	Juli	Okt.	Jahr	Schwankung
2) Üsküb . . 245 m	— 1.4°	11.8°	23.2°	13.9°	11.8°	24.6°
Monastir. 620 m	— 1.0°	11.2°	22.2°	13.2°	11.7°	23.2°
Saloniki . . —	+ 5.0°	14.0°	26.2°	17.7°	15.8°	21.2°

Eingang ins Becken, diesmal die Bulgaren bei Kratovo und westlich von Kočana. Besonders bequem ist die Talwasserscheide von Preschovo (460 m) im N von Kumanovo, durch die das Vardar mit dem Moravagebiet in Verbindung steht. Wie am Lepenac hat auch hier eine Flußverlegung zu Gunsten des ägäischen Meeres stattgefunden, so daß das Gefälle gegen S größer ist als gegen N. Im serbisch-türkischen Krieg wurde dieses Gebiet in der Talrichtung, diesmal von der Seite her erobert.

Das Becken hat als Landschaft Dardania schon im Altertum Bedeutung erlangt. Kaiser Justinian stammt von hier. Seit 971 wurde es bulgarischer Boden, und Üsküb war im 11. Jahrhundert bulgarische Residenz. 1282 kam es an die Serben, deren größter Herrscher Stephan Duschan (1331—55) da gekrönt wurde. Aus dieser Zeit stammen die meisten alten Bauten. Venetianer und Ragusaner Kaufleute zogen durch Novibazar und Albanien hierher. Nach der Schlacht auf dem Amselfeld wurde Üsküb die zweite Residenz des Sultans und blieb auch weiterhin eine bedeutende Stadt, solange die Balkanhalbinsel selbst eine aktive Rolle in der Geschichte spielte. Unter dem Einfluß des Auslandes litt es gerade in Folge der zentralen, meerabgewandten Lage. Vor den jüngsten Kriegen zählte die Stadt, die etwas Leder- und Metallindustrie und bedeutenden Handel treibt, 47 000 Einwohner, darunter 30 000 Mohammedaner (Albanier und islamitische Slawen), 15 000 Orthodoxe (Serben und Bulgaren), 1500 Juden, 500 Katholiken (Albanier). Die serbische Herrschaft stand auf um so schwächeren Füßen, als auch viele Dörfer der Umgebung teils bulgarisch, teils albanisch sind. Kumanovo dankt seinen Namen einem türkischen Reitervolk, das einst mit den Bulgaren verbündet war, und die fruchtbaren Landstriche des Dvče polje haben türkische Besitzer.

Südlich des Beckens von Üsküb und westlich des Vardar liegt eine wenig wegsame und wenig bekannte Mittelgebirgslandschaft, die teils aus Urgestein, teils aus paläozoischen Schieferen besteht, längs der Treska und auf der Karadzica planina aber auch eine mächtige mesozoische Kalkdecke trägt. Die Treska hat sich eine unwegsame Schlucht durchgefressen. In 750—900 m Höhe begleiten die Flüsse breite Terrassen, die von den oft hinauf und hinunter führenden Saumwegen benützt werden. Darüber ragen die teilweise gut bewaldeten einförmigen Rücken zu 12—1500 m Höhe auf. Höher steigt das verkarstete Plateau

der Raradzica und das stark zertalte Schiefergebirge der Golešnica an (1800 m); aber erst seit R. Destreichs Forschungen (1899) wissen wir, daß sich hinter diesen von den Tälern sichtbaren Mittelgebirgsrücken noch der Hochgebirgszug der Salakova erhebt, der zu 2530 m Höhe ansteigt. Er bildet den aufgebogenen Ostrand der Kalktafel, der mit steilen Wänden und Karen gegen das vorgelagerte Schiefergebirge abfällt.<sup>1)</sup> Dieses ganze Gebiet zeigt die widersinnigsten Flußläufe, die in ihrem gewundenen Lauf nur sehr wenig zur Erschließung des Berglandes beitragen, so daß für das Vordringen gegen Süden nur das Bardartal und das Tetovo in Betracht kommen. Vom Tetovo führt eine steile Straße über den 1079 m hohen Sattel von Padalista ins Quellgebiet der von unten her unzugänglichen Treska, das Becken von Ričevo (Ričova), das 600 m hoch liegt. Dieses kleine mitten im Schiefergebirge gelegene Becken bot den Bulgaren, als es endlich von ihnen genommen war, einmal die Möglichkeit eines Vorstoßes nach Debra am Drin und gegen Ohrida, zweitens eine Straße zu den Quellen der Černa rjeka (Kara su) und nach Monastir, drittens einen Weg von Brod an der Treska nach Prilep. Dieser hält sich in nur 800 m Höhe, ist also der niedrigste Zugang ins Becken der Pelagonia, das man von NO unmittelbar vom Bardartal über die Babunapässe (1046 m) und den Sattel von Pletvar (Kajac-Prilep, 964 m) erreicht.

Der seit dem Vorstoß ins Üstüber Becken abgeschnittene Teil der serbischen Armee im Süden setzte es sich zur Aufgabe, da die Bulgaren gleich in den ersten Kampftagen das linke Vardarufer bei Belez und Krivolak besetzt hatten (20. Oktober), das fruchtbare Becken der Pelagonia zu halten, auf diese Weise in Verbindung mit den Franzosen zu bleiben und die Bulgaren in ihrem linken Flügel zu bedrohen. Das hat die verhältnismäßig kleine Division Basić wochenlang leisten können. Sie hielt die Bulgaren im Tetovo und an der Treska auf und schlug sich einen halben Monat lang auf den Babunapässen, wo einige isolierte Felsklöße (Krstec, Mikodem) der Defensive gute Dienste leisteten. Die Bulgaren, die zugleich an der unteren Černa rjeka von den Franzosen und Engländern angegriffen wurden, arbeiteten sich hier nur sehr müh-

1) R. Destreich, Beiträge zur Geomorphologie Makedoniens. Abhdl. Wiener Geogr. Ges. IV. 1912. J. Cvijić, Grundlagen der Geographie u. Geologie von Mazedonien u. Altserbien usw. Pet. Mitt. Erg.-Heft 162, Gotha 1908 (vorher serbisch Belgrad 1906).

sam empor, konnten aber schließlich das Ziel erreichen, als sie auch von NW vorzudringen vermochten und die Serben, die von ihren Verbündeten nicht entsprechend unterstützt wurden, in die Schere nahmen. Am 16. November wurden die Serben auf Prilep zurückgeworfen, dieses selbst bald darauf besetzt.

Damit war der Zugang in die Pelagonia gewonnen. Diese 70 km lange und 20 km breite, rund 600 m hoch gelegene, gesunde und fruchtbare Ebene ist in dem an Senkungsfeldern so reichen mazedonischen Bergland eine der wichtigsten, weil die nach allen Seiten ausstrahlenden Verkehrslinien ein weites Gebiet ringsum in wirtschaftlicher und militärischer Abhängigkeit halten. Sie erstreckt sich in fast meridionaler Richtung und ist zumeist vollkommen ebenes, wiesenbedecktes, streckenweise auch versumpftes Land, das die Straßen auf Dämmen durchzieht. Nur halbwegs zwischen Prilep und Monastir und im südlichsten Teil bei Florina herrschen kleine Hügel. Die fruchtbarsten Striche halten sich wie die Ortschaften an die Ränder, vor allem an den Westrand. Die hohe Sommerwärme ermöglicht außer dem Getreidebau (inkl. Mohn) und der Obstkultur auch den Weinbau und das Fortkommen mancher südländischer Gewächse; doch schließt die bedeutende Seehöhe die Pflege mediterraner Kulturpflanzen aus. Die Černa rjeka, die das Becken der Länge nach durchzieht, biegt sich bei ihrem Austritt wieder gegen NO zurück und mündet unweit der Stelle, die man von Prilep aus bequemer über den Plevarfattel erreicht. In Folge dessen hat der Flusslauf gar keine Bedeutung für den Verkehr, und es folgt ihm nicht einmal ein Weg. Der wichtigste Zugang erfolgt von SO im Verlauf eines alten, in diluvialer Zeit zerstückelten Tales über den Karstsee von Ostrovo gegen Niedermazedonien und Saloniki. Dieser Route folgt die Bahn Monastir-Saloniki, die im Kirli derbend zu 769 m Höhe ansteigt. Von dieser Seite ist die wichtigste kulturelle Beeinflussung des Beckens erfolgt, dessen städtische Kultur die byzantinisch-aromunische<sup>1)</sup> ist, während die bäuerliche Bevölkerung, von allen Seiten vordringend, die patriarchalische Form der slavischen und arnautischen Zuwanderung wahr.

1) Aromunen oder Zinzaren nennt man die walachische Bevölkerung der griechisch-mazedonischen Grenzgebiete. Es sind ihrer etwa 500000. Als kapitalkräftigster Teil der Bevölkerung haben sie aber eine über diese Zahl hinausgehende Bedeutung.

Jedenfalls ist das Becken national nicht einheitlich, und es streiten sich Serben, Bulgaren und Griechen um seinen Besitz. Den Serben gelang die Eroberung von Norden her. Bei Prilep, der zweitgrößten Stadt (22000 Einwohner) am Fuß der Babunapässe steht die Burg des sagenberühmten serbischen Nationalhelden Marko Kraljević. Aber die Zahl der Serben ist klein, die slawische Bevölkerung ist, selbst wenn ihre Nationalität zweifelhaft sein könnte, mindestens religiös durch das „Bulgarische Bekenntnis“ den Bulgaren näher gestellt. Darum sind diese auch mit Jubel begrüßt worden. Aber auch der griechische Einfluß hat, obwohl nur wenige wirkliche Griechen hier wohnen, große Vorteile in letzter Zeit errungen und wird wegen der wirtschaftlichen Beziehungen zu Saloniki in dem Maß an Bedeutung gewinnen, in dem die kulturelle Entwicklung der fleißigen und intelligenten Bevölkerung zunimmt. Die willkürlich durch den südlichen Teil des Beckens gezogene serbisch-griechische Grenze ist ein Kompromiß, das keine endgültige Lösung bedeutet.<sup>1)</sup>

Der griechische Einfluß breitet sich vor allem bei den Aromunen aus, die teils als Hirten im Gebirge, teils in überaus netten reinlichen Dörfern und Städten am Gebirgsrand und auf Anhöhen wohnen. Krusevo (in 1176 m Höhe), Klisura, Neveska sind solche hochgelegene „zinzarische“ Orte. Die städtischen Walachen sind die Hauptträger der byzantinischen Kultur; sie nützen die Wasserkräfte des Gebirges zu allerlei industriellen Betrieben, sind geschickte Kaufleute, gehen vielfach auf Gelderwerb in ferne Länder und lassen den Verdienst ihrer Heimat wieder zukommen, die deshalb weit weniger rückständig erscheint als die zentralen Teile der Balkanhalbinsel. Nur war bis vor kurzem ihr Nationalbewußtsein viel weniger ausgesprochen als das der Slawen und Griechen sowie der Albanier, die auch hier wie im Amselfeld in Ausdehnung begriffen sind oder es wenigstens noch so lange waren, als die Türkei in dem Becken einen Stützpunkt ihrer Herrschaft besaß. Die Völkermischung des flachen Landes kehrt in den Städten wieder. Monastir, die gewerbfleißige Zentrale des Beckens<sup>2)</sup> mit 60 000 Einwohnern, zählte vor dem Balkan-

1) R. Destreich berichtet, daß die von N und NO in die Pelagonia führenden Zugänge so unsicher waren, daß sich niemand getraute, die von ihm gemieteten Pferde auf diesem Weg nach Üsküb zurückzubringen. Dieses aber sind die einzigen Wege, die das Becken mit serbischen bez. bulgarischen Gebieten verbinden.

2) Teppichborten und Silberfiligranwarenerzeugung, Wollspinnereien.



krieg 20000 Mohammedaner (Albanier, Osmanen), 15000 Slaven, 12000 Griechen, 6000 Walachen, 6000 Juden. Da aber hier jeder Eroberer durch seinen religiösen und nationalen Einfluß Änderungen bewirkt, teils durch mehr oder weniger gewalttätige Befehlungen, teils durch Ab- und Zuwanderung, mag sich manches schon wieder geändert haben, und jede weitere Besitzveränderung wird weitere Umgestaltungen zur Folge haben. Kein Wunder, daß die seßhafteste Bevölkerung (Walachen und Bulgaren) national gleichgültig geworden ist und sich mit jeder neuen Herrschaft gut zu stellen sucht.

Im O und W erheben sich hohe Gebirge. Dicht über Monastir gewinnt der almenreiche Urgebirgsgrat des Peristeri 2532 m Höhe. Seine Ostseite empfängt mehr Regen und ist deshalb schärfer modelliert, trägt auch einige Rare. Sonst hält sich das reich gegliederte Schiefergebirge im W der Ebene in 1300—1600 m Höhe, ist aber waldreicher als die Ostumrahmung und darum abseits der Wege schwerer passierbar. Von Florina im griechischen Teil des Beckens führen Bergstraßen zum Kastoriasee und nach Korica, weiterhin nach Süd-Albanien. Doch erreicht man diese Gebiete bequemer von Monastir westwärts gehend über den Gijavat-Sattel (1158 m) und den Prespasee (857 m), an dessen Westufer eine Straße nach Süden führt. Der Hauptweg, die alte Via Egnatia, geht am Nordufer des Prespasees vorbei durch die obstreiche Umgebung von Resna auf den Sattel von Bukovo (1180 m) und hinab nach Ohrida am gleichnamigen See. Diese Rückzugslinie nach Albanien suchten bulgarische Abteilungen durch Vorstöße von Kicevo übers Gebirge gegen Ohrida und Smilevo-Resna abzuschneiden. In Folge dessen räumten die Serben am 3. Dezember Monastir; die Verbündeten erschienen, wiederum von zwei Seiten vorgehend, am 4. in Resna, am 6. in Ohrida und Struga, dem südwestlichsten Winkel bulgarischen Volkstums, in dem aber die albanische und walachische Bevölkerung noch größere Verbreitung hat als in der Pelagonia. Übrigens ist das malerisch über dem See gelegene Städtchen Ohrida (10000 Einwohner) fast 900 Jahre lang der Sitz des bulgarischen Patriarchen gewesen und schon deshalb von den Bulgaren besonders hochgeschätzt, die im 10. Jahrhundert hier den Mittelpunkt eines großen Reiches hatten.

Das Gebiet der dessaretischen Seen ist die Grenzregion zwischen Mazedonien, Griechenland und Albanien. Mitten durch die zwei großen Wasserflächen des Prespa- und Ohridasees laufen die auf der Londoner

Konferenz festgelegten Grenzlinien. Allerdings ist das Südwestufer des hier in Kalk gebetteten und auf unterirdischen Abfluß angewiesenen Prespasees dünn besiedelt, und den langen, tiefen Ohridasee, dessen gebirgige Umrahmung K. Destreich an den Gardasee erinnerte, begleiten beiderseits steile Ufer, so daß die fruchtbaren Landschaften von Ohrida und Resna wenig mit denen von Korica in Beziehung stehen. Doch war auch hier die Grenzföhrung im einzelnen unglücklich und ist mit schuld daran, daß die Griechen im südöstlichsten Winkel Albanien rasch Einfluß zu gewinnen verstanden. Die auffälligste Naturgrenze ist zweifellos die das Westufer des Ohridasees und den schwarzen Drin begleitende Bruchlinie, in deren Westen sich das Kunora- und Jablanica-Gebirge hoch über 2000 m erhebt. Hier ist die äußerste Grenze slawischen Volkstums gegen SW, und diese Linie haben die Bulgaren Anfang Dezember im ganzen Verlauf von der Metoiija bis zum Ohridasee erreicht. Aber von der Linie des Drin ist auch der Vorstoß nach Mittel-Albanien möglich, in das sich serbische Truppenabteilungen retten konnten. Am Westufer des in 687 m Höhe gelegenen Ohridasees zieht eine gute Straße zur Čafa Sane (1015 m) und von da ins Tal des Škumbi, dessen Quellen nur 3 km vom See entfernt liegen. An seinem Südhang geht der alte, leicht zur Straße auszugestaltende Weg nach Elbasan und dann im Tale abwärts nach Durazzo. Wohl ist das Gebirge am oberen Škumbi hoch, aber der Landschaftscharakter ist der des oben geschilderten Drindurchbruchs in der Grünsteinlandschaft. Die Hemmnisse, die bisher den Reisenden bereitet wurden, lagen mehr in der feindlichen Haltung der mohammedanischen Albanier als in der Natur des Landes. Dies fällt weiter im Süden bei den griechenfreundlichen Tosken weg. Aber das Devotal, das von der Ebene von Korica mitten durchs Gebirge bis zur Adria föhrt, ist schluchtenreicher und weniger begangen.

Die Ötumrahmung der Pelagonia bilden südlich von Prilep 1300 bis 1500 m hohe, fast unbewaldete Schieferhänge und jenseits des Bogens der Černa rjeka der Urgebirgsstock des Kajmačalan, das Gegenstück des Peristeri mit 2525 m Höhe. Es ist ein ringsum von Senkungsfeldern umgebener Glimmerschieferhorst, der sich 800 m hoch über die Waldregion erhebt. Im Norden liegt die von der Černa zerschnittene Landschaft Murichovo, eine wellige Hochfläche von 800—1000 m Höhe, die aus Urgestein besteht, aber noch von einer Decke jungvulkanischer Eruptiva

verhüllt wird. Sie senkt sich allmählich gegen N zu dem am rechten Ufer des Bardar gelegenen Becken von Tikves. Ihre Abgelegenheit nutzten die hinter Wald verborgenen bulgarischen Dörfer während der Türkenzeit dazu aus, fast selbständig zu bleiben. Türkische Beamte und Soldaten durften sich kaum hineinwagen. Vulkanisches Material bildet auch den verbindenden Kamm zwischen Rajmakalan und dem Dzena-Gebirge (Dubica 2180 m), in dem Kalle mit schroffen Felswänden die Schiefergebirgsrücken überragen. Im Süden liegt das fruchtbare Becken der Moglena mit großen, stattlichen Pomakendörfern<sup>1)</sup>, der innerste Teil der mazedonischen Niederlande, zu denen auch das Tal von Ostrovo in großen Staffelbrüchen absinkt. Der See von Ostrovo wird durch einen Kalkriegel unterirdisch zu den Quellen der Nisja entwässert. Diese fließt oberhalb von Bodena in 480 m Höhe und stürzt dann in drei Staffeln zu 300, 116 und 29 m Höhe ab. Sinterterrassen kennzeichnen die Bruchstufen, und auf einer davon liegt inmitten überaus reicher Kulturen das betriebjame Städtchen Bodena (15000 Einwohner), das alte Megae der mazedonischen Könige. Es beherrscht von seiner steilen Höhe den südöstlichen Zugang in die Pelagonia, schützt aber nicht die mazedonischen Niederlande vor einem vielleicht sehr bald erfolgenden Vorstoß von NW her. Hier sind wir wie in dem weiter gegen S folgenden Tale der Bistrica im griechischen Sprachgebiet. Die serbische Grenze läuft mit Recht über den Rajmakalan und längs der Wasserscheide zwischen Moglenica und Černa rjeka zur Dzena. Von da geht sie nochmals nach SO zur allerletzten Bardareng im Zigeunerpaß.

## X. Das Bardartal und das Hinterland von Saloniki.

Die Auflockerung des mazedonischen Bodens ist die Folge junger Hebungen und Senkungen bei einer Kreuzung der nach verschiedenen Weltgegenden orientierten Bruchlinien. Dinarische Linien schufen mitten im Bergland die breiten Becken der Pelagonia und der Senkungszone der thessalischen Seen; sie bestimmen auch die Richtung des Hauptflusses, des Bardar, dem die wichtigste Verkehrslinie folgt. Aber die zahlreichen Becken, die der Bardar quert, dehnen sich mehr von Westen nach Osten, und diese Richtung beherrscht auch die Schollenlandschaft

1) Pomaken sind islamisierte Bulgaren.

an der bulgarischen Grenze zwischen Bardar und Struma. Daraus ergeben sich die innigen Beziehungen zu Südwest-Bulgarien, die wir schon anlässlich der Besetzung des Üsküber Beckens in ihren strategischen Folgen zu würdigen hatten. Dort, wo sich westöstliche und nordwest-südöstliche Linien schneiden, ist doppelseitige Zugänglichkeit am besten gesichert. Das gilt auch noch von der Umgebung von Saloniki, wo sich die dinarisch streichenden Linien der Thakidite mit den westöstlichen der Seenbecken berühren und unterm Meeresspiegel fortsetzen. So ist Mazedonien trotz seiner hohen Gebirge wegsames Land. Es hat in früheren Zeiten seine verkehrsgeographische Lage viel besser ausgenützt als jetzt.

Der Bardar durchmißt unterhalb des Üsküber Beckens, in dessen Ablagerungen er sich zuletzt einschneidet, beiderseits der Peinja-Mündung, über der sich ein bulgarisches Kloster erhebt, die Taorschlucht, und tritt dann in das Becken von Veles, dessen türkischer Name Köprülü Brücke bedeutet. Hier überschreitet die von der Bregalnica und dem südlichsten Teil des Dvöe poljes kommende Straße den Fluß, um über die Babunapässe in die Pelagonia weiterzuleiten. Die Bulgaren haben sich auf ihrem Vorstoß über Kočana und İstip schon am 20. Oktober dieses Brückenkopfes bemächtigt. Gerade bei der Stadt treten Anhöhen heran, die die Überschreitung des Bardar erleichtern. Die Stadt zählt 16 000 Einwohner, treibt Seidenraupenzucht, Seiden- und Wollindustrie, viel Wein- und Mohlkultur. In der Umgebung, besonders im folgenden Becken von Tikveš an der Bregalnica- und Cerna-Mündung haben sich zahlreiche türkische Namen erhalten. Osmanische Großgrundbesitzer ließen auf ihren Gütern durch christliche Bauern arbeiten, die die Hälfte des Ertrages als Pacht abzuliefern hatten. Osmanen selbst wohnten (wenigstens vor 1912) im Dvöe polje und am unteren Bardar bei Gewgheli und unweit Saloniki. Die linksseitigen Gehänge des Bardar steigen zu einem wasserarmen, aber fruchtbaren Hügel-land von 430 bis 450 m Höhe an, das sich nordostwärts bis gegen İstip erstreckt, wo die Urgebirgshöhen des Karataš (920 m) und der Plaškavica planina (1360 m) beginnen. Die dem Bardarlauf parallelen Längstäler von Leskovica und Radovišta folgen nordwest-südöstlichen Bruchlinien, die gegen Osten in westöstliche überleiten. In der Fortsetzung des zuerst genannten liegt das große Becken von Strumica. Dieses fiel 1912 Bulgarien zu, und so konnte das ganze, meist jungtertiäre Hügel-

land zwischen Jstip und Bardar rasch von zwei Seiten, von NO und OSO her, besetzt werden. Dagegen kam es am rechten Bardarufer, in dem völlig waldlosen Hügelgelände des Tikves zu harten Kämpfen mit den Franzosen (und Engländern), die schon am 22. Oktober bei Krivolak standen, zwischen dem 3. und 6. November hier in heftigem Feuer stritten, am 10. die Černa rjeka überschritten und bis über Gradsko vorrückten. Weitere Vorstoßversuche scheiterten aber, und der Rückzug der Serben über die Babunapässe zwang auch die Franzosen und Engländer zur Defensive. Im Winkel zwischen Bardar und Černa eingeklemmt, mußten sich die Alliierten, als in Folge der Besetzung des Amselfeldes die Armee Theodoroff verstärkt werden konnte und die Belagonia samt dem Hochland von Murichovo in bulgarisch-deutsche Hände kam, wegen der drohenden Umklammerung am 4. Dezember zurückziehen und behaupteten nur die Enge von Demir Kapu (= Eisernes Tor). Damit waren alle Hoffnungen auf eine weitere Unterstützung der serbischen Truppen Mazedoniens dahin. Diese mußten, soweit dies nach der Besetzung von Monastir und Resna möglich war, nach Albanien flüchten oder auf griechisches Gebiet übertreten. Bald wurden auch Franzosen und Engländer auf griechischen Boden gedrängt.

Die Enge von Demir Kapu ist ein 18 km langes wildes Durchbruchstal mit rauhen Seitenschluchten, die auch das Vorwärtsschreiten an den Gehängen erschweren. Im Süden erhebt sich ein Ausläufer des Dzenagebirges, die Marianska planina, zu 1423 m, im Norden das waldreiche Gradec- und Plaus-Gebirge zu 895 m. Das letztere biegt parallel den Jstiper Bruchlinien nach Osten um und bildet den schmalen, steilen Horst der Belasica, die im Gorbaš basi 1494 m Höhe erreicht. Sie besteht aus Granitgneis, Glimmerschiefer und Quarziten und zeigt nicht nur in der unreifen Entwicklung der unteren Talpartien, sondern auch in Rutschflächen an der Nordseite gegen das Becken der Strumica, daß sie junge Krustenbewegungen erfahren hat. Das langgestreckte, fruchtbare und heiße Becken von Strumica liegt in 250 m Höhe; doch gibt es an seiner West- und Südwestseite hinter dem Burgberg Terrassenreste in fast 500 m Höhe. Diesen entsprechen die älteren Talformen des Gebirges, das zur Zeit ihrer Benutzung viel weniger steile Gehänge hatte. Auch die Entwässerungsrichtung war damals anders; sie führte südwärts zum Sattel von Kosturino (410 m) zwischen Plaus und Belasica, und dieser Höhe entsprechen auch Terrassen der

Südseite. Sie brechen steil ab zum Tal des Kozlu dere, der sich in nur 66 m Höhe in den Bardar ergießt.

Dieser Raum im Defilé von Demir Kapu und am Fuße der Belasica erhielt Berühmtheit durch die Kämpfe mit den Engländern und Franzosen. Diese hatten am 3. Oktober die ersten Truppen in Saloniki gelandet und Mitte des Monats den Vormarsch bis in den Paß und an die Südgehänge der Belasica gewagt. Ihr Stoß gegen die Strumica wurde auf der Sattelhöhe zwischen Plaus und Belasica von den Bulgaren aufgehalten (17. bis 27. Oktober). Die Franzosen rückten Bardar aufwärts, die Engländer verschanzten sich auf den erwähnten Terrassenflächen in halber Höhe und drangen auch auf den Sätteln etwas übers Gebirge. Während des ganzen November erfolgte der Ausbau dieser Linien. Als die Offensive der Bulgaren anfangs Dezember begann, erfolgte diese von der Pelagonia, dem Murichovo und vom Strumica-Becken, also von W und N zugleich. Die Franzosen, die sich im Bardardefilé bei Klisura, Dolna voda und Gradec tapfer wehrten, wurden zur Preisgabe der Enge gezwungen, als ihnen über die Höhe der Marianska planina Bulgaren in die linke Flanke fielen. Gleichzeitig wurden die Engländer trotz tapferer Verteidigung von der Belasica hinabgeworfen und noch am 9. Dezember der Raum vor der Bardarenge gesäubert. Indem sich der Bogen verkleinerte, mußte der nunmehr von Bulgaren, Deutschen und Österreichern ausgeübte Druck auch im Hügelland davor noch eine Steigerung erfahren. Die Alliierten konnten weder Doiran noch Gewgheli halten und zogen sich auf griechisches Gebiet zurück. Am 13. Dezember war das letzte weit nach S vorspringende Stück serbischen Bodens besetzt. Man stand nur 50 km entfernt von Saloniki, und bloß das neutrale Gebiet hinderte die weitere Verfolgung.

Das solcherart von der Dzena flankierte Hügelland von Gewgheli ist eine an Bruchlinien abgesunkene Kumpflandschaft, die aus denselben Gesteinen besteht wie die angrenzenden Gebirge. Gestrüppartiger Wald und Heideland (besonders auf dem Serpentinboden im W) bedeckt die Höhen, die sich wenig über 500 m erheben, reiches Kulturland die Gehänge und die Talsohle. Demir Kapu ist eine wichtige Klimascheide; denn erst hier beginnt echte mediterrane Vegetation und die Kultur von Baumwolle und Sesam sowie die Pflege von Südfrüchten (Feigen, Mandeln, Granatäpfel). Gewgheli ist wie Bodena am Westrand und Strumica in Bulgarien ein Zentrum der Seidenraupenzucht

und der Seidenindustrie, des Wein- und Getreidebaues. Tabak- und Mohnbau gesellen sich allenthalben dazu. Das Flußtal erfährt in den harten Gesteinen nochmals eine Einengung in dem 10 km langen und öden Zigeunerpaß (Cingane derbend), den aber nur 350 m hohe Hügelterrassen umsäumen. Hier quert die serbisch-griechische Grenze das Tal. Eine natürliche oder ethnographische Grenze liegt hier nicht; denn schon im Becken von Gemgheli mengen sich Griechen und Osmanen unter die Bulgaren, und so bleibt es auch fast bis zur Bardarmündung. Die oben erwähnten Höhen zu beiden Seiten der Enge von Demir Kapu trennen die mazedonischen Niederlande vom Innern. Das Vorschieben der Grenze bis zum Zigeunerpaß war von Anfang an eine Bedrohung Griechenlands, welches, wie auch D. Maull<sup>1)</sup> unlängst betont hat, der Engen am unteren Bardar und der Babunapässe bedarf, wenn es das Küstenland und die Pelagonia behaupten will.

Bei Karasuli tritt der Bardar ins Schwemmland der Kampania<sup>2)</sup>, der Mündungsebene des Bardar und der Bistrica, die an ihrem Rand, besonders am quellenreichen Westrand, und soweit die Flüsse den Boden erhöht haben, von außerordentlicher Fruchtbarkeit ist. Aber zwischen den flachen Schwemmtegeln der Flüsse und längs des Flachstrandes ist der Boden vielfach versumpft. Weite Strecken sind nur als Winterweide für die vom Gebirge herabziehenden Herden der Walachen und Türken (türkischer Nomaden, die beispielsweise in der Belasica hausen) in Verwendung. Die Seen am linken Bardarusfer und der Zenidze gölül auf dem Weg gegen Vodena sind die letzten noch nicht verschütteten Reste der einstigen Meeresbucht, die noch um 500 vor Christi Geburt nahe an den Gebirgsrand gereicht haben muß. Am Rand der Hügel, die den Bardar am rechten Ufer noch ein Stück lang begleiten und halbinselförmig ins Tiefland vorspringen, liegen die Trümmer der alten Königstadt Pela. Die Verlandung schreitet auch gegenwärtig rasch vorwärts und bedroht den Hafen von Saloniki durch das Seichterwerden und die allmähliche Abschnürung der Bucht. Das Sumpfland vermag die Annäherung an Saloniki von NW her (Monastir-Vodena) zu erschweren, doch treten die Hügel von Pela nahe an den Bardar heran,

1) D. Maull, Kultur- und politisch-geographische Entwicklung und Aufgaben des heutigen Griechenlands. Mitt. Geogr. Ges. München 1915.

2) A. Struč, Makedonische Fahrten III. Die Makedonischen Niederlande. Zur Kunde der Balkanhalbinsel 7. Serajevo 1908.

und auch längs der Bahn über Berria (Karaferia) gibt es trockenen Boden. Nicht geringzuschätzen ist jedoch die Quering des wasserreichen Stromes. Über ihn führen nur zwei Eisenbahnbrücken und eine lange Straßenbrücke. Die Städte am Gebirgsrand sind Griechenorte mit lebhafter, industrieller Bevölkerung; die Dörfer der Ebene tragen teils griechische, teils türkische, teils auch bulgarische Namen.

Die Hafenstadt Saloniki liegt abseits des Schwemmlandes, angelehnt an die ersten felsigen Erhebungen der Chalkidike, die im Gesichtskreis der Stadt bis zu 1200 m ansteigen. 315 v. Chr. Geb. vom Diadochen Kassander begründet und nach seiner Frau, einer Schwester Alexanders des Großen benannt, erhebt sich die Stadt amphitheatralisch über der flachen Reede, die erst durch Kunstbauten zu einem immer noch kleinen Hafen ausgestaltet wurde. Er dürfte, obwohl in der jüngsten Zeit Verbesserungen und Vergrößerungen durchgeführt wurden, den kriegerischen Ansprüchen der Gegenwart kaum genügen, ist aber von der Seeseite her verhältnismäßig gut zu schützen. Das nützten Engländer und Franzosen aus, indem sie das an der Westseite der Chalkidike gelegene Vorgebirge Kara Burun den Griechen abnahmen und ihren Zwecken dienstbar machten. Der Schiffsverkehr belief sich in den letzten Jahren (vor den Kriegen) auf über 4000 Schiffe, darunter 800 Dampfer, wenig für die vorzügliche Lage der Stadt, die einen großen Teil der Balkanhalbinsel dem Meere eröffnet. Neue geradegestreckte Straßenviertel verdecken die den Berghang hinaufziehenden gewundenen und schmutzigen Gäßchen und die Baureste aus antiker und byzantinischer Zeit. Die Industrie (Dampfmaschinen, Baumwollspinnereien, Bierbrauerei, Gerberei, Tabakfabrikation usw.) dient nur der Stadt und ihrer nächsten Umgebung. Überaus bunt ist wie in allen orientalischen Städten das Völkербild. Nahezu die Hälfte der 160- bis 170000 Einwohner zählenden Stadt bilden Spaniolen, an zweiter Stelle stehen Griechen, an dritter Albanier, Bulgaren, Serben, Walachen und Zigeuner. Die Zahl der Mohammedaner ist seit 1912 rasch zurückgegangen. Unter den 3500 „Europäern“ überwiegen Italiener und Österreicher. Im Lauf der kriegerischen Ereignisse hat sich die Bevölkerung durch Flüchtlinge rasch vergrößert.

Zur Befestigung Salonikis, die nun von Franzosen und Engländern in Eile durchgeführt wird, eignen sich die schattenlosen Gebirge im Norden der Stadt ganz gut. Der nordwestliche Sporn des Höhen-



zuges, Dautbaba (555 m), beherrscht die Wege vom Bardar her und die westlich der Stadt immer schmaler werdende Küstenebene teils von seinem Gipfel, teils von etwas über 100 m hohen Terrassen an seiner Südseite. Weiterhin erniedrigt sich der Kamm im Paß von Langaza (Derbend 202 m), steigt aber im Svetj Elia auf 786 m und weiterhin im Kortatsch auf 1200 m an. Der Kortatsch und seine Fortsetzung schützen die Stadt auch von O. Der ganze Höhenzug kehrt seinen steilen Abfall gegen N, zu der die Halbinsel Chalkidike vom Festland abschnürenden west-ostwärts ziehenden Grabensenke, deren tiefste Teile vom Langaza-See und dem Besik gölü eingenommen sind. Diese langgestreckten Seen und das Sumpfland dazwischen reduzieren den möglichen Raum der Annäherung von N her auf 20 km (Langaza-See bis Galiko). Weitere 17 km umfaßt das leicht wegsame Hügelland zwischen Bardar und Galiko, das in die Enge südlich der Dautbaba geleiten würde. Die Alliierten haben, soviel bekannt ist, vor der Linie zwei weitere befestigt, die von Karafuli südlich des Abflusses vom Doiransee durch das eben erwähnte Hügelland (Maximalerhebung 400 m) nach Salamli am Galiko und von da auf die Höhen des Besik dagh (1059 m) zieht, wo Lahana den wichtigsten Straßenübergang von Seres her zu schützen hat. Auch der Besik dagh fällt steiler gegen N zur Strumaniederung ab, deren unterster Teil durch den langen Lahinossee unwegsam wird. Solange sich die Alliierten auf griechischem Boden so frei bewegen können, wie sie es sich jetzt erlauben, stehen ihnen die Bahnlinie Saloniki—Seres—Drama zur Verfügung und ebenso die Truppenlandung in Kavala oder an einem anderen, den heutigen Ansprüchen nicht mehr recht genügenden mazedonischen Hafen am Ägäischen Meer und dem Golfe von Orfano. Es bleibt aber zu beachten, daß die Bahnstrecke am Doiransee 3 km von dem bisher serbischen Gebiet entfernt ist und leicht zerstört werden kann. Auch ihr weiterer Verlauf führt dicht unter der Belasica hin. Für eine Offensive käme das Tal der Mesta kaum in Betracht, sondern nur das der Struma oder wiederum das des Bardar. In beiden Fällen sind die Engen und Höhen im Besitze der Bulgaren, so daß ein Vorstoß seitens der Engländer und Franzosen wenig Erfolg verspricht. Die Sprengung der Brücke über die Struma beweist, daß die Alliierten sich in der Verteidigung fühlen.

## Der Kriegsschauplatz an den Dardanellen.

Es ist verständlich, daß sich die Teilnahme unseres Volkes hauptsächlich den schier endlosen Kampflinien in Ost und West zuwendet, wo die deutschen Krieger die Marken der Heimat gegen begehrlche Feinde verteidigen. Wollen wir jedoch den großen Weltkrieg, der in diesen Monden ausgefochten wird, als einheitliche Erscheinung würdigen, so dürfen wir die Engen, welche das Ägäische Meer mit dem Pontus verbinden, neben dem mitteleuropäischen Kriegsschauplatz beileibe nicht vergessen. Durch das gewaltige Völkerringen soll doch auch eine Entscheidung darüber herbeigeführt werden, ob der weiße Zar die Flagge mit dem Andreaskreuz auf der Sophienkirche hissen und damit Kleinasien und Mesopotamien, in dem wir schon ein gut Teil Kulturarbeit geleistet haben, unserem Einfluß entziehen darf. Falls ihm das glückte, müßten wir das Schwarze Meer selbst in dem Falle, daß Kleinasien dem Sultan verbliebe, als ein russisches Gewässer betrachten. Deshalb wären wir trotz aller Erfolge in Westrußland und Nordfrankreich um einen Hauptpreis des blutigen Kampfes gekommen, wenn es uns und unseren Verbündeten nicht glückte, dem Kalifen seine schimmernde Hauptstadt zu erhalten. Der Verlust von Stambul bedeutete für die Türken viel mehr als die Einbuße von einer Million Einwohnern. Im Laufe der Jahrhunderte, während deren vom Goldenen Horn aus ein mächtiges Reich regiert wurde, das in Europa ebenso wie in Asien gewaltige Erdräume beherrschte, wurde die Sultansstadt am Bosphorus zu dem geistigen und wirtschaftlichen Mittelpunkt der Türkei. In Stambul empfangen viele mohammedanische Geistliche ihre Ausbildung, hier wohnten die Familien, welche dem Reiche den größten Teil der höheren Beamten stellten, von hier aus wurden die Vänder Vorderasiens bis weit nach Persien hinein mit allen möglichen Handelswaren versorgt. Schon manche Provinz des Osmanischen Reiches ist dem Kalifen entrisfen worden. Dabei handelte

es sich mitunter um recht wichtige, niemals aber um unbedingt notwendige Glieder des Staates. Konstantinopel besezen, hieße dagegen, den Körper der Türkei ihres Hauptes berauben, für das ein Ersatz schlechterdings nicht beschafft werden könnte. Nur durch diese Überlegung wird es uns auch verständlich, daß die Briten sehr ansehnliche Streitkräfte für den Angriff auf die Meerengen bereitstellen, obgleich wohl niemand behaupten möchte, sie hätten diese Divisionen auf dem flandrischen Kriegsschauplatz leichten Herzens entbehren können.

Im Mittelalter war es noch möglich, einer Stadt, deren Häuserzeilen bis dicht ans Meeresufer hinabsteigen, durch ungeheure Ringmauern genügende Sicherheit vor seegewaltigen Gegnern zu verschaffen. Heute, wo die Geschosse der Schiffskanonen Räume von 20 km zu überwinden vermögen, sind diese Zeiten längst vorüber. Ohne Schutz und Schirm klingen die Straßen Stambuls und Peras an den Uferhöhen des Marmarameeres und des Goldenen Hornes bergan, und die Riesenkasernen in Haidar Pascha heben sich so breit und hoch über das Blachfeld empor, als wären es gewaltige Scheiben, eigens dazu bestimmt, den Schiffskanonieren zum Ziel zu dienen. Unter solchen Umständen hat eine moderne Flotte, von der die Einfahrt ins Marmarameer erzwungen worden ist, schon gewonnenes Spiel. Ohne selber besonders gefährdet zu sein, kann sie aus weiter Entfernung ihre Riesengeschosse in die menschenwimmelnden Quartiere der Millionenstadt schleudern, um die Männer an der Hohen Pforte zur Nachgiebigkeit und zum Gehorsam zu zwingen. Mit gutem Grund verzichteten die siegreichen Russen Skobelevs auf den Einzug in Konstantinopel, als ein englisches Panzergeschwader in der Nähe der Prinzeninseln vor Anker ging.

Aber wir dürfen nicht vergessen, daß jene Briten die Dardanellen mit Zustimmung der Türken durchfahren hatten. Sonst wären sie kaum dorthin gekommen; denn mag Konstantinopel selbst jedem Angreifer, wofern er über eine Flotte verfügt, schutzlos preisgegeben sein, so haben doch Natur und Kunst es den Feinden der Osmanen recht schwer gemacht, das Weichbild ihrer Hauptstadt zu erreichen.

Wenn wir die militärische Lage Konstantinopels richtig beurteilen wollen, genügt es nicht, den Bosporus und die Dardanellen

zu kennzeichnen. Zum mindesten haben wir uns auch auf der rumelischen Halbinsel umzusehen. So dürftig und menschenarm dieses Gebiet an und für sich ist, so besitzt es doch als Vorland der Festung am Bosporus eine nicht zu unterschätzende Bedeutung.

Weil es heutzutage völlig ausgeschlossen erscheint, daß noch einmal, wie vor einem Menschenalter, die Russen auf dem Landwege bis an das Weichbild des Seraskierturmes gelangen, muß der Angriff auf Konstantinopel mit Seestreitkräften unternommen werden. Wo immer die Gegner der Osmanen landen mögen, der Zweck ihrer Landung bleibt doch stets der gleiche. In jedem Falle gilt es, den ehernen Verschuß der Dardanellen zu sprengen, damit die Flotte in das Marmarameer einzulaufen vermag. Deren Admirale müßten sich selber sagen, daß das Erscheinen einer Flotte vor dem Goldenen Horn einen weit wichtigeren Erfolg bedeutete als alle Siege auf der rumelischen Halbinsel, nach welchen die Angreifer noch immer die furchtbare Verteidigungsstellung der Tschataldschalinie zu überwinden hätten, welche die rumelische Halbinsel 40 km westlich von Stambul durchquert.

Erst in der Diluvialzeit haben sich die gewaltigen Einbrüche vollzogen, welche Meer und Land in unserem Gebiete ihr Reich anwiesen. Erst damals entstand das kleine, aber sehr tiefe Marmarameer, ein Zwischenmeer, das durch den Bosporus mit dem Pontus, durch die Dardanellen mit dem Ägäischen Meere zusammenhängt. Sene vielumstrittenen Meerengen zeigen uns Flußtäler, die sich frühestens am Schlusse der Tertiärzeit, zur Zeit des Oberpliozäns, in eine allmählich emporsteigende Hochebene eingruben und durch eine spätere Senkung unter die Oberfläche des Meeres getaucht wurden. Auf diesen Vorgang ist dann bei den Dardanellen noch einmal eine Hebung gefolgt. Wenigstens glaubt Neumayr das aus der Tatsache schließen zu dürfen, daß er an mehreren Stellen der Dardanellenufer allerlei Schalen solcher Meerestiere, die noch heute dort leben, bis zu einer Höhe von 13 m hin den älteren Schichten angelagert fand.

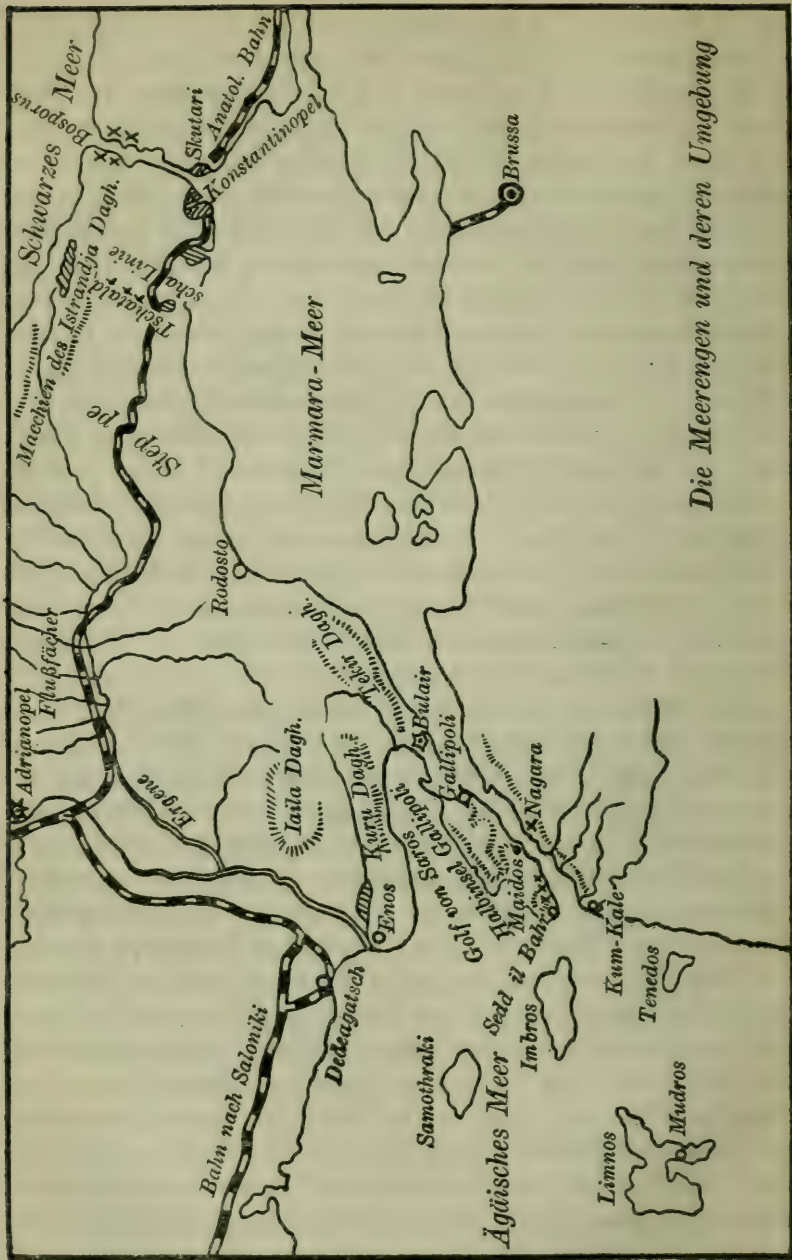
Obgleich die beiden Meerengen vielleicht nur durch Einbrüche von einander getrennte Teile desselben Flußlaufes darstellen, zeigen sie doch hinsichtlich ihrer Breite und Uferbildung große Unterschiede, ganz abgesehen davon, daß die rege Tätigkeit des Menschen

den Bosphorus in die Hauptstraße einer unabsehbaren Siedelung verwandelt hat. Viel mehr entspricht sich ihre Tiefe.

Die auffälligen Unterschiede in der Landschaftsnatur der Bosphorus- und Dardanellenufer müssen darauf zurückgeführt werden, daß jenes Erosionstal in hartem Gestein, Andesiten und devonischen Schiefeln, dieses dagegen in viel weicheren Mergeln und Mergelkalken eingegraben wurde. Daraus erklärt sich auch die sehr viel größere Breite der Dardanellen, welche die des Bosphorus etwa um das Dreifache übertrifft. An Stelle der mannigfach geformten, zumeist unter dem grünen Kleide parkartiger Gärten verschwindenden Hügel, aus denen die Ufer des Bosphorus bestehen, finden wir an den Dardanellen viel gleichmäßigere Uferhänge, die nur hier und da mit schütterten Kiefern und dünnen Macchien bedeckt sind und sonst dem Reisenden kahle Wände von lebloser, gelblichweißer Farbe zeigen. Einem Botaniker könnte gar nicht dringend genug geraten werden, die beiden Meerengen unmittelbar nacheinander zu besuchen. An dem Bosphorus hat das üppige Pflanzenkleid der Ufer stellenweise noch beinahe mitteleuropäisches Gepräge, während uns die Hänge längs der Dardanellen schon an die kahlsten Inseln des Ägäischen Meeres erinnern.

Daß Konstantinopel, die einzige Millionenstadt des Mittelmeergebietes, sich gerade das Plätzchen am Goldenen Horn ausgesucht hat, liegt nicht an irgendwelchen natürlichen Begünstigungen allgemeiner Art, wie etwa großer Fruchtbarkeit seiner Umgebung. Vergebens suchen wir hier nach Gefilden, die vielleicht Palermos „Goldmuschel“ oder Neapels unerschöpflichem Fruchtgarten entsprächen. Hätte man danach die Stätte für die Kaiserstadt aussuchen wollen, so wären viele Punkte am Golf von Ismid geeigneter gewesen.

Dem Hauptorte der Meerengen fiel die Aufgabe zu, die zahllosen Schiffahrtslinien, die aus dem Schwarzen und Mittelmeer hier vorüberführen, wie mit goldener Spange zusammenzufassen. Dazu war aber keine Uferstelle zwischen dem Schwarzen und dem Ägäischen Meer so geeignet, wie die Hügel zwischen dem Marmarameer und dem Goldenen Horn, weil hier die Schiffahrtslinien die alte Handelsstraße zwischen Europa und Bagdad kreuzen, und weil die als Goldenes Horn bekannte Mündung des Riathané-Suji sich so tief gesenkt hat, daß sie den trefflichsten Hafen abgibt.



Die Meerengen und deren Umgebung

Schwarzes Meer  
Bosphorus

Mächten des Istranlyja Dagh.  
Istranlyja Dagh.  
sch. Lmte

Siepe

Adrianopel  
Flußfächer

Ergene

Bahn nach Saloniki

Dedeagatsch

Siktari  
Anatol. Bahn

Konstantinopel

Rodosto

Iasla Dagh.

Kayst. Dagh.

Enos

Golf von Saros

Samothrali

Marmara- Meer

Bulair

Gallipoli

Nagara

Halb. Gallipol.

Halb. Gallipol.

Magdos

Imbros

Brussa

Kum-Kale

Tenedos

Mudros

Limnos

Ägäisches Meer

Sedd z. Bah.

Bahn nach Saloniki

So stellt uns Konstantinopel einen Ort weiter Beziehungen dar, durch den seine Umgebung im allgemeinen nicht sonderlich beeinflusst worden ist. Auch ohne Konstantinopel würde man dort kaum viel mehr Einwohner zählen. Von einer Ausflocherungszone darf man gerade hier kaum sprechen. Wie das bei Hauptstädten gewaltiger Reiche oft der Fall ist, sind ihm je nach der politischen Lage bald aus diesem, bald aus jenem Winkel Zuzügler gekommen, aber nicht etwa in der Weise, daß die benachbarten Gebiete stets die meisten Zuwanderer gestellt hätten. Eher könnte man ganz im Gegenteil von einem Streukreis rings um die Millionenstadt sprechen, indem das Bedürfnis der Großstädter nach frischer Luft und diese oder jene Sonderwünsche allerorts freundliche Siedelungen entstehen ließen.

Auch die Verödung mancher Landstriche in unmittelbarer Nähe der Stadt müssen wir weniger auf allzugroße Bodenausnutzung zurückführen als vielmehr darauf, daß die männlichen Einwohner dieser Landstriche es bei weitem vorziehen, sich in Stambul ihren Lebensunterhalt zu erwerben, als daß sie die so viel weniger Abwechslung bietende Tätigkeit des Landmannes ausübten.

Mit der Gründung Konstantinopels — die dicht dabei liegenden Orte rechnen wir hier zu einem Groß-Stambul hinzu — war das Bedürfnis nach städtischen Siedelungen an den Meerengen und dem Zwischenmeer schon beinahe befriedigt. Sogar die Niederlassungen an den Dardanellen sind im Vergleich mit der Kalifenstadt doch nur verschwindend klein, und selbst Gallipoli erscheint neben Bözükdere oder Haidar Pascha recht ärmlich und unbedeutend. Als zweite Großstadt dieses Lebensraumes könnte man allerdings Brussa anführen, doch darf das nur mit allergrößtem Vorbehalt geschehen, da jene Stadt ihre Blüte ganz bestimmten örtlichen Vorzügen verdankt und sich trotz scheinbarer (Gebirgsriegel!) Meeresnähe zu der benachbarten Hauptstadt recht neutral verhält.

Die geringe Bedeutung der Dardanellenorte erklärt es auch, daß ihre Verbindung mit Konstantinopel bis in die letzte Zeit überaus dürftig war. Ganz abgesehen davon, daß Eisenbahnverbindung — bei dem Vorhandensein des Wasserweges möchten wir beinahe sagen: natürlich — fehlte, gab es kaum wirklich brauchbare Heerstraßen und Landwege. Erst in allerletzter Zeit ist aus strategischen Gründen diesem Mißstande wirksam abgeholfen worden.

Um sich darüber klar zu werden, wie gut Konstantinopel durch seine Lage auf einer schmalen Brücke gegen Landangriffe geschützt ist, braucht man die Lage der Sultansstadt nur einmal mit der jener Hauptstädte zu vergleichen, die inmitten weiter Landräume am Kreuzungspunkt sämtlicher großen Heerstraßen gelegen sind und fast einer im Zentrum ihres Netzes hausenden Kreuzspinne gleichen.

Die Lage der Kalifenstadt zu ihrer Umgebung ist insofern sehr günstig, als einen von Südwesten vordringenden Gegner, der militärisch bei weitem der stärkere sein dürfte, auch viel größere Hindernisse erwarten. Wenn die Dardanellen auch durchschnittlich etwa dreimal so breit sind als der Bosporus, so sind sie doch dafür mehr als doppelt so lang (rund 65 km gegenüber etwa 28 km). Bei ihrer durchschnittlichen Breite von rund 5 km (die schmalsten Stellen, die Engen von Nagara und Kilid Bahr, bringen es nur etwa auf ein Drittel davon) vermögen die modernen Geschütze allerorten uneingeschränkt zu voller Wirkung zu gelangen. Ja, nur an wenigen Stellen, wo es sich ausnahmsweise um größere Entfernungen handelt, sehen sich die Osmanen dazu gezwungen, die schwersten Kaliber zu benutzen, so daß auch der bescheidene Geschützpark, über den die Türken beim Ausbruch des Krieges verfügten, seinen Aufgaben zu genügen vermochte. Mittlere Kaliber besitzen überall schon genügende Tragweite, und wenn man vordem die 12- und 15-cm-Kanonen für verhältnismäßig harmlose Gegner der modernen Linienfahrer hielt, so haben gerade die Kämpfe in den Dardanellen das Irrige dieser Ansicht bereits zur Genüge erwiesen. Die Batterien am Eingang in die Meerenge wären vermutlich auch bei dem Vorhandensein schwerster Artillerie von den Kriegsschiffen niedergedrungen worden, weil diese bei den Angriffen auf Sedd il Bahr und Rum Kale noch auf freiem Meere schwammen und deshalb den großen Vorteil völliger Bewegungsfreiheit aufs beste auszunutzen vermochten.

Wäre es gar so übertrieben, zu behaupten, die Natur scheine hier absichtlich ihr Bestes getan zu haben, um den Verteidigern ihre Aufgabe zu erleichtern? — Es ist ja wahr, die Mündung der Dardanellen könnte noch etwas schmaler sein, und wenn die seeartige Ausbuchtung gegenüber Eski Hissar fehlte, so wäre das kein Schade. Sonst könnte sich aber der Verteidiger die Abmessungen der Meeres-



straßen und der Uferhöhen gar nicht günstiger wünschen. Überall vermögen schon Geschütze mittleren Kalibers ihr Bestes zu leisten. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß dank dem gegen feindliche Handstreichs trefflich geschützten Marmarameer, dem wohlumfriedeten Binnenmeer zwischen den Dardanellen und dem Bosporus, die Festungswerke an den Dardanellen selbst dann noch mit Nahrungsmitteln und Kriegsbedarf versorgt werden können, wenn der Feind zu Lande bis zur Tschataldschalinie vorgeedrungen ist, wie das die Barbaren im letzten Balkankriege sehr zu ihrem Leidwesen erfahren haben. Schon der Umstand, daß die verwundeten Türken auf verhältnismäßig leichte und angenehme Weise in die Krankenhäuser der nahen Hauptstadt befördert werden können, wird den Verteidigern von Gallipoli recht tröstlich gewesen sein. Der Umstand, daß dieser Kampfplatz den heiligen Stätten Stambuls so nahe liegt, dürfte auch deshalb sehr günstig sein, weil er die Kämpfer zu äußerster Kraftentfaltung anspornt, wird man es doch selbst dem einfachsten Anatolier klar machen können, daß hier nicht um den einen oder anderen Vorteil, sondern schlechthin um das Ganze gekämpft wird.

Bei den Dardanellen und noch viel mehr bei dem Bosporus hat der Angreifer mit einem so engen Fahrwasser zu rechnen, daß er gleichzeitig nur eine recht geringe Anzahl von Schiffen ins Gefecht bringen kann, die außerdem noch in den meisten Fällen gezwungen sein werden, über Bug und Heck zu feuern, das heißt, in einer Stellung zu kämpfen, die ihnen nicht gestattet, die mächtige artilleristische Wirkung ihrer Breitseiten recht auszunutzen.

Unter so günstigen Umständen haben sich die Unterlassungssünden der Türken, von denen weder am Bosporus noch an den Dardanellen wirklich moderne Panzerforts angelegt worden sind, gar nicht sonderlich gerächt; in dem zerklüfteten Felsgelände, das diese Wasserstraßen begleitet, konnte man überall schier im Handumdrehen gegen Sicht durchaus geschützte Batteriestände einrichten, deren Kanonen alle Aussicht haben, die schwach gepanzerten Decks der feindlichen Schiffe mit ihren Geschossen zu durchschlagen. Verteidigungsstellungen wie diese sind auf der Erde zu selten, als daß sich die Schiffsbaumeister veranlaßt sehen könnten, auf die hier obwaltenden Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, so daß man sagen darf, die Erfolge der Türken beruhten zum guten Teile

darauf, daß die Meerengen zwischen dem Ägäischen Meer und dem Pontus morphologische Bildungen sind, die nirgendwo ihresgleichen haben. Als die Gegner, für die unsere modernen Dreadnoughts und Überdreadnoughts gebaut werden, denken sich deren Baumeister gleichartige oder wenigstens sehr ähnliche Kriegsschiffe, aber nicht hochgelegene Landbatterien, die den Feind dazu zwingen können, sich auf ganz geringe Entfernungen der Wirkung ihrer Steilfeuergeschütze auszusetzen. Solchen Batterien gegenüber weist der kostspielige Neubau der letzten Jahre die gleichen Schwächen auf wie die verhältnismäßig harmloseren Linienschiffe, welche um die Wende des Jahrhunderts vom Stapel liefen. Daß die Angreifer diesen Übelstand selber nur allzugut erkannten, beweist schon die Tatsache, daß die Briten schon während der verfloßenen Kämpfe allerlei neuartige Schiffe, die als Monitore bezeichnet wurden, zu verwenden suchten, ohne jedoch die gewünschten Erfolge zu erzielen.

Auch der Umstand dürfte den Verteidigern noch besonders zugute kommen, daß weder der Bosporus noch die Dardanellen wie schnurgrade Kanäle zwischen den Uferhöhen dahinziehen; durch die Serpentinbildung dieser alten Flußtäler, und dadurch, daß das Meer bei ihrer Senkung in die Mündungen von Nebenflüssen eindrang, ist eine ganze Reihe mehr oder minder kreisförmiger, seeartiger Wasserbecken geschaffen worden, deren Form es erlaubt, hindurchfahrende feindliche Schiffe mit konzentrischem Feuer zu überschütten. Am Bosporus ist jedoch der Verteidiger insofern besser daran, weil er grade an dem nördlichsten Abschnitt dieser sonst so dicht umwohnten Meeresstraße, die bei der Verteidigung in allererster Linie in Frage kommt, bei dem völligen Fehlen größerer Ansiedlungen in seinen militärischen Maßnahmen durchaus unbehindert ist, während wir trotz der Ede der Dardanellenufer gerade am Ein- und Ausgang des Beckens von Maidos ansehnliche Ortschaften finden. Auch die Tatsache, daß der Küste des Schwarzen Meeres keine größeren Inseln vorgelagert sind, welche der Feind bei seinen Angriffen auf den Bosporus zu einer Operationsbasis machen könnte, läßt die Verteidigung dieser Meerenge leichter erscheinen als die der Dardanellen, wo der Feind sich auf Tenedos, Imbros und Lemnos — und wenn es sein muß, wohl auch auf Lesbos häuslich einzurichten vermag. Die Entfernung von der

Operationsbasis beträgt dann bei den Dardanellen höchstens 100 km, während die Russen reichlich 450 km (nicht viel weniger als von Wilhelmshaven nach Hull) zurücklegen müßten, um von Sewastopol aus die nördliche Einfahrt des Bosporus zu erreichen. Um in einer solchen Entfernung von der Heimat eine so schwierige Aufgabe zu lösen, wie sie das Niederringen der türkischen Befestigungen doch immerhin wäre, bedürften die Russen aber einer Menge von allerlei Hilfsschiffen und Kriegsgerät, an denen es ihnen wohl noch mehr fehlt als an den eigentlichen Kampfmitteln.

Über den Wert der Forts und Batterien, welche die Meerengen schützen sollen, ist viel gestritten worden. Übelwollende Leute behaupteten, die mit der Anlage dieser Festungswerke beauftragten Baumeister seien durch russische Handsalben zu recht törichter Bauweise bestimmt worden. Wir dürfen aber annehmen, daß wenigstens in der allerletzten Zeit alles mögliche getan ist, um diese Befestigungen zu verbessern und zu vervollständigen, und außerdem sind, wie wir schon betonten, die Höhen längs der Meerengen von der Art, daß es nicht schwer sein kann, allerorten in kurzer Zeit neue Geschützstände einzurichten. Fast überall steigen die Hügel, an denen die ungestüme Flut vorüberrauscht, zu ansehnlicher Höhe empor, da am Bosporus wie an den Dardanellen die Hänge bis zu 200, ja 300 m — die vereinzelt höheren Berge kommen für Verteidigungszwecke nicht sonderlich in Betracht — emporschwellen.

Wer den Rheinlauf zwischen Bingen und Koblenz kennt, der ebenso wie der Bosporus ein in Schiefen erodiertes Flußtal darstellt, kann sich von der Landschaftsnatur dieser Meerenge schon eine gewisse Vorstellung machen. Bei den Dardanellen sind die Umrisse der Uferhöhen ganz ähnlich, nur haben sie sich, entsprechend der größeren Breite der Wasserstraße, viel weiter voneinander entfernt. Der Landschaftscharakter der beiden Täler ist allerdings schon aus dem Grunde recht verschieden, weil die Uferhöhen des Bosporus zumeist unter dem schmucken Mantel parkartiger, laubreicher Gehölze verschwinden, während die Hügel am Hellespont größtenteils in steppenhafter Ede daliegen.

Weder am Bosporus noch an den Dardanellen verlaufen die Ufer völlig gradlinig; immer wieder finden wir kleine Halbinseln,

die winzige Buchten begrenzen. Bei den breiteren Dardanellen spielen diese Krümmungen, namentlich östlich von Nagara, keine allzu-große Rolle, weil das Fahrwasser zwischen ihnen immerhin noch breit genug ist. Anders verhält es sich bei dem so viel schmälern Bosporus. Hier nahen sich bei Kawa, bei Therapia und in geringerer Ausprägung auch bei Tschibukli und Hissar kleine, einander gegenüberliegende Landzungen wie die Klammern einer Aneifzange.

Es ist erklärlich, daß man in diesen Tagen immer wieder auf die Schilderung der Meerengen zurückgreift, die wir unserem großen Schlachtendenker Moltke verdanken. Um so nötiger ist es, darauf hinzuweisen, daß das Urteil dieses ruhmgekrönten Feldherrn gerade in diesen Fragen heute nicht mehr allzuviel Gewicht hat, weil sich die Bedingungen, mit denen er bei seinen Schlüssen rechnen mußte, inzwischen von Grund aus geändert haben. Damals kamen als Angreifer nur schwerfällige Segellinienschiffe in Betracht. Ihre mächtigen Schiffskörper und himmelhohen Segelpyramiden boten den Verteidigern die erwünschtesten Ziele, und die feinsten Pläne ihrer Führer konnten zuschanden werden, wenn der Wind umschlug oder die frische Brise, auf die man gerechnet hatte, in Kürze zu völliger Windstille abflaute. Unsere modernen Kriegsschiffe haben es darin sehr viel besser, und mancher, der sich des Schicksals der Taku-forts und einiger anderer Waffentaten jüngeren Datums erinnerte, welche die Kampfkraft der Schiffsartillerie glänzend zu erweisen schienen, mochte nicht ohne Besorgnis dem großen Duell zwischen Küstenbatterien und Schiffsgeschützen entgegensehen, das sich an den Dardanellen abspielen sollte. In Folge der Umstände, die wir schon oben berührt haben, sollten die Verteidiger bei dieser Mensur glänzend abschneiden. Immerhin zeigen auch die Worte, mit denen v. d. Goltz Pascha die gewaltige Wirkung der verhältnismäßig leichten türkischen Artillerie hervorhebt, daß deren Erfolge ihm in mancher Hinsicht überraschend gewesen sind.

Man hat früher oft darauf hingewiesen, daß die Dardanellen-forts noch im Feuerbereich einer Flotte sind, die nördlich der Halbinsel von Gallipoli im Golfe von Saros manövriert. Die Engländer haben sich auch wirklich bemüht, über die Berge der Halbinsel hinweg die türkischen Befestigungen unter Feuer zu nehmen,

doch erbrachten ihre Anstrengungen nur den Beweis dafür, daß es unter solchen Umständen mit der Treffsicherheit der Schiffskanonen sehr schlecht bestellt ist.

Weil die Verbündeten sich nicht darauf beschränkt haben, die Durchfahrt durch die Dardanellen mit ihren Seestreitkräften zu erzwingen, sondern bald hier, bald dort an den verschiedensten Punkten der Halbinsel Truppen zu landen suchten, müssen wir die ganze Halbinsel Gallipoli als eine einzige gewaltige Festung ansehen.

Es verlohnt sich deshalb wohl, dort etwas näher Umschau zu halten. Auf den Karten unserer Handatlanten, ja sogar auf der Kiepert'schen Karte des westlichen Kleasiens finden wir nur die Höhenwerte der ansehnlichsten Erhebungen eingetragen. Wir erhalten dadurch wohl die Vorstellung, daß Gallipoli ein recht bergiges Gelände sei, erkennen aber nicht mit genügender Deutlichkeit, daß die Halbinsel von tiefen Tälern und mächtigen Klüften durchzogen wird. Solch ein tiefer Einschnitt wird z. B. durch die Täler des Kurtumus Dere und Karak ova Dere (den Ziegenfluß der Alten) gebildet, durch welche die Halbinsel sehr wirksam in zwei Teile zerlegt wird. Der südwestliche Teil wird dann durch die Rinne des Soghan Dere, durch das Tal des nördlich von Maidos mündenden Baches und durch den Einschnitt des Tschamly Dere noch weiterhin gegliedert und in einzelne Bergblöcke zerlegt, von denen jeder eine natürliche Festung bildet. Außer jenen tiefen Einschnitten, die wir eben aufzählten, finden wir noch eine ganze Menge kurzer Täler, welche teilweise, wie die Schlucht südwestlich von Kilid Bahr, den Eindruck rundlicher Kessel machen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir selber vom Ägäischen Meer aus in die Dardanellen einfahren, um bis Gallipoli hin ihre Ufer genauer kennen zu lernen. Das bisher Gesagte setzt unsere Begleiter in den Stand, sich auch ohne lange Kommentare ein Urteil über die Vorzüge und Nachteile zu bilden, mit denen die Verteidigung an den einzelnen Küstenabschnitten zu rechnen hat.

Die Mündung der Dardanellen zwischen Sedd il Bahr und Rum Kale besitzt eine Breite von etwa 4 km. Sedd il Bahr liegt an dem südlichsten Punkte der Halbinsel Gallipoli, die im äußersten Südwesten zu einer etwa 2 km langen und ebenso breiten Landzunge zusammenschrumpft. Dicht hinter Sedd il Bahr erhebt sich diese kleine

Halbinsel bis zu 42 m; ihr höchster Punkt, der 85 m erreicht, ist weiter nach NW, in unmittelbarer Nähe von Elles Burnu zu suchen. Östlich von Sedd il Bahr bildet die Küste eine etwa 2 km lange und 1 km tiefe Bucht, an deren östlichem Ende Eski Hissarlık zu suchen ist. Nordöstlich davon schwellen Hügel empor, die zum Tschornak Dere abfallen. Dies kurze Bachtal führt zum Bairamly Dag, der 3 km von der Küste entfernt zu 216 m Höhe aufsteigt. Vom Tschornak Dere bleibt die Küste bis zu dem ansehnlicheren, 7 km tiefen Einschnitt des Soghau Dere (die Halbinsel erreicht bis dahin eine Breite von etwa 9 km) auf einer Strecke von 6 km recht steil. Schon 1 km vom Ufer entfernt finden wir Erhebungen von mehr als 150 m Höhe.

Von der Küste, der wir soeben folgten, blicken wir hinaus auf einen länglichen See, der dadurch entsteht, daß das asiatische Ufer sich zwischen Kum Kale und Kesef Burnu von der europäischen Seite in einem flachen Bogen bis auf etwa 7 km Entfernung zurückzieht. Die beiden Halbinseln von Kum Kale und Kesef Burnu bestehen aus dem niedrigen Schwemmland des Menderes (des homerischen Skamanders) und des Deirmen Dere. Dazwischen schwillt das Ufer ansehnlich empor und erreicht etwa in der Mitte, dicht hinter dem Bergdorfe Erenkiöi, den ansehnlichen Höhenwert von 337 m. Obgleich der Lauf des Menderes kaum 2 km vom Meere entfernt ist, dessen Küste er eine ganze Zeit lang parallel fließt, wird er von dem Meere noch durch eine Reihe inselartiger Höhen getrennt, die bei dem Orte Jenischehir zur Höhe von 77 m emporsteigen.

Nordöstlich von Djambas Dere behält die Westküste der Meerenge nur noch 4 km weit, das heißt bis zum Kap von Kilid Bahr, ihre alte, gradlinig von SW nach NO streichende Richtung bei. Die stumpfe Halbinsel von Kilid Bahr, die ein gleichseitiges Dreieck bildet, dessen Grundlinie etwa 6 und dessen Schenkel 4 km lang sind, ist recht gebirgig und steigt bis zu 200 m Höhe an, so daß die alten Mauern der Türkenschlösser bei Kilid Bahr, die große Ähnlichkeit mit den Bosphorustürmen bei Rumili Hissar besitzen, recht malerisch an den Felswänden emporklettern. Hier bei Kilid Bahr schrumpfen die Dardanellen auf kaum  $1\frac{1}{2}$  km Breite zusammen.

Zwischen Kesef Burnu und dem Kilid Bahr gerade gegenüberliegenden Kale Sultanie, wo wir, eine Seltenheit an den Darda-

nellen, auch einmal so etwas wie städtische Siedelungen zu sehen bekommen, zieht sich das asiatische Ufer in einem 10 km langen Halbkreise zurück und hilft so den rundlichen See zwischen Ramit Pascha — Kefes Burnu und Kilid Bahr — Kale Sultanie zustande bringen.

Nördlich von Kilid Bahr schlägt die europäische Küste etwa 8 km weit die NNW-Richtung ein, um dann scharf nach O umzubiegen. Etwa in der Mitte dieses Abschnittes liegt der Ort Maïdos. Dadurch, daß das Ufer hier nach NNW zurückweicht, entsteht eine Einschnürung der Halbinsel Gallipoli, deren Breite von 12 auf 8 km herabgeht.

Dort, wo die Küste scharf nach O umbiegt, bildet sie einen etwa 1 km breiten und ebenso tiefen Golf, in dessen innersten Winkel ein von den Höhen von Anaforta herabkommender Bach mündet. Rechts und links von diesem Bächlein steigen ansehnliche Hügel empor, dort der Kalkma-, hier der Mersin Dagh (133 m). Diese Höhen beherrschen die Enge von Nagara, das nördliche Tor der seeartigen Verbreiterung, welche wir nach dem Orte Maïdos bezeichnen könnten.

An diesem seeartigen Becken, das an Größe dem zwischen Kefes Burnu und Kale Sultanie etwa entspricht, finden wir die ausgebuchtete Küstenlinie also nicht wie dort auf der asiatischen, sondern auf der europäischen Seite.

Die asiatische Küste behält nördlich von Kale Sultanie etwa 8 km weit, bis zum Kap Nagara, die NS-Richtung inne, um erst bei Nagara entschieden nach O umzubiegen.

Jenseits der Einschnürung, welche durch die nördlich von Maïdos gelegene kleine Bucht bewirkt wird, wächst die Breite der Halbinsel von Gallipoli rasch von 8 auf fast 20 km, um bei der Stadt Gallipoli ganz allmählich auf 12 km zurückzugehen. Erst östlich von diesem Ort schrumpft sie dann schnell zusammen.

An der Nordwestecke dieses breiteren Rumpfes der Halbinsel Gallipoli finden wir einen flacheren Küstenstrich mit lagunenartigen Gewässern, sodaß der Landungsversuch der Briten bei Anaforta recht nahe lag. Aber die Bodenbeschaffenheit dieser Gegend trug dafür Sorge, daß mit einer solchen Landung nicht gerade viel gewonnen war, denn wenige Kilometer landeinwärts schwellen die Höhen bereits mächtig an und bilden bei Kütüşük und Böyük-Ana-

forta bereits Berge von 270 bzw. 286 m. So wird es erklärlich, daß die Angreifer hier ebenso wie bei Ari Burnu und Sedd 'i Bahr die schmalen Küstenstreifen, die sie im Schutze ihrer Schiffsgeschütze besetzt hatten, wieder räumen mußten, ohne irgendeinen nennenswerten Erfolg erzielt zu haben, der allein den Sturmangriffen ihrer Landungstruppen zu verdanken wäre.

Die schmalste Stelle auf der rund 40 km langen Strecke zwischen Nagara und Gallipoli haben wir etwa in der Mitte zu suchen, wo sich die Ufer auf weniger als 4 km nähern. Eine viel größere Breite finden wir an diesem Abschnitt der Dardanellen nirgends. Der westliche Teil verbreitert sich ganz allmählich bis auf 6 km, während wir an dem östlichen Teil, dicht unterhalb d. i. westlich von Gallipoli, eine etwa 7 km lange seeartige Ausbuchtung finden, deren Breite etwa 6—7 km betragen mag. Die nördlichste Stelle dieses Beckens nimmt das auf einer Halbinsel gelegene Gallipoli ein.

Das europäische Ufer behält auf der ganzen Strecke zwischen Maïdos und Gallipoli sein bergiges Gepräge, und zwar findet man die ansehnlichsten Erhebungen etwa in der Mitte, wo der Seraï Tepe zu 304 m ansteigt. Von Wasserläufen münden in diesen Abschnitt fünf größere Bäche. Der stattlichste von ihnen ist der Karak ova Dere, der Ziegenfluß der Alten. Aber auch die Gebiete zwischen ihnen werden durch kleinere, nur 3—4 km lange Täler noch vielfach gegliedert, deren wir beispielsweise auf der nur 12 km langen Strecke zwischen dem Tschamly- und Karak ova Dere nicht weniger als 17 zählen.

Die asiatische Küste hat an diesem Teil der Dardanellen etwa die gleiche Eigenart, nur daß ihr an einigen Stellen ein flacher Strand vorgelagert ist, dessen Breite jedoch nirgend mehr als 3 km beträgt. Gerade gegenüber von Gallipoli treffen wir in dieser Strandebene ein kleines haffähnliches Gewässer von 4 km Länge und 1 km Breite.

Die Nordwestküste der Halbinsel können wir viel rascher erleben, da sie hier mit einem steilen Bruchrande, der sehr leicht verteidigt werden kann und sich eigentlich selbst verteidigt, zur Küste abfällt. Raum 2 km von der Küste entfernt erreichen wir hier schon Höhen von mehr als 400 m.

Wir dürfen wohl annehmen, daß die Herren des Landes das



ihre getan hatten, um den spärlichen Bewohnern der Halbinsel ein rechtzeitiges Verlassen ihrer Heimstätten zu ermöglichen. So hätten die Verbündeten, selbst wenn größere Teile der Halbinsel in ihren Besitz gekommen wären, nur öde Halden gefunden, die höchstens schütterer Kiefernbestände tragen, zumeist aber nur würzig duftende Macchien und ärmliche, sonnenverbrannte Heiden ernähren und zum Unterhalt großer Heere auch nicht das Geringste beizusteuern vermögen. Oft genug werden ihre Truppen gemurt haben, wenn in dem schattenlosen Gelände die unerbittliche Süblandssonne auf sie herabbrannte, gaben doch unsere Zeitschriften Bilder englischer Journale wieder, die uns englische Kanoniere zeigen, welche ihre schwere Arbeit im Adamskostüm leisten. Und doch hatten es die Landungstruppen auf Gallipoli vergleichsweise noch recht gut, denn sobald die milden Herbsttage vorüber sind, pflegt auch Neolus, dessen Winde im Spätherbst die Küsten von Gallipoli mit furchtbarer Gewalt umtoben, sein Möglichstes zu tun, um allen Fremdlingen den Aufenthalt in seinem Reich zu vergällen. Und dann kommt der Winter mit seinen endlosen Regentagen! Grau verhangen ist der Himmel, von dem gestern wie heute und morgen das widrige Maß herabrinnt, das an den Felswänden herabsickert, jedes Gebüsch einem triefenden Schwamme ähnlich macht und die Wege in grundlose Moräste verwandelt. Allerdings kommen bisweilen auch bessere Zeiten, wo die Sonne am stahlblauen Himmel lacht und neu ermunterte Eidechsen zwischen den Fleckbüschen rascheln. Aber sie dauern kaum lange genug, um die Truppen instand zu setzen, einer neuen Leidenszeit zu trocken, in der sich der Regen vielleicht in weichen, zerfließenden Schnee verwandelt, der, ungleich dem Frostschnee unserer Heimat, den Schmutz noch vergrößert und die Widerwärtigkeit des Daseins noch vermehrt. Dabei unterschätze man nicht die Dauer des Winters in diesen Breiten! Noch in den ersten Apriltagen sah ich die Ufer des Hellespont im weißen Schneefleide, das sie einer nordischen Fjordlandschaft ähnlicher machte als Leanders mondbeglänzter Heimat. Ferner vergesse man nicht, daß in diesen Gegenden der Typhus endemisch ist und sich gerade in der Regenzeit am stärksten bemerkbar macht. Er hätte den Kriegern bald genug zum Bewußtsein gebracht, daß nicht der stürmende Mars, sondern die hohlläugige Göttin der Pest ihr schlimmster Gegner ist.

Auch solche Gedanken mögen den Engländern und Franzosen durch den Kopf gegangen sein, als sie sich entschlossen, die Küstenstriche bei Ari Burnu und Anaforta zu räumen, wo sie sich nach soviel Mühen und Blutopfern eingenistet hatten.

Die Truppen, welche die Meerenge verteidigen sollen, haben unter diesen Übelständen zwar auch zu leiden, aber lange nicht in dem Grade wie ihre Gegner, denn einmal kann für ihre Unterkunft und Verpflegung doch besser gesorgt werden, und zum anderen sind die modern eingerichteten Krankenhäuser der Hauptstadt, wo Schwerkranke Aufnahme und sorgfältige Verpflegung finden können, nur 200 km von den Dardanellen entfernt.

Und doch wird jeder Feind, der sich die Eroberung von Konstantinopel zum Ziel gesetzt hat, alles daransetzen müssen, sich einen Weg durch die Meerenge zu bahnen, denn eine Landung im Golf von Saros und ein Vorstoß durch Rumelien wären, solange Gallipoli noch in türkischen Händen bliebe, nicht mehr Wagnis, sondern Vermessenheit. Ließen doch die Angreifer Gefahr, zwischen drei Feuer zu kommen, wenn die Verteidiger von Gallipoli, deren Zahl durch Nachschub aus Konstantinopel beliebig vergrößert werden könnte, ihnen in den Rücken fielen, von Adrianopel her die Bulgaren und von Stambul her die Türken auf sie eindrängten. Über Tirnowa steht Adrianopel in der denkbar günstigsten Verbindung mit dem ganzen östlichen Teil des in letzter Zeit so fleißig ausgebauten bulgarischen Eisenbahnnetzes, und auch Konstantinopel kann dank der anatolischen Bahn auf die reichen Hilfsmittel Kleinasien zurückgreifen. Gerade in diesen Tagen merkt man so recht, wie vorteilhaft es für die Türken ist, daß die große Bahnlinie, die Europa mit Asien verbindet, nicht an der Küste des Schwarzen Meeres entlangführt, sondern dem Ufer des Marmarameeres folgt und durch ansehnliche Höhen vom Pontus getrennt wird, sodaß es den Russen nirgends so leicht möglich ist, überraschende Handstreichs gegen diese Hauptschlagader des Osmanischen Reiches zu unternehmen.

Die Bodenbeschaffenheit der rumelischen Halbinsel, des Gebietes, das für die Landung einer starken, zum Angriff auf Konstantinopel bestimmten Truppenmacht in Frage käme, ist ebenfalls ganz dazu angetan, den Feinden ihre Aufgabe recht zu erschweren. Die ebeneren Flächen der propontischen Steppe zwischen Kuleli Burgas und

Ischerkeßliði sind rings von stattlichen Gebirgswällen umgeben, deren Bergpfade wohl auf das kleine Saumpferd, aber nicht auf den Troß moderner Heere berechnet sind. Die örtlichen Verkehrsbedürfnisse sind hier viel zu gering, als daß außer der uralten Handelsstraße, die Belgrad mit Stambul verbindet, noch eine größere Zahl von breiten Parallel- und Querstraßen entstanden wäre. Längs der Küste des Schwarzen Meeres zieht sich der Istrandscha Dagh dahin, in dessen zum Teil fast undurchdringlichen Buschwäldern sich vor dem Abdul Hamid Wildkazen und Marder für seine Tiergärten fangen ließ, und am Golf von Saros und dem Nordufer des Marmarameeres spielen der Kuru- und Tekir-Dagh eine ähnliche Rolle. Auch das Mündungsgebiet der Mariza darf, um seiner Sümpfe willen, durchaus nicht als eine offene Tür des rumelischen Landes gelten.

Selbst die propontischen Steppen bieten trotz ihrer geringen Meereshöhe einem marschierenden Heere viele Schwierigkeiten. Zwischen Muradlü und Usunköprü strömen dem Ergene von Norden her nicht weniger als 50 Flüsse und Nebenflüßchen zu, die ihre Betten zwar nicht sonderlich tief in die Schutthalden eingruben, aber mit den Brombeerdickichten und Dornhecken ihrer Ufer stellenweise doch recht ärgerliche Hindernisse bilden.

Auch die Brücken der uralten Handelsstraße nach Stambul sind nicht gerade auf den Troß eines modernen Heeres eingerichtet. An mancher von ihnen mag seit den Tagen der Römer und Byzantiner, die ihre Quadern zusammenfügten, nicht allzuviel mehr ausgebessert sein. Deshalb sind die Wagenspuren tief in die Felsblöcke eingeschnitten, so tief mitunter, als handelte es sich nicht um harte Steine, sondern um frischgefallenen Schnee. Wie es auf den türkischen Heerstraßen zur Regenzeit aussieht, davon kann sich jeder selbst überzeugen, indem er den Jahrgang 1912 einer illustrierten Zeitschrift zur Hand nimmt, wo dieses oder jenes Bild die Flucht der osmanischen Landbevölkerung nach Stambul darstellen soll. Stände es nicht ausdrücklich darunter, daß sich der traurige Zug der armen Vertriebenen auf einer Straße fortbewegte, so könnte man glauben, die Unglücklichen suchten ein überschwemmungsgebiet zu räumen, stecken sie doch bis weit über die Knöchel in dem zähen, mißfarbigen Schlamm, in den sich der unergründliche Staub verwandelt hat, der im Spätsommer diese Wege bedeckte.

Was die Verpflegung der Angreifer angeht, so gilt für die pontische Steppe etwa dasselbe, was wir oben von Gallipoli sagten. Diese Gebiete, deren Bevölkerung schon vordem nur dünn war, haben alle Schrecken des Balkankrieges miterlebt und sind dadurch noch mehr verödet. Außerdem würden es sich die Behörden in Stambul sicherlich angelegen sein lassen, im Falle eines feindlichen Anmarsches noch in letzter Stunde alle Vorräte in Sicherheit zu bringen, soweit das die fliehenden Bewohner nicht schon ohne ihr Zutun besorgt hätten. Man übertreibt deshalb wohl nicht allzu sehr, wenn man behauptet, die Gegend bei Zule Burgas und Tscherketkői würde den Verbündeten wie ein menschenleeres Glacis der Riesenfestung am Bosporus vorkommen, in dem sie selber auch hinsichtlich der Verpflegung weit schlechter daran wären als ihre Feinde, die Türken und Bulgaren. Mit einer Landung ansehnlicher russischer Streitkräfte haben wir heute wohl schwerlich noch zu rechnen. Oder sollte die russische Schwarzmeerflotte wirklich noch soviel Selbstbewußtsein besitzen, um die Gewähr dafür zu übernehmen, daß diese Landung sich ungestört vollziehen könnte? — Selbst in dem Falle, daß eine starke Flotte durch ihre überlegene Schiffsgeschütze die Ufer für eine Truppenlandung vom Feinde säuberte, wäre doch nur dieselbe Lage geschaffen worden wie auf Gallipoli, wo die gelandeten Soldaten im Schutze der Schiffsgeschütze nur einen ganz schmalen Küstenstreifen besetzt hatten, den wir in strategischer Hinsicht beinahe besser zum Meere als zum Lande rechnen können. Die Unwegsamkeit des zu einem großen Teile in Macchien gekleideten Istrandscha Dagh und die Angriffe türkischer und bulgarischer Streitkräfte würden den Feinden den Aufmarsch ihres Heeres fast unmöglich machen, und wenn er ihnen wirklich gelungen wäre, ständen sie vor einer zweiten, nicht weniger schweren Aufgabe. Sie müßten dann die mächtige Tschataldschalinie niederbringen, an der sich im letzten Balkankriege der Siegeslauf der ruhmgekrönten, sicherlich fest zufahrenden Bulgaren gebrochen hat. Die starken Sperrforts der Tschataldschalinie, vor deren besetzten Höhen weite Strandseen und Sumpfsgebiete den Angreifern beinahe unüberwindliche Hindernisse bereiten, werden heute wahrlich nicht leichter zu nehmen sein wie vor drei Jahren, denn wir dürfen doch annehmen, daß die Osmanen inzwischen alles getan haben, um

diese Linie weiter auszubauen, das Schußfeld ihrer Geschütze freizulegen, Entfernungen abzustrecken usw. Außerdem ist Konstantinopel ja keine Festung gewöhnlicher Art; hinter den Forts von Tschatalbscha liegt nicht eine einzige Stadt, sondern ein endloses Reich, das seine unverächtlichen Hilfsmittel für die Verteidigung dieser kurzen Front bereitstellen kann.

Als dereinst v. d. Goltz-Pascha das temperamentvolle Begleitwort schrieb, das er seiner trefflichen Karte der Umgegend von Konstantinopel mitgab, sprach er darin die Hoffnung aus, das mit so großer Mühe vollendete Werk könnte vielleicht seinen treuen Waffenbrüdern dereinst in schweren Stunden von Nutzen sein. Er dachte dabei wohl an die Möglichkeit, daß die Russen an dem Eingang in den Bosporus und an den benachbarten Uferstrecken des Schwarzen Meeres mit gewaltigen Streitkräften erscheinen würden. Der gelehrte Soldat machte sich damals recht trübe Gedanken. Jene Stunden, an die er denkt, liegen auch heute noch in recht weiter Ferne, und wenn wir auch nicht die geringste Neigung spüren, uns auf die brotlose Kunst des Wahrsagens einzulassen, so haben wir doch wohl ein Recht dazu, unsere Meinung dahin abzugeben, daß die Türken durchaus keinen Grund haben, die Flinte ins Korn zu werfen. Ganz im Gegenteil! Die serbische Mauer, welche die Centralmächte von ihren Verbündeten auf dem Balkan trennte, ist jetzt gesprengt. Wenn wir uns der bluterkämpften Erfolge freuen, wollen wir aber auch nicht vergessen, daß einer unserer besten Verbündeten der gewaltige Erderschütterer gewesen ist, von dem Meere und Länder begrenzt worden sind. Er hat das meiste dazu beigetragen, die märchenumspinnene Kalifenstadt am Goldenen Horn zu einer unnahbaren Feste zu machen.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

# Teubners Kriegstaschenbuch

Ein Handlexikon über den Weltkrieg

Hrsg. von U. Steindorff. ca. 350 S. Mit 5 Karten. Geh. M. 3.—, geb. M. 3.50

Gibt rasche und zuverlässige Auskunft in mehr als  
**5000 Stichworten**

über alle politischen und militärischen Ereignisse des Krieges,  
über alle zu ihrem Verständnis notwendigen Sachausdrücke,  
über alle die Persönlichkeiten, die in ihm hervorgetreten sind,  
über alle irgendwie mit dem Kriege in Zusammenhang stehenden  
wirtschaftlichen u. kulturellen Ereignisse u. Maßnahmen  
im Deutschen Reich wie bei unseren Bundesgenossen,  
insbesondere in Osterreich-Ungarn und bei den Gegnern.

Es gibt Auskunft über die wichtigsten Grundlagen des Wirtschaftslebens, des Finanz- und Steuerwesens, des Handels usw., ferner über die Kräfteverhältnisse der Mächte, Größe, Bevölkerung, über Heer, Flotte, Wirtschaft und Handel, die politischen Einrichtungen, diplomatische Vertretungen usw. Die beigegebenen Karten ermöglichen die rasche Auffindung aller Orte.

## Die Großmächte der Gegenwart

Von Prof. Dr. K. Kjellén. 11. Aufl. 21.–22. Taus. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.40

„Gerade zur rechten Stunde ist dieser Versuch des schwedischen Historikers erschienen, ein Bild von ähnlich großer Einseitigkeit für die Gegenwart zu entwerfen, wie es Kante in seinem klassischen Esay über die großen Mächte einst für die Vergangenheit entwarf. Er schreibt kraftvoll, prägnant und anschaulich und ist Meister der bündigen Formulierung. Das schöne und gedankenteiche Buch des schwedischen Forschers sei wärmstens empfohlen.“ (Fr. Meinecke in der Historischen Zeitschrift.)

## Die politischen Probleme des Weltkrieges

Von Prof. Dr. K. Kjellén. Übersetzt von Dr. Fr. Stieve. Mit 5 Karten.  
2. Aufl. 8.–11. Tausend. Geheftet M. 2.40, gebunden M. 3.40

„Viel will in diesem neuen Werk „das mächtige Schicksal, das über Europa hereingebrochen“, verständlich machen, indem er die treibenden Kräfte in der Entwicklung der Staaten aufzeigt, ein großartiges Gesamtbild der weltpolitischen Lage und der geographischen, nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Momente entrollt, die Leben und Schicksal der Staaten bestimmen. Daß der erste und unbeeifliche Forscher und Bürger eines neutralen Staates dabei zu Ergebnissen gelangt, die unlerter innersten Auffassung entsprechen, wird auch dieses Werk zu einem Buch der Erhebung für das deutsche Volk in schwerer Zeit werden lassen.“

## Schwedische Stimmen zum Weltkrieg

Übersetzt von Dr. Fr. Stieve. 2. Aufl. Geheftet M. 2.40, gebunden M. 3.40

Dieses von maßgebenden Persönlichkeiten Schwedens verfaßte Buch beweist nicht nur zwingend die Gemeinsamkeit der Interessen Schwedens und Deutschlands, sondern es behandelt von durchaus unabhängigem Standpunkte aus, mit genauester Kenntnis aller Verhältnisse verfaßt, die politische und kulturelle Gesamtlage Europas und Deutschlands Stellung in ihr. Es läßt den Weltkrieg erscheinen als einen Verteidigungskampf der überlegenen deutschen Kultur, als einen Kampf um eine der Germanenwelt heilbringende Sache.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Deutschland und der Weltkrieg

hrsg. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Hinke-Berlin, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fr. Meineke-Berlin, Prof. Dr. H. Onäen-Heidelberg, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Schumacher-Bonn. 2. Auflage. (11.-14. Tausend.) 2 Bände. Geh. M. 10.-, in Halb. geb. M. 12.-. Feldpostausg. M. 10.-. (Nicht einz. käufli.)

## I. Deutschlands Stellung in der Welt.

**Deutschland und das Weltstaatenystem.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Hinke, Berlin.

**Der Geist der deutschen Kultur.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ernst Troeltsch, Berlin.

**Deutschlands Stellung i. d. Weltwirtschaft.** V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Schumacher, Bonn.

**Die deutsche Kolonialpolitik.** Von Staatssetretär Dr. W. Solff, Berlin.

**Das deutsche militärische System.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Delbrück, Berlin.

**Die deutschen Institutionen und der Geist des öffentlichen Lebens:**

Berlunft und Wesen der deutschen Institutionen. Von Cz. Wittl. Geh. Rat Prof. Dr. G. von Schmoller, Berlin.

Das deutsche Staatsbürgertum und seine Leistungen in der Selbstverwaltung. Von Stadtrat a. D. Dr. H. Luther, Geschäftsführer des deutschen und des preussischen Städtetages. Berlin. Mit einem Nachwort von Cz. Wittl. Geheimrat Oberbürgermeister A. Weremuth, Berlin.

## II. Deutschlands Bundesgenossen.

**Osterreich-Ungarn:** Der innere Aufbau der österreichisch-ungarischen Monarchie. Von Hofrat Prof. Dr. Fr. Tezner, Wien.

**Bulgarien.** Von Rich. von Mach, bulg. Oberlieutenant a. D.

**Die auswärt. Politik Osterreich-Ungarns.** Von Prof. Dr. Ottocar Weber, Prag.

**Die Türkei.** Von Prof. Dr. E. H. Bedar, Bonn.

## III. Die Machtpolitik unserer Gegner.

**Die Machtpolitik Englands.** Von Geh. Rat Prof. Dr. E. Meade, München.

**Die Machtpolitik Frankreichs.** Von Prof. Dr. P. Darmstädter, Göttingen.

**Belgien und die großen Mächte.** Von Geh. Hofrat Prof. Dr. K. Hampe, Heidelberg.

**Die Großmächte in Ostasien.** Von Prof. Dr. D. Franke, Hamburg.

**Anhang: Die Neutralität Belgiens.** Von Prof. Dr. W. Schoenborn, Heidelberg.

**Russland und der Panlawismus.** Von Prof. Dr. Hans Abersberger, Wien.

**Die Rolle Serbiens.** Von Prof. Dr. Hans Abersberger, Wien.

## IV. Vorgeschichte und Ausbruch des Weltkrieges.

**Die Vorgeschichte des Krieges.** Von Prof. Dr. H. Onäen, Heidelberg.

**Die Ausdehnung des Weltkrieges.**

**Der Ausbruch des Krieges.** Von Prof. Dr. H. Onäen, Heidelberg.

Von Prof. Dr. H. Onäen, Heidelberg.

## V. Der Geist des Krieges.

**Krieg und Presse.**

**Kultur, Machtpolitik u. Militarismus.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fr. Meineke, Berlin.

**Der Krieg und das Völkerrecht.** Von Geh. Justizrat Prof. Dr. E. Jitzelmann, Bonn.

**Der Sinn des Krieges.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Hinke, Berlin.

„Eine von großer Kenntnis aller Tatsachen in jedem Aufsatz zeigende Zusammenfassung der zu behandelnden Probleme . . . Hervorgehoben sei der die ganzen Darstellungen durchdringende hohe Geist der Auffassung, die Vertiefung der Erfassung der politischen und staatsrechtlichen Tatsachen durch Zurückgehen auf die letzten geistigen und realen Kräfte. Die Darstellungen werden dadurch auf eine geistige Höhe gehoben, die auf jeden Leser einen starken Eindruck machen muß.“  
(Dr. Eugen v. Philippovich i. d. Zeitschrift f. Volkswirtsch., Sozialpolitik und Verwaltung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin



## Polen

Von Prof. Dr. R. J. Kaindl. Mit 6 Karten. Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25

Von dem durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte und Ethnographie des östlichen Europas bekannten und mit den politischen Verhältnissen genau vertrauten Führer der Karpathen-deutschen verfaßt, entwirft das Bändchen zunächst ein anschauliches Bild von Land und Leuten, gibt danach einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des einst so mächtigen, durch Selbstsucht und Kurzsichtigkeit der herrschenden Kreise dem Untergang verfallenen Reiches. Nach einer Schilderung der Deutschen und ihrer Kulturarbeit, der Ruthenen und ihres Verhältnisses zu den Polen, der Vernichtung des Städtewesens und Bauernstandes durch den polnischen Adel folgt eine Darstellung der gegenwärtigen wirtschaftlichen und kulturellen Zustände und der Bestrebungen der Polen und Ruthenen in den letzten Jahrzehnten, endlich der panislawistischen Bewegung, um mit einem Ausblick in die Zukunft, der die Lösung der Neugestaltung Polens und Rutheniens vorbehalten bleibt, zu schließen.

## Die Baltischen Provinzen

Von Dr. Valerian Tornius. Mit 8 Abb. u. 2 Kartenst. Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25

Das Buch gibt nach einem kurzen Überblick über die Geschichte des alten Ordenslandes in ihrer geographischen und ethnographischen Verbindung eine Darstellung der heutigen Bevölkerung der Ostseeprovinzen, der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie lebt, und ihrer Kultur in materieller und geistiger Hinsicht. Der Verfasser läßt das Interesse für das Schicksal der ältesten deutschen Kolonie und für die Balten, die durchaus deutsch geliebt sind und als Deutsche von der russischen Regierung betrachtet werden, lebendig werden und ihre Zukunft als ein wichtiges Problem der deutschen Kultur empfinden.

## Belgien

Von Dr. P. Oswald. 2. verb. Aufl. Mit 5 Karten. Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25

Das Buch gibt zum erstenmal einen zusammenfassenden Überblick über Belgien und die belgischen Verhältnisse. Der Verfasser behandelt nach einem Überblick über die geographische Lage als Grundlage der historischen und wirtschaftlichen Entwicklung die verschiedenen Bevölkerungsprobleme und erörtert sodann die politische Geschichte, Rechtspflege, Verwaltung, Finanzen und Heerwesen sowie die wirtschaftliche und geistige Kultur des heutigen Belgiens. Die Darstellung soll, ohne Leidenschaft, unbefümmert um die Kriegsergebnisse geschrieben, ein Bild aller belgischen Verhältnisse geben, um jedem ein ruhiges und objektives Urteil zu ermöglichen.

## Die Türkei

Von Reg.-Rat P. K. Krause. Mit 2 Karten. Geheftet M. 1.-, gebunden M. 1.25

Der Verfasser, der 23 Jahre in der Türkei und von diesen 6 Jahre in türkischen Staatsdiensten zugebracht hat, darf, zumal er als Ingenieur das Land nach allen Richtungen durchquerte, wohl als einer der besten Kenner von Land und Leuten angesprochen werden. Er ist daher in der Lage, auf Grund seiner aus eigener Anschauung gewonnenen Kenntnisse eine durchaus zuverlässige Orientierung über die geographischen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Verhältnisse des Landes zu geben und im Zusammenhang mit seiner Geschichte für die Verschiedenheit der Weltanschauung, die zwischen Orient und Occident besteht, bei dem Leser Verständnis zu erwecken. Bei aller Knappheit darf die Darstellung den Anspruch erheben, ein umfassender Beitrag zur Behandlung einer im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens stehenden Zeitfrage zu sein.

## Der Orient

Eine Länderkunde von Ewald Banse. 3 Bde. Mit zahlr. Abbild., Kartenskizzen, Diagrammen u. 1 Tafel. Geh. je M. 1.-, geb. je M. 1.25., in 1 Bd. geb. M. 3.75

„Banse bewährt seine bekannte Meisterschaft eindrucksvoller, flüssiger, inhaltsreicher Schilderung... Es ist geradezu ein Vergnügen, an seiner Hand die Geschichte der einzelnen Orientlandschaften aus ihren geographischen Eigentümlichkeiten zu erschließen und aus dem historischen Verlauf wieder die ethnographische Verfassung der einzelnen Gebiete verstehen zu lernen...“ (*Oesterreichische Monatshefte f. den Orient.*)

„Vorf., ein genauer Kenner und begeisterter Freund des Orients, entwirft in dem vorliegenden, reich ausgestatteten Bändchen eine geistvoll aufgefaßte und durchgeführte, trotz gedängter Kürze lebensvoll geschilderte Schilderung der mohammedanischen Welt.“ (*Kölnische Zeitung.*)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Englands Weltherrschaft und der Krieg

Von Prof. Dr. A. Hettner. 2. Aufl. (4. u. 5. Tauf.) Geh. M. 3.—, geb. M. 3.80

Hettner weist nach, wie unter Einwirkung der geographischen Bedingungen sich die Entwicklung Englands zur Weltmacht vollzogen hat. Er zeigt, daß seine Weltherrschaft nicht nur im Kolonialbesitz besteht, sondern in dem Einfluß, den es auch außerhalb seines Machtbereiches durch die Verbreitung angelsächsischer Volkstumes, der englischen Sprache und Kultur über die ganze Welt gemonnen. Die Vorteile seiner geographischen Lage hoben England zwar zu der politischen und wirtschaftlichen Weltmachtstellung emporgehoben, diese geographischen Bedingungen sind aber nicht mehr von der gleichen Bedeutung wie früher, weshalb seine Weltherrschaft sich heute in einer Krise befindet.

## Rußland

Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur. Von Professor Dr. A. Hettner. Mit Kart. und Abb. 2. umgearb. Aufl. des früher unter dem Titel „Das europäische Rußland“ erschienenen Buches. Geh. M. 4.20, geb. M. 4.80

Die Ausgabe auch der Neubearbeitung ist es geblieben, in erster Linie eine Darstellung der Geographie des Menschen und seiner Kultur zu geben, ihr sind angehängt sehr interessante Betrachtungen über die geographische Bedingtheit der allgemeinen kulturellen Grundlagen des russischen Reiches und seiner inneren wie äußeren Politik, die es uns verständlich machen, inwiefern und warum es „der zum Krieg treibende Faktor“ gewesen. Hettners Rußland bildet eine wertvolle Ergänzung seines ja außerordentlich günstig aufgenommenen Wertes „Englands Weltherrschaft und der Krieg“.

## Die Kriegsschauplätze

Herausgegeben von Professor Dr. Alfred Hettner.

### Der französisch-belgische Kriegsschauplatz

Eine geographische Skizze von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. A. Philippson. Mit 1 geolog. Karte, 1 Profiltaf. u. 1 Formationstabelle. Geh. M. 1.80 (2. Hest)

Auf wissenschaftlicher Grundlage, aber doch für jeden Gebildeten verständlich, gibt die Schrift nach einem Überblick über den ganzen westlichen Kriegsschauplatz eine Schilderung jedes einzelnen Abschnittes deselben nach Bau, Oberflächengestalt, Kultur und Siedelungen, um daran jedesmal eine kurze Darstellung der Rolle zu knüpfen, die die betreffende Landschaft nach ihrer Lage und Natur im bisherigen Verlauf des Krieges gespielt hat. So werden nachinander Elsas und Vogesen, Lothringen, Champagne, Isle de France, Picardie, Artois-Cambrésis, endlich ganz Belgien nebst französisch-Hennegau und französisch-Flandern behandelt.

### Der östliche Kriegsschauplatz

Von Geh. Hof- u. Reg.-Rat Prof. Dr. J. Partsch. Gebestet M. 2.— (3. Hest)

Verfasser versucht für die Auffassung der entscheidenden Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz, die diesen während der letzten Zeit gegen Osten überragend erweitert haben, neues Licht aus einer Betrachtung der Oberflächengestalt, des Wasserrechtes, der klimatischen Eigentümlichkeiten, dem Kulturzustand der Länder zu gewinnen. Das Herausarbeiten der großen Züge des Naturbildes und ihrer Einwirkung auf die Entwickl. und das Endziel des Waffenganges sichern dem Buche das Interesse eines weiteren Leserkreises.

### Die Kriegsschauplätze auf der Balkanhalbinsel

Von Professor Dr. A. Krebs und Professor Dr. G. Braun.

Mit Abbildungen und Karten. Gebestet M. 2.— (4. Hest)

Die Verfasser entwerfen ein anschauliches Bild dieser Gebiete und ihrer Bewohner und leben uns sowohl die großen Ereignisse, die sich auf diesem Boden abgespielt, in ihrer Abhängigkeit von der geographischen Unterlage als auch die politischen Bestrebungen der einzelnen Balkanstaaten und ihre Bedeutung für die Zentralmächte verstehen. Die Erörterungen der Frage nach der Seeherrschaft in der Adria und den Vereidigungsmöglichkeiten der letzten vom Feinde noch besetzten Punkte Saloniki und Valona verdienen besonderes Interesse im Hinblick auf die noch bevorstehenden Ereignisse.

In Kürze werden erscheinen:

Überficht von A. Hettner. - Der Kriegsschauplatz des Seerrieges in der Nordsee und im Kanal. Von E. Meising. (Hest 1). - Die Kriegsschauplätze in Armenien und Mesopotamien. Von S. Frech. (Hest 5). - Der Kriegsschauplatz in den Kolonien. Von A. N. (Hest 6).

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

## Der Imperialismus und der Weltkrieg

Von Geh. Rat Professor Dr. Erich Marks. Gehestet M. —.60

Der Verfasser sieht in dem Weltkrieg eine folgerichtige Fortsetzung des uralten Daseinstampfes von Mitteleuropa, einen Kampf der Slanten gegen die Mitte, der unter dem entscheidenden Einfluß des Gegenfahes zwischen dem angreifenden unioersalen Imperialismus Englands und dem verteidigenden nationalen Deutschlands steht.

## Die Ursachen des Weltkrieges

in geschichtlicher Beleuchtung. Von Prof. Dr. Fritz Friedrich. Geh. 60 Pf.

Die Schrift sucht in eigenartiger politisch-psychologischer Betrachtungsweise die treibenden Kräfte, die zum Krieg geführt haben, ausfindig zu machen, mit dem Ergebnis, daß auch bei sachlicher Beurteilung der gegnerischen Standpunkte von höherer Warte die Gerechtigkeit unseres Krieges klar hervortritt.

## Die Zukunft des Völkerrechts

Von Geh. Justizrat Prof. Dr. H. Trierpel. Gehestet M. 1.—

Verf. begründet die Ansicht, daß das Völkerrecht nicht zusammengebrochen ist, sondern sich in den Bahnen seiner Entwicklung seit der Französischen Revolution, die kurz gekennzeichnet werden, weiterbewegen wird. Die Prognose für das Friedensvölkerrecht und für das Recht der friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle ist damit gestellt. Bez. der Zukunft des Kriegesrechtes verjichtet der Verfasser auf Prophezeiungen, sondern stellt Forderungen auf, die sich teils auf die Form der kriegsrechtlichen Kodifikation, teils auf die Grundgedanken des Kriegesrechtes als solchen beziehen.

## Politik und Massenmoral

Zum Verständnis psycholog.-historischer Grundfragen der modernen Politik  
Von Dr. A. Christensen. Geh. M. 3.—, in Leinwand geb. M. 3.60

„Die Arbeit eines scharfen Geistes, der den Dingen auf den Grund geht und der eine große Summe positiven Wissens in Vortat hat. Fügt man hinzu, daß Chr.s Begabung augenscheinlich eine kritische ist, daß er einen ‚unaudringlichen‘ und doch meisterhaften Stil schreibt, so ist der Schluß von selbst zu ziehen, daß Anregung, Belehrung und ästhetisches Wohlgefallen aus der Lektüre erwachsen.“ (Kirche u. Welt.)

## Krieg und Sozialpolitik

Von Geheimem Hofrat Professor Dr. W. Stieda. Gehestet M. —.80

Behandelt die Sozialversicherung und ihre Anpassung an die durch den Krieg veränderten Verhältnisse, den Arbeits- wie den Arbeitermangel und seine Abstellung im Zusammenhang mit der Forderung einer Zentralisation der Arbeitsnachweise und gibt einen Überblick über das Gebiet der sozialen Fürsorge.

## Die Staatsauffassung der Franzosen

Von Professor Dr. Fritz Fleiner. Geh. M. —.80

Der Krieg zwingt uns, die treibenden Kräfte auch in den Staaten der Gegner aufzuspüren. Der Vortrag, legt dar, wie in Frankreich nach der Zerrümmernng des ancien régime die Revolutionsgesetzgebung unter Berufung auf das Naturrecht auf mechanischem Wege die öffentlichen Gewalten neu aufbaute.

## Das deutsche Volk und der Osten

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Dietrich Schäfer. Geh. M. 1.—

Der Vortrag gibt einen wertvollen Beitrag zu der bedeutsamen Frage unseres künftigen Verhältnisses zu Rußland, indem er zeigt, welche Bedeutung die Ausbreitung deutscher Kultur nach Osten hat.

## Die griechische Kunst an Kriegergräbern

Von Geheimem Rat Prof. Dr. J. Studniczka. Mit 24 Taf. u. 10 Abb. Geh. M. 2.—

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Deutsche Feld- und Heimatbücher

hrg. vom Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung in Frankfurt a. M.  
16 Hefte. Preis für jedes Heft 40 Pf., für 50 Expl. u. mehr je 35 Pf., für 100 Expl.  
u. mehr je 30 Pf., für 300 Expl. u. mehr je 28 Pf.; auch in 4 geschmackv. Pappbänden.

Der Verband versendet seinerseits von  
jedem Heft 1000 Exemplare ins Feld.

**Die deutschen Feld- und Heimatbücher bieten**  
in einer jedem Deutschen zugänglichen Form die Grundlagen für das Verständnis der  
Kriegsereignisse nach allen Richtungen.

**Die deutschen Feld- und Heimatbücher wollen**  
nicht Neugierde befriedigen, sondern den Wunsch nach gediegenem Wissen. Sie setzen nur  
Volkschulkenntnisse voraus und behandeln nur das wirklich Notwendige  
in gedrängter Darstellung. Sie zeichnen sich so von der bisher vorhandenen Fachliteratur  
über Krieg und Kultur durch Allgemeinverständlichkeit, Knappheit und Billigkeit aus.

**Die deutschen Feld- und Heimatbücher wenden sich**  
**An die Soldaten im Felde:** Sie geben Antwort auf alle Fragen, die sich durch  
unmittelbare Anschauung der Umgebung, durch Zeitungslesen, in Gesprächen ergeben.  
**An alle denkenden Leute in der Heimat:** Wer nicht nur von Tagesereignissen  
flüchtig Kenntnis nehmen will, findet hier ein Mittel, tiefere Einblicke zu gewinnen.  
**An Schüler und Schülerinnen:** Sie fassen die Stoffe zusammen, die im Unter-  
richt bei der Besprechung der Zeitereignisse behandelt werden, und ergänzen sie.

Sie geben Material für zusammenhängenden Kriegsunterricht.

**Bd. I. Naturwissenschaften im Kriege.** (Heft 1-5 je 40 Pf., zus. in Pappbd. M. 2.50)

Heft 1. **Mathematik im Kriege.** Von Ober-

Heft 3. **Chemie im Kriege.** Von Dr. Robert

lehrer Dr. P. Aebdell, Hamburg. M. 34 Abb.

Kahn, Frankfurt a. M.

Heft 2. **Physik im Kriege.** Von Prorektor Dr.

Heft 4. **Technik im Kriege.** Verfasser noch

Fr. Gagelmann, Edernförde. Mit 30 Abb.

unbestimmt.

Heft 5. **Natur und Krieg.** Von Stadtschulinspektor Henze,

Prorektor Dr. Fr. Gagelmann, Edernförde. Mit 4 Abb.

**Band II. Freund und Feind.** (Heft 6-10 je 40 Pf., zus. in Pappband M. 2.50)

Heft 6. **Freund u. Feind i. d. Geschichte.** V. Prof.

Heft 8. **Die Entstehung des Weltkrieges.**

Dr. P. Collischonn, Frankfurt a. M. 4 Kart.

Von Oberlehrer Hanns Altmann, Chemnitz.

Heft 7. **Land und Leute unserer Gegner.**

Heft 9. **Das deutsche Heer.** Von Major Franz

Von Prof. Dr. Gedan, Leipzig.

C. Endres, München.

Heft 10. **Volk und Staat.**

Verfasser noch unbestimmt.

**Band III. Die Heimat im Kriege.** (Heft 11-15 je 40 Pf., zus. in Pappband M. 2.50)

Heft 11. **Die Mobilmachung des Geldes.**

Heft 13. **Die Mobilmachung der Industrie.**

Von Prof. Dr. P. Arndt, Frankfurt a. M.

Verfasser noch unbestimmt.

Heft 12. **Die Mobilmachung der Landwirt-**

Heft 14. **Deutschland und der Weltmarkt.**

schaft. Verf. noch unbestimmt.

Von Prof. Dr. Paul Arndt, Frankfurt a. M.

Heft 15. **Die Kriegsfürsorge.** Von Magistratsrat Eiebrecht,

Mit 1 Tafel.

**Band IV. Der Geist der Zeit.** (Heft 16-18 je 40 Pf., zus. in Pappband M. 1.50)

Heft 16. **Krieg und Literatur.** Der Krieg

Heft 18. **Krieg und Kultur.** Der Philo-

und das Schrifttum der Gegenwart.

soph der Pflicht und des ewigen Friedens

Von Wolfgang Schumann. Das deutsche Sold-

dens (Kant). Von Dr. Ktonenberg, Berlin.

atenlied. Von Prof. Panzer, Frankfurt a. M.

Der Philosoph des Krieges (Nietzsche). Von

Heft 17. **Krieg und Kunst.** Von Privatdozent

Lic. Kömer, Godesberg. Krieg und Christen-

Dr. Bombe, Bonn.

tum. Von Professor F. W. Hörler, München.

Die Herausgabe von Bd. I-III besorgt

Dr. Fr. Gagelmann in Edernförde,

die von Bd. IV Leo Sternberg in Rüdeshcim.

**Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin**

# Scherenschnitte von Rolf Winkler

## I. Reihe: Aus der Kriegszeit

6 Blätter, Scherenschnitte des Künstlers wiedergebend.

Die 6 Karten geben meisthaft ausgeführte Scherenschnitte Rolf Winklers wieder, in denen er außerordentlich stimmungsvolle Bilder aus dem Leben unserer Tapfern in Feindesland zur Darstellung bringt.

1. Abschied des Landwehrmannes.
2. Auf der Wacht.
3. In Feuerstellung.



4. Stipatrouille.
5. Treue Kameraden.
6. Am Grabe des Kameraden.

Auf Karton mit verschiedenfarb. Tonunterdruck:  
Einzeln M. 1.-  
6 Bl. u. Mappe M. 4.-  
Postkarten:  
M. -.10. Jede Karte unt. Glas mit Einf. u. Schnur M. -.50.

Unter Glas in Leinwand- einfassung mit Seidenschnur:  
Auf Karton M. 2.50  
In  
Auffbaumrähm- chen gerahmt auf Karton M. 5.-

„Auf der Wacht.“ Nach einem Scherenschnitt von Rolf Winkler

# Federzeichnungen von Karl Bauer Führer und Helden

1. Kaiser Wilhelm II.
2. Der Reichskanzler.
3. Der deutsche Kronprinz.
4. Der Kronprinz von Bayern.
5. Herzog Albrecht von Württemberg.
6. Generaloberst von Moltke.
7. Generalfeldmarschall von Hindenburg.
8. † General von Emmich.
9. Großadmiral von Tirpitz.
10. Graf von Zeppelin.
11. Kaiser Franz Joseph.
12. Generalstabschef Conrad von Höhendorf.
13. Generalleutnant Eudendorff.
14. † Admiral Graf von Spee.
15. Kapitän von Müller.
16. Generalstabschef von Falkenhayn.
17. General von Beseler.
18. Generaloberst von Klud.
19. Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern.
20. Generalfeldmarschall von Mackensen.
21. General von Linington.
22. Generalfeldmarschall von Bülow.
23. † Kapitänleutnant Weddigen.
24. Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Die Reihe wird fortgesetzt.

**Einzeln Blätter** (28×36 cm) . . . M. -.50  
d. **Eiebhäberausgabe** (auf Karton aufgel.) M. 1.-  
2 **Mappen**, enthaltend je 12 Blätter je M. 2.50  
**Eiebhäberausgabe** in 2 Geschenkmappen enthaltend je 12 Blätt. auf Karton aufgelebt je M. 5.-

**Postkarten:** Stück M. -.10  
2 Reihen mit je 12 Karten in künstlerischem Umschlag . . . je M. 1.-  
Unter Glas mit Einfassung u. Schnur je M. -.50  
**Rahmen** zu d. Blätt. von M. 1.50 bis M. 3.50

# Deutsche Kriegsscheiben

Diese Scheibenbilder erster Münchener Künstler wie v. Desjegger, J. Diez, E. Grünher, H. v. Haber- mann, Th. H. Heine, R. Jant, v. Jügel u. a. bringen köstlich humorvolle, zumeist auf den Krieg bezügliche Darstellungen wie den großmäuligen Engländer, die Entente, „Küssen-Insosion“, U 21 auf der Jagd, Tiroler Schüsse, „la revanche“ u. a. und sind als Schießscheiben u. Zimmerschmuck gleich geeignet.  
**Preis d. Scheibe** (29 cm Durchm.) M. 1.25. Auf Pappe m. grün. Kranz M. 1.50. Auf Holz m. gr. Kr. M. 4.50.  
25 Exemplare und mehr M. 1.20, 1.40, 4.25      50 Exemplare und mehr M. 1.10, 1.30, 4.-  
100 Exemplare und mehr M. 1.-, 1.20, 3.75      200 Exemplare und mehr M. -.80, 1.-, 3.50  
**Postkarten:** M. -.10, 2 Serien zu je 12 Kart. je M. 1.-. Unt. Glas m. Einf. u. Schnur je M. -.50.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

## Politische Geographie

Von Oberlehrer Dr. Emil Schöne.  
Mit 7 Kart. Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25

Gibt eine Darstellung der politisch-geograph. Auffassung Fr. Rahels, indem es die Hauptmächtequellen des Staates aus seiner Bodengrundlage, die Probleme des Raumes und der Raumbewältigung, durch den Verkehr, die geographische Lage in ihrer Bedeutung als politischer Machtfaktor behandelt.

## Kairo:

### Bagdad-Konstantinopel

Von E. v. Hoffmeister, Generalleutn.  
3. D. Mit 11 Vollbildern u. 157 Abb.  
sowie einer Kartenbeilage. Geh. M. 8.-

„Wanderungen und Stimmungen“ hat Hoffmeister sein Buch genannt. Aber es gibt mehr. Es gibt ein Volks- und Kulturbild der Länder, die er berührt, und gibt sie in frischer Erzählungsweise.“  
(Deutsche Rundschau.)

## Durch Armenien und

### Der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere

Eine militär-geographische Studie. Von  
E. v. Hoffmeister, Generalleutn. 3. D.  
Mit zahlreichen Abbild. Geh. M. 8.-

„Ich kann das Buch, welches außer den militärischen Betrachtungen noch durch fesselnde Schilderungen des Volks- und Kulturlebens der durchwanderten Länder vielfältige Anregung gibt, zum Studium nur warm empfehlen.“ (Mil.-Wochenbl.)

## Englands Weltmacht

in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Lage. Von Prof.  
Dr. W. Langenbeck. 2. Auflage. Mit  
19 Bildn. Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25

„Das Lesen dieses Bändchens hat mir tatsächlich einen großen Genuss bereitet. Jede Neuerscheinung in der Entwicklung des englischen Volkes belegt Langenbeck durch historische Quellen. Klar abwägend zieht er sein Fazit über die Zukunft des britischen Weltreiches.“ (D. Kol.-Ztg.)

## Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika

Von Prof. Dr. E. Daenell, 2. Aufl.  
Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25

Gibt in großen Zügen, die Hauptlinien der Entwicklung (besonders der neuesten Zeit) betonend, eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart.

## Island,

das Land und das Volk. Von  
Prof. Dr. P. Herrmann. Mit 9 Abb.  
Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25.

„Wir finden eine reiche Fülle zuverläßigen Materials mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in übersichtlicher Zusammenstellung geboten. Jeder, der sich für Island interessiert, kann ein anschauliches Bild von Land u. Leuten gewinnen.“ (Mitt. d. Isländfr.)

## Die geograph. Grundlagen der österr.-ungar. Monarchie und ihrer Außenpolitik

V. Prof. Dr. R. Sieger. 2. Aufl. M. 1.-  
Österreich-Ungarn ist nicht, wie rein physisch-geogr. Betrachtung gerne annimmt, ein rein historisch zu erklärendes Staatswesen ohne geogr. Einheit. Die natürl. Grundlagen, die einen Großstaat in dem behandelten Raume geradezu verlangen, werden auch in ihren Wirkungen auf die Außenpolitik verfolgt.

## Die Schweiz

Land, Volk, Staat u. Wirtschaft  
Von Reg.-Rat Dr. O. Wettstein.  
Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25

Das Buch gibt ein Bild des nach Lage, Geschichte, Verfassung und Rassenmischung so eigenartigen Landes, seiner Bewohner, ihrer staatlichen Einrichtungen und ihrer geistigen und wirtschaftlichen Tätigkeit, sucht das Land auch geographisch und geologisch darzustellen und die Geschichte und das Leben seiner Bewohner in allen seinen Ausstrahlungen zusammenzufassen.

## Das Ostseegebiet

Von Dr. G. Braun. Mit 21 Abb. u.  
ein. mehrfarb. Karte. Geh. M. 1.-, in  
Leinw. geb. M. 1.25

„Eine sehr geschickte Schilderung des Ostseegebietes auf streng wissenschaftlicher Grundlage. Vorbildlich ist vor allem die weitgehende Berücksichtigung der Bevölkerungsgeographie und die reiche Literaturangabe. Daß bei dem billigen Preise sogar noch eine Karte beigegeben ist, sei besonders rühmend hervorgehoben.“

(Eiter. Jahresbericht des Dürerbundes.)

## Palästina u. seine Geschichte

Von Professor Freih. v. Soden.  
Geh. M. 1.-, in Leinw. geb. M. 1.25

„Auf Grund einer Reise durch Palästina hat der Verfasser uns hier ein Bild gezeichnet nicht nur von dem Lande selbst, sondern auch von all dem, was aus demselben herzu- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrtausende – ein wechselvolles, farbenreiches Bild. Ein gemaltiges, zusammenhängendes Stück Weltgeschichte zieht an uns vorüber.“  
(National-Zeitung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

## Geschichte der neuesten Zeit Vom Westfäl. Frieden b. z. Gegenw. Von Dr. J. Koch. 3. Aufl. Geh. M. 3.40.

„In ausgezeichneter Weise bereitet das Buch auf das Verständnis aller Fragen der Gegenwart vor u. steht auf der Höhe der Ansprüche unserer Zeit. Es ist nationaler Stolz, ein edler Freimuth in der Charakteristik der mannigfachen Persönlichkeiten der neuen preussisch-deutschen Geschichte machen das Werk zu einem vortrefflichen geschichtlichen Lese- und Nachschlagebuch für jeden Gebildeten.“ (Päd. Archiv.)

## Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh.

V. weil. Geh. Rat Dr. R. Th. v. Heigel.  
3. Aufl. Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25.

... Die großartigste, gründliche Übersicht über die Grundlinien der europ. Politik des 19. Jahrh. ist jedem zu empfehlen, der sich über die Geschichte des 19. Jahrh. unterrichten will.“ (Die Warte.)

## Deutsche Geschichte im 19. Jahrh. b. zur Reichseinheit

Skizzen z. Entwicklungsgesch. d. deutsch. Einheit. V. Prof. Dr. R. Schwegler.

3 Bde. I. Restauration und Revolution.  
3. Aufl. II. Reaktion und neue Ara.  
2. Aufl. III. Vom Bund zum Reich.  
2. A. Geh. je M. 1.-, geb. M. 1.25.

## Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches

Vorträge von Geh. Rat Dr. Loening.  
4. Aufl. Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25.

... Wer gründlich in das Werden und Wesen des Deutschen Reiches und seine Verfassung eingeführt sein will, dem raten wir, nach diesem Buche zu greifen.“ (Deutsche Handelslehre.-Lehrer-Ztg.)

## Deutsches Verfassungsrecht in geschichtl. Entwicklung

Von Prof. Dr. jur. E. Hubrich. 2. Aufl.  
Gehet M. 1.-, gebunden M. 1.25.

Schildert die Entwicklung der reichs- und partikulär-deutschen Verfassung mit Darstellung des gegenwärtig geltenden Verfassungsrechts.

Für die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ (Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25)  
befinden sich in Vorbereitung bzw. unter der Presse:

Weule, Bethe, Schmeidler, Doren, Herre: Kulturgeschichte des Krieges. (Bd. 561.)  
Hasegawa: Aufh. Politik d. Großmächte seit 1871. 2 Bde. (Bd. 553/555.) — Israel: Vandalen-  
burg.-preuss. Geschichte. 2 Bde. (Bd. 440/441.) — Heiderich: Österreich-Ungarn. Bd. I. —  
Weber: Österreich-Ungarn. Bd. II. (Bd. 551/552.) — Langenbeck: England u. Deutschland  
f. ihr. Beziehg. v. Mittelalt. b. z. Gegenw. (Bd. 543.) — Dibelius: England. 2 Bde. (Bd. 446/447.)  
— Wallroth: Russlands wirtsch. Kultur. (Bd. 562.) — Nöbel: Russlands geist. Kult. (Bd. 563.)  
— Dove: Afrika. (Bd. 505.) — Conrad: China. (Bd. 557.) — Grabowitsch: Politik. (Bd. 537.)

## Vom deutschen Volk zum deutschen Staat

Eine Geschichte d. dtisch. Nationalbewusstseins. Von Prof. Dr. P. Joachimsen.  
Gehet M. 1.-, gebunden M. 1.25.

Von der im Weltkriege sich offenbarenden Einheit von Staat und Volk ausgehend, zeigt der Verfasser, die Entwicklung des deutschen Nationalbewusstseins vom Mittelalter an bis zu dem deutschen Reichspräsidenten Bismarcks verfolgend, den Weg, den wir von der Volkseinheit zur Staatseinheit zurückgelegt haben.

## Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907

Von R. Charmaß. 2 Bde. Geh. je  
M. 1.-, geb. M. 1.25. In 1 Bd. M. 2.50.

... Charmaß' Buch stellt zweifellos eine sehr verdienstvolle Leistung dar, es faßt zum erstmal die Geschichte dieses Zeitraums in geschlossener Darstellung zusammen.“ (Hist. Vierteljahrschr.)

## Geschichte der ausw. Politik Österreichs im 19. Jahrh.

Von R. Charmaß. 2 Bde. Geh. je  
M. 1.-, geb. M. 1.25. In 1 Bd. M. 2.50.

Die erste zusammenhängende Darstellung der österr. ausw. Politik auf Grund der Akten, Briefe und quellenmäßigen Darstellungen, indem nicht nur die Ereignisse geschildert, sondern auch die leitenden Persönlichkeiten charakterisiert u. gewürdigt werden.

## M o l t k e

Von Major a. D. J. C. Endres. Mit  
1 Bildn. Geh. M. 1.-, geb. M. 1.25.

„Ein treffliches Buch. Mit viel Geschick zeichnet der Verf. in knapper Form ein charakteristisches, scharf umrissenes Bild des großen Schwegers. Auch der Historiker muß sich freuen, so schnell eine Übersicht über die ganze Lebensarbeit Moltkes zu gewinnen.“ (Mitt. a. d. histor. Literatur.)

## Bismarck und seine Zeit

Von Privatdozent Dr. Veit Valentin.  
13.-15. T. Mit 1 Bildnistafl. Geh. M. 1.-,  
in Lw. geb. M. 1.25, in Halbperg. M. 2.-

„Es ist mir selten ein Buch begegnet, in dem auf so engem Raume eine solche Fülle von Stoff zusammengedrängt ist mit seltener Meisterschaft.“ (Monatsschrift für höhere Schulen.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Technik des Kriegswesens

Unter Redaktion von Generalmajor M. Schwarte

(Die Kultur der Gegenwart. Hrsg. von Prof. Paul Hinneberg. Teil IV, Bd. 12).  
Mit 91 Abb. Geb. M. 24.—, in Leinw. geb. M. 26.—, in Halbfranzgeb. M. 28.—

Inhaltsverzeichnis: Kriegsvorbereitung, Kriegsführung: M. Schwarte. — Waffentechnik.  
a) Die Waffentechnik in ihren Beziehungen zur Chemie: D. Pöppenberg. b) zur Metallurgie:  
W. Schwinning. c) zur Konstitutionslehre: W. Schwinning. d) zur optischen Technik: D.  
v. Eberhard. e) zur Physik und Mathematik: K. Becker. — Technik des Befestigungswesens:  
B. Schroeter. — Kriegsschiffbau: D. Kretschmer. — Vorbereitung für den Seekrieg und See-  
kriegsführung: E. Glahel. — Einfluß des Kriegswesens auf die Gesamtkultur: A. Kersting.

„... Als stärksten Einfluß aber empfängt man, abgefordert von der reichen stofflichen Belehrung,  
aus diesem Buche die Überzeugung, daß die Wehrtmacht eines Volkes unlöslich mit dessen Gesamt-  
kultur verknüpft ist und daher unter dem Gesichtspunkt eines allerersten Kulturfaktors zu schätzen ist.“  
(München-Augsburger Abendzeitung.)

In der Sammlung Aus Natur und Geisteswelt  
sind folgende „Kriegsbändchen“ erschienen:

**Krieg u. Sieg.** Eine kurze Darstellung  
mod. Kriegskunst. Von Kaiserl. ottoman.  
Major J. C. Endres. . . (Bd. 519.)

**Der Krieg im Zeitalter des Ver-  
kehrs u. d. Technik.** Von Major A.  
Meyer. Mit 9 Abb. . . (Bd. 271.)

**Vom Kriegswesen im 19. Jahr-  
hundert.** Von Oberst D. v. Sothen.  
Mit 9 Übersichtskärtchen. . . (Bd. 59.)

**Der Seekrieg.** Seine geschichtl. Ent-  
wicklung vom Zeitalter der Entdeckungen  
bis zur Gegenwart. Von Vizeadmiral a.  
D. Kurt Freih. v. Malchahn. (Bd. 99.)

**Das Kriegsschiff.** Von Geh. Marine-  
baurat Krieger. Mit 60 Abb. (Bd. 359.)

**Die Geschütze.** V. Generalmajor a. D.  
Karl Bahn. Mit Abb. (Bd. 365.)

**Die Handfeuerwaffen, ihre Entwic-  
kung u. Technik.** Von Major K. Weiß.  
Mit 69 Abb. . . . (Bd. 364.)

**Das Eisenbahnwesen.** V. Eisenbahn-  
bau- u. Betriebsinspekt. a. D. E. Bieder-  
mann. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 144.)

**Das Automobil.** Von Obering. K.  
Blau. 3. Aufl. Mit 98 Abb. (Bd. 166.)

**Die Luftfahrt, i. wissenschaftl. Grundl.  
u. techn. Entwickl.** V. Dr. K. Nimföhr.  
3. A. v. Dr. Huth. Mit Abb. (Bd. 300.)

**Die Telegraphen- u. Fernsprechtech-  
nik i. ihr. Entwicklg.** V. Telegraphen-  
insp. H. Bried. Mit 58 Abb. (Bd. 233.)

**Die Funkentelegraphie.** Von Tele-  
grapheninsp. H. Thurn. 3. Aufl.  
Mit 51 Abb. . . . (Bd. 167.)

**Drähte und Kabel, ihre Anfertigung  
und Anwendung in der Elektrotechnik.**  
Von Telegr.-Inspektor H. Bried. Mit  
43 Abbildungen. . . . (Bd. 285.)

**Agrikulturchemie.** Von Dr. P.  
Krische. Mit 22 Abb. (Bd. 314.)

**Der Luftstickstoff u. f. Verwertung.**  
V. Pr. Dr. K. Kaiser. 13 Abb. (Bd. 313.)

**Chemie u. Technologie der Spreng-  
stoffe.** V. Geh. Neg.-Nat Prof. Dr. K.  
Biedermann. M. 15 Abb. (Bd. 286.)

**Die Abwehrkräfte des Körpers.** Ein-  
führ. i. d. Immunitätslehre. V. Priv.-Doz.  
Dr. H. Kämmerer. 32 Abb. (Bd. 479.)

**Die Chirurgie unserer Zeit.** Von Prof.  
J. Feßler. Mit 52 Abb. (Bd. 399.)

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin



## Heimatsdienst im ersten Kriegsjahr

Jahrbuch d. Bund. dtsch. Frauenvereine 1916. Im Auftrage des B. D. F. hrsg. von Dr. E. Altmann-Gottheimer. Mit 8 Abb. im Text u. auf 4 Taf. Geb. M. 4.—  
Ein Teil des Ertrages fließt dem „Nationalen Frauendienst“ zu.

Das zweite vom Bunde deutscher Frauenvereine herausgegebene Kriegsjahrbuch, das in bedeutend erweiterterem Umfange erscheint, gibt einen umfassenden Überblick über das, was während des ersten Kriegsjahres an sozialer Kriegshilfe von den zum Bunde deutscher Frauenvereine gehörenden Frauen und vielen, die sich ihnen angeschlossen haben, in allen Teilen des Vaterlandes geleistet worden ist.

## Organisation und Tätigkeit der Preisprüfungsstellen

Vortr. geh. i. d. Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur. V. Priv.-Doz. Dr. G. Obst. Geh. 60 Pf.

Der durch seine wissenschaftlichen und gemeinverständlichen Abhandlungen über Bank- und Börsenwesen in weiten Kreisen bekannte Verf. behandelt das wichtigste Problem der inneren Kriegsführung, die Ernährungsfrage. Er ist in der Lage, auf Grund praktischer Erfahrungen die Verhältnisse zu schildern und einen interessanten Einblick in die weitverzweigte Tätigkeit der Preisprüfungsstellen zu geben.

## In der Sammlung Aus Natur und Geisteswelt sind zur „Wirtschaftspolitik“ erschienen:

**Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft.** Von Professor Dr. Paul Arndt. 2. Aufl. (Bd. 179.)

Das Buch will die Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Bedeutung Deutschlands fördern und behandelt eingehend seine Beziehungen zum Auslande, die Vorteile und Gefahren, die sich aus der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft ergeben.

**Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert.** Fünf Vorträge. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 3. Aufl. (Bd. 57.)

„In ausgezeichneter Weise wird uns hier ein Kapitel deutscher Geschichte vorgeführt, das so recht geeignet ist, uns das Verständnis der Wandlungen zu erschließen, deren Anfänge in eine Zeit zurückreichen, aus welcher noch lebende Zeugen vorhanden sind.“ (Sonntagsbl. d. New York Staatsztg.)

**Deutsches Wirtschaftsleben.** Auf geographisch. Grundlage geschildert. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 3. Aufl. von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)

„... Der Sachmann wie der Laie wird sich seiner ebenso sachkundigen alsesselnd geschriebenen Führung durch die Fülle der Ereignisse mit großem Nutzen anvertrauen. Zahlreiche konkrete Beispiele erläutern die Entwicklungstendenzen der wirtschaftlichen Strömung im abgelaufenen Jahrhundert. Wir bezeichnen das Buch als eine ausgezeichnete, engbegrenzte und doch vollst. erschöpfende wirtschaftsgeographische Beschreibung Deutschlands.“ (Literarischer Handweiser.)

**Die deutschen Kolonien.** Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit Abb. (Bd. 98.)

Unter sorgfältiger Berücksichtigung der neuen Forschungsergebnisse wird eine durch Abbildungen und Karten unterstützte, wissenschaftlich gründliche objektive Schilderung unserer Kolonien gegeben. **Geschichte des deutschen Handels.** Von Direktor Prof. Dr. W. Langenbed. (Bd. 237.)

„Das gegebene Material ist sehr reichhaltig. Das Buch ist klar und gefällig geschrieben und eignet sich zur Lektüre für jeden Gebildeten.“

(Deutsche Handelschullehrer-Zeitung.) **Geschichte des Welthandels.** Von Direktor Professor Dr. Max Georg Schmidt. 2. Aufl. (Bd. 118.)

„... Als tüchtiger Geograph und Historiker hat er in recht ansprechender Weise aus der gewaltigen Fülle des Stoffes in zweckmäßiger Gliederung ein Ganzes gestaltet, das, verbunden mit gesunder Kritik, den Eindruck nicht verfehlen wird.“

(Geographische Zeitschrift.) **Deutsche Schifffahrt u. Schifffahrtspolitik der Gegenwart.** Von Prof. Dr. R. Thiele. (Bd. 169.)

Eine allgemeine Übersicht über die großen volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte und Entwicklungstendenzen der deutschen Schifffahrt in neuester Zeit ist vielfach vermisst worden. Das Wert er möglicht eine allgemeine Übersicht über dieses wichtige Gebiet unseres nationalen Wirtschaftslebens und erschließt weiteren Kreisen eine genauere Kenntnis unserer Schifffahrt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

## Die Internationale Monatschrift

für Wissenschaft, Kunst und Technik hat die Aufgabe, die sie sich seit Kriegsbeginn gestellt, Deutschlands Kampf um Recht und Gerechtigkeit mit den Waffen des Geistes zu führen, die Zeitereignisse im Lichte wissenschaftlicher Betrachtung, in ihrer Wirkung auf alle Kulturgebiete und in ihrer Bedingtheit durch sie zu zeigen, nach übereinstimmendem Urteil in hervorragender Weise gelöst.

„Was hier die Gelehrten, die, als die größten ihres Sachs, vor dem Kriege die ersten Vertreter der Einheitsbestrebungen der Wissenschaft waren, gegen das lügenhafte Ausland, zur Verteidigung unserer Kultur und unserer Ehre mit ernstem, schlichtem und durch glühende Hingabe an Deutschland gedauertem Wort sagen, ist durch die Wucht und die Tiefe, den Glanz oder die ethische Gesinnung, durch Klarheit des Entennens und den Mut, ihm Ausdruck zu geben, die edelste und eindrucksvollste Kundgebung, die bisher laut wurde.“

(Mannheimer Generalanzeiger.)

10. Jahrgang. Jährlich 12 Hefte. Bezugspreis vierteljährlich M. 3.-

## Geographische Zeitschrift

Herausgegeben von Alfred Hettner. XXII. Jahrgang. 1916. Jährl. 12 Hefte. Halbjährlich M. 10.-

Die „Geographische Zeitschrift“ stellt sich die Aufgabe, die Fortschritte des geographischen Wissens und die Veränderungen der geographischen Zustände in übersichtlicher Weise zusammenzufassen und zu allgemeiner Kenntnis zu bringen. Sie wendet sich daher keineswegs nur an den Geographen von Beruf, sondern an alle, die an geographischen Dingen Anteil nehmen. Während des Krieges hat sie sich ganz in den Dienst des nationalen Gedankens gestellt und bringt hauptsächlich Aufsätze über die Kriegshauptpläne und zur politischen Lage.

## Kriegshefte

der Monatshefte f. d. Naturwissenschaftl. Unterricht aller Schulgattungen  
Hrsg. von Professor Dr. Bastian Schmid. Jährlich M. 14.-, einz. Hefte M. 1.50.

Die „Monatshefte für den naturwissenschaftlichen Unterricht“ waren stets bestrebt, neue Erscheinungen in Wissenschaft, Technik und praktischem Leben unterrichtlich verwertbar zu machen. So möchten nun auch die Kriegshefte dem Lehrer der Naturwissenschaften die Mittel an die Hand geben, seinen Unterricht während des Krieges im besten Sinne zeitgemäß zu gestalten, um so auch diesen Teil des Unterrichts ganz der großen Sache zu weihen, der wir alle dienen.

## Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten

Band I: In seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur. Band II: In seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Albert B. Faust. 2 vollständig in sich abgeschlossene u. einzeln käufliche Bände. Geh. je M. 9.-, in Leinw. geb. je M. 10.-

„Das Buch erfüllt eine nationale Pflicht. Denn über dieses Gebiet gab es bis jetzt weder in Amerika noch in Deutschland eine zusammenhängende, wissenschaftlich basierte Darstellung. Wir haben es mit einem liebevoll durchdachten, lichtvoll gegliederten und in exakter historischer Methode durchgearbeiteten Werte zu tun, dessen Eil zum durchaus angenehm zu lesen ist.“ (Augsburger Postzeitung.)

## Das Deutschtum im Ausland

Von Prof. Dr. K. Hoeniger. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 402.)  
Gebefet M. 1.-, gebunden M. 1.25

„Das kleine und doch außerordentlich inhaltsvolle Buch muß als erste selbständige wissenschaftliche Einzeldarstellung des Auslandsdeutschtums mit besonderem Dank begrüßt werden. Mit umfassender Sachkenntnis und persönlicher Wärme geschrieben, ist es besonders geeignet, das Verständnis für die Bedeutung und Eigenart der Arbeit und Ziele des Vereins für das Deutschtum im Ausland im deutschen Volke zu beleben.“

(Das Deutschtum im Ausland.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

## Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg

Beiträge zur Frage der Weiterentwicklung des höheren Schulwesens gesammelt von Geh. Oberreg.-Rat Prof. Dr. J. Norrenberg. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.40

Das Buch erörtert in einer Sammlung von Aufsätzen aus der Feder unserer bedeutendsten Schulmänner und Pädagogen die Frage, nach welchen Richtungen hin sich unser höheres Schulwesen, das sich im Kriege zweifellos bewährt hat, dem aber im neuen Deutschland neue große Aufgaben gestellt sein werden, nach glücklicher Beendigung des Krieges weiterentwickeln muß, wie die erzieherischen Werte, die wir den kriegerischen Erlebnissen verdanken, für die Arbeit in den höheren Schulen nutzbar gemacht werden können. Neben der Behandlung von Fragen der Schulorganisation und Schulverwaltung, des Berechtigungs- und Prüfungswesens usw. werden die Abhandlungen im einzelnen zu zeigen suchen, wo etwa die Nachprüfung unserer Unterrichtsziele und Unterrichtsmethoden einsehen könnte, wo die bestende Hand anzulegen wäre. Das zu tun, wird das im Kriege gewonnene Bewußtsein unserer Leistungsfähigkeit uns Ansporn und Kraft geben können, ohne daß sich die Notwendigkeit großer Schulreformen ergeben müßte. Weniger auf Breite des Wissens wird es antommen als auf deutsche Gründlichkeit und wissenschaftliche Tiefe, auf die Heranbildung starker Seelen und kraftvoller Herzen, auf die Hebung der Selbstverantwortlichkeit und des Bewußtseins, daß das Wohl des Ganzen von der Pflichterfüllung des einzelnen abhängt. Zugleich hofft das Buch auch in weiteren Kreisen ein besseres Verständnis und eine gerechtere Beurteilung der Kulturarbeit der höheren Schule anzubahnen.

## Quellenammlung zur deutschen Geschichte

Herausgegeben von Erich Brandenburg und Gerhard Seeliger.

Briefe und Aktenstücke zur Geschichte der Gründung des Deutschen Reiches (1870/71). Von Erich Brandenburg. I. Heft: Vorverhandlungen. (Bis zur Eröffnung der Konventionen in Versailles 23. Oktober 1870.) Steif geb. M. 1.80. — II. Heft: Hauptverhandlungen in Versailles. Steif geb. M. 2.—

Briefe, Aktenstücke u. Regesten z. Gesch. d. hohenzoll. Thronkandidatur i. Spanien (1866-1870). V. R. Fester. Steif geb. I. Bis z. 6. Juli 1870 (Giamontis Entf.) M. 2.20. II. Die Eml. Verhdg. u. d. Nachspiele d. Kand. M. 2.20. Aktenstücke zur Geschichte des Weltkrieges. Von R. Fester. (In Vorb.)

## Hefte zum Weltkrieg aus der Quellenammlung zur Geschichte

herausgegeben von Lambek, † Kurze und Kühlmann.

Jedes Heft von 32 Seiten 40 Pf. Prospekte unentgeltlich und postfrei vom Verlag

Heft 151. Die Entwicklung zum Krieg. Von Geh. Reg.-Rat G. Lambek.  
Heft 152. Der Ausbruch des Weltkrieges. Von Privatdoz. Dr. E. Vergsträßer.  
Heft 153. Mobilmachung und Aufmarsch der Heere auf dem westlichen Kriegsschauplatz August 1914. Von Hezealdirektor Dr. H. Strunt.  
Heft 154. Von dem Vormarsch in Frankreich hinein bis z. Beginn d. Stellungskampfes. V. Hezealdir. Dr. H. Strunt.  
Heft 155. Der Stellungskrieg im Westen. Von Hezealdir. Dr. H. Strunt.  
Heft 161/162. Die Ereignisse im Osten mit Einschluß der Karpathenkämpfe. Von Dr. H. Deiters.  
Heft 163. Die Offensive der Verbündeten im Sommer 1915. Von Dr. H. Deiters.  
Heft 174. Der deutsche Geist im Weltkrieg. Von Geh. Reg.-Rat G. Lambek.  
Heft 175. D. deutsche Kriegsdichtung 1914/16. Von Seminarlehrer W. Peyer.  
Heft 176. Die Politik während des Krieges. Von Geh. Reg.-Rat G. Lambek.

Heft 88/89. Das preuß. u. deutsche Heer. 2 Hefte. Von Dir. Prof. Dr. E. Evers.  
Heft 90/91. Die Entwicklung der Flotte. Von Direktor Prof. H. Dieckhoff.  
Heft 180. „Vaterland“. Von Dr. E. Neustadt und Professor Dr. H. Kühling.  
Heft 181. „Krieg“. Von Dr. E. Neustadt und Professor Dr. H. Kühling.  
Heft 131. Britischer Imperialismus von 1871 bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Felix Salomon.  
Heft 134. Italien. Von Dr. Th. Vohner.  
Heft 135. Osterreich-Ungarn. I. Teil: Das Mittelalter. Von Prof. Dr. R. Beer.  
Heft 136/137. Osterreich-Ungarn. II. Teil: Von 1526 bis 1790. III. Teil: Von 1790 bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Landwehr v. Pragenau.  
Heft 140. Die Ostseeprovinzen. Von Dr. J. Girgenlohn.  
Heft 141. Belgien. Von Dr. Fr. Baetghen.  
Heft 143. Deutsch-italienische Grenzgebiete. Von Prof. Dr. M. Wutte.

Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Von deutscher Art und Arbeit

Schaffen und Schauen, Band I. 3. Auflage. In Leinwand geb. M. 5.-

Dies Buch will zeigen, was auf deutschem Boden deutsche Arbeit in deutscher Art geschaffen und gestaltet, worum unsere Heere draußen kämpfen und was, wie wir hoffen, nach siegreichem Kriege sich in neuer Blüte und Kraft entfalten soll.

„Es handelt sich um ein ganz eigentümliches Werk, wie es mit dem Erwachen des nationalen Sinns zusammenhängt. Es setzt viel Studium drin und wird viel Wissen geboten; und doch hat es so gar nichts an sich vom Leichten. Es wird auf die Bildung einer kernhaften, auf wirtlicher Kenntnis des politischen und wirtschaftlichen Lebens und seiner Ideale aufgebauten staatsbürgerlichen Erziehung hingearbeitet. Freie Menschen sollen gewonnen werden für die moderne Kultur. Darum wird ihnen das Beste mitgegeben an Werten des Wissens und Willens. Es weht etwas wie Frühlingsbegeisterung durch dies große Werk.“

(Christliche Freiheit.)

## Deutsche Lebensfragen

Kriegshefte f. d. deutsche Jugend. Im Hinblick a. d. Ereignisse der Gegenwart zusammengestellt v. Direktor Prof. Dr. M. Siebourg u. Oberlehrer J. Kuckhoff, M. d. R.

1. Von den Freiheitskriegen z. Weltkrieg. 3. Deutschlands wirtschaftliche Rüstung. 2. Deutschlands militärische Rüstung. 4. Deutschlands Weltmachstellung.

2. Aufl. Jedes Heft 40 Pf., 10 u. mehr je 30 Pf., Heft 1-4 zus. in 1 Bd. M. 1.20

„Es war eine sehr glückliche Idee der Verfasser, Lebensfragen, wie sie jetzt tagtäglich an uns herantreten, zu beantworten und den Belehungen, wie sie die Kriegszeit fordert, eine richtige Form zu geben. Und es war ein glücklicher Griff, daß sie nicht Antworten boten, wie sie in solchen Augenblicken und im Drange der gebietenden Stunde entstehen, sondern gründlich überlegte Antworten, die von Männern des Geistes und erprobter Klugheit herrihren. Siebourg und Kuckhoff hätten kaum eine geschicktere und gebiegene Auswahl treffen können. Wer sich jetzt viel beschäftigt über das oberflächliche Zeug, das dem Bedürfnis der Zeit entsprechen wollen, ist nicht selten überrascht über das oberflächliche Zeug, das dem Augenblick sein Dasein dankt; dagegen ist man erfreut, wenn man Bücher liest, die Dauerwert haben und auch im künftigen Frieden ihr Daseinsrecht behaupten werden. Zu diesen gehören diese deutschen Lebensfragen, sie dienen nicht nur bürgerlicher Belehrung, sondern auch echter und rechter staatsbürgerlicher Erziehung.“

(A. Matthias in der Monatschrift für höhere Schulen.)

## Wie es zum Weltkrieg kam

Ein Überblick über seine Vorgeschichte zur Einführung in das geschichtliche Verständnis der Gegenwart von Hanns Altmann, wiss. Lehrer am Realgymnasium Chemnitz.

2. Aufl. Mit 1 Weltkarte. Einzeln 50 Pf., 10 und mehr Exemplare je 40 Pf.

Nach einem Überblick über die Vorgeschichte Europas bis 1870 folgt eine kurze Betrachtung über den Aufschwung Deutschlands. Dann wird gezeigt, wie Frankreich, Rußland unsere erbitterten Feinde wurden, durch Englands Einreisungspolitik geseßelt. Die wichtigsten Fragen ostasiatischer Politik werden kurz erörtert. Andererseits erfahren unsere Bundesgenossen, Österreich-Ungarn und die Türkei, eine Würdigung in ihrer Eigenart und ihrer Bedeutung, ebenso die anderen Staaten Italien, Belgien, die Vereinigten Staaten, Rumänien in ihren Beziehungen zum Kriege. Ein Abschnitt: Deutschland im Weltkriege spricht von der Mobilmachung des deutschen Heeres, Kapitals und Geistes. Ein Ausblick in die Zukunft macht mit den inneren Fragen, die uns nach dem Kriege beschäftigen werden, bekannt. Damit werden die Wege gewiesen, die jeder einzelne gehen kann, um ein rechter Deutscher zu sein.

## Lieder der Deutschen

aus den Zeiten nationaler Erhebung. Freiheitskrieg 1806-15 · Werden des Reichs 1870-71 · Weltkrieg 1914-16. Zusammengestellt u. erläutert von Oberstudienrat Dr. D. E. Schmidt. 3. Aufl. Mit Einbandzeichn. v. Prof. Horst-Schulze. Kart. M. 1.20

Das Buch umfaßt in seiner neuen Gestalt mehr als 120 Lieder aus den drei großen Epochen nationaler Erhebung. Neben 1806-1815 und 1840-1871 ist der Weltkrieg 1914-1916 getreten. Von der bis jetzt betannt gewordenen Kriegsliederung sind 43 Lieder ausgewählt worden, außer holl einhundertausenden Offenbarungen deutscher Stimmungen auch vollständiglich schlichte, ja auch einige heitere Gaben der Dichtung. Das Buch wird in dieser Zeit nationalen Selbstbessinnens nicht nur in allen deutschen Schulen willkommen sein, es eignet sich namentlich auch zu Feldpostsendungen und als Geschenkwerk.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

## 2. Kriegsjahrbuch für Volks- u. Jugendspiele

in Gemeinschaft mit den Vorsitzenden des Zentralaussschusses für Volks- und Jugendspiele, A. Dominicus, Oberbürgermeister in Berlin-Schöneberg und Prof. Dr. J. A. Schmidt, Sanitätstakt in Bonn a. Rh., hrsg. vom Geschäftsführer Prof. Dr. E. Kohlrusch, Gymn.-Oberl. in Hannover. XXV. Jahrg. 1916. Kart. ca. M. 1.80.  
[u. d. Pr.] Früher erschien: XXIV. Jahrg. 1915. Kart. M. 1.80

## Wir brauchen ein Reichs-Jugendwehrgesetz

Ein Mahnwort zur deutschen Jugendwehrebewegung von Oberlandesgerichtsrat Dr. Müller-Meinigen, Mitglied des Reichstages und der bayr. Abgeordneten-kammer. Hrsg. vom Zentralaussschuß für Volks- und Jugendspiele. Geh. M. -.80

Diese Schrift des bekannten Vorkämpfers für die körperliche Erziehung unserer Jugend behandelt unter Berücksichtigung der eindringlichen Lehren dieses gewaltigen Krieges in frisch zupadender Weise alle wesentlichen Fragen der künftigen Wehrkraft unseres Volkes. Sie widerlegt die etwaigen Bedenken gegen ein Jugendwehrgesetz, zeigt dessen große Vorteile, seine Möglichkeit und Notwendigkeit und bringt einen Entwurf eines Reichsgesetzes betr. die Vorbereitung der Jungen für den Heeresdienst.

## Die militärische Vorbereitung der Jugend

im Urteile Sachverständiger. Nach Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen hrsg. vom Zentralaussschuß für Volks- u. Jugendspiele. Geh. M. -.80

Die Schrift vereinigt bedeutsame Äußerungen aus der Feder erfahrener Ärzte, Schulmänner, Verwaltungsbeamter und Offiziere, die, auf Grund des Erlasses des Preuß. Kultusministeriums an den Direktor der Kgl. Landestunanstalt vom 3. Januar 1915 entstanden, einen Bericht über die bisherigen Erfahrungen und Vorschläge für den weiteren Ausbau geben.

## Holz- und Hobelbankarbeiten

Musterblätter von Karl Gotter zur Beschäftigung der Kriegsverwundeten während ihres Aufenthaltes im Lazarett und für die Handfertigkeit der Jugend. 2 Mappen zu je 30 Blatt je M. 1.60, 1 Mappe zu 20 Blatt M. 1.20, vollst. Ausgabe M. 4.-

Diese von K. Gotter, dem Direktor der Städtischen Handfertigkeitsschule Düsseldorf, herausgegebenen Musterblätter werden als Vorlagen zur Ausführung geschmackvoller und nützlicher häuslicher Gebrauchsgegenstände in den Lazaretten und in den Verwundetenkompagnien wertvolle Dienste leisten. Die drei Mappen bringen Vorlagen für leicht herzustellende Gebrauchsgegenstände, Vorlagen für geübtere Hände, wie Dürstenhalter, Blumenbretter und Blumenleitern, Driestäfen und Teuben, Schreibzeuge, Hausapotheken usw., und Vorlagen für verschiedenartige Spielwaren, wie Puppenmöbel, Kraftwagen, allerhand Tiere usw. Die Mappen stellen sich aber nicht allein in den Dienst der Verwundetenfürsorge, sondern sie wollen auch für die Handarbeit der Jugend neues Material bieten.

## Der deutschen Jugend Handwerksbuch

Hrsg. v. Geh. Oberreg.-Rat Prof. Dr. E. Pallat. 193 Abb. u. 4 farb. Taf. Geh. M. 5.-

Inhaltsverzeichnis: I. Bakelarbeit. II. Allerhand amüsante und lehrreiche Arbeiten aus Papier und Pappe. III. Druden mit Einoleum und Papier. IV. Anfertigen von Schmuadpapier. V. Spielgerät und Spielzeug aus Naturholz. VI. Holzarbeiten für den eigenen Bedarf. VII. Elektrische Apparate.

„Es wäre zu wünschen, daß im Interesse künstlerischer Bildung und handwerklicher Schulung dieses Buch gerade jetzt weiteste Verbreitung fände.“  
(Die Kunst.)

## Der deutschen Jugend Sportbuch

Hrsg. von Dr. Hans O. Simon. Mit zahlr. Abbildungen. Geh. M. 3.-

„Das Buch ist ein vaterländisches Buch im vollsten Sinne des Wortes! Als Sportbuch bietet es in Fülle all das, wonach jedes Jünglings Herz verlangt, Leben, Lust, Kampf und Sieg, echt deutschen Sport mit allen seinen Freuden.“  
(Körper und Geist.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

## **Erlebnisse eines Kriegsfreiwilligen mit Aufzeichnungen für die deutsche Jugend**

Von Direktor H. Sturm. Mit 3 Tafeln und 32 Abbildungen. Geh. 80 Pf.  
10 Expl. je 75 Pf., 25 Expl. je 70 Pf., 50 Expl. je 65 Pf., 100 Expl. je 60 Pf.

Das Büchlein, bestimmt, der militärischen Ausbildung der Jugend zu dienen, ist aus eigenen kriegs-  
rätischen Erlebnissen des Verfassers inmitten einer Schar von jungen Kriegsfreiwilligen heraus entstanden  
und bietet so den durch die ministeriellen Richtlinien begrenzten Stoff in der lebendigen Form des Kriegs-  
erlebnisses und damit zum erstenmal in einer den heutigen pädagogischen und körpererziehlichen Anfor-  
derungen entsprechenden Weise der Jugend dar.

## **Jungdeutschland im Gelände**

Unter Mitarbeit von E. Doernberger, K. Loeser, M. Sassenfeld, Chr. C. Silberhorn  
hrsg. von Prof. Dr. Bastian Schmid. Mit 2 Karten u. 36 Abb. Kart. M. 1.-  
10 Expl. je 95 Pf., 25 Expl. je 90 Pf., 50 Expl. je 85 Pf., 100 Expl. je 80 Pf.

Das Bändchen stellt sich in den Dienst der körperlichen und auch militärischen Ausbildung unferer  
14-18 jährigen. Von besitzbekanntem Fachmännern werden die Gesundheitspflege im Gelände sowie die  
erste Hilfeleistung, die geographischen, geologischen und biologischen Grundtatsachen des Geländes, die  
Meteorologie im Dienste des Geländes und die militärischen Übungen im Gelände behandelt.

## **Kriegsspiele**

Anleitung zu Felddienübungen der Jugend. Entworfen von Dr. Karl Tittel.  
2. Auflage. Mit 21 Abbildungen auf 9 Tafeln und einer Winkertafel. Kart. M. 1.-20

Auf den Erfahrungen, die bei zahlreichen Kriegsspielen im Gelände gesammelt worden sind, beruhend,  
bietet das Büchlein erprobte Vorschläge über Anlage und Durchführung solcher Spiele sowie 36 dem  
„kleinen Kriege“ entnommene Aufgaben als praktische Beispiele.

## **Geländespiele**

Den Söhnen unseres Vaterlandes zugeeignet von Seminar-Lehrer Paul Georg  
Schäfer. 4. Auflage. Mit 23 Abbildungen. Kart. M. -.80

„Das Büchlein ist nach Inhalt und Darstellung gleich vorzüglich, turnerisch frisch lebendig und  
anregend. Es sollte keiner Schule und keinem Klassenlehrer fehlen, der sich auch um die körperliche  
Entwicklung seiner Jugend bekümmern will.“ (Jahrbuch der Turnkunst.)

## **Geographisches Wanderbuch**

Von Dr. A. Berg. Ein Führer f. Wandervögel u. Pfadfinder. Mit 193 Abb. Geh. M. 4.-

„Geweckte Schüler werden an der Hand des Verfassers zu Wanderkünstlern ausgebildet werden.  
Jedem Leiter von Wanderungen kann das Buch zu einer Fundgrube gewinnreicher Ausflüge werden. Es  
ist eine treffliche Anleitung zu kriegsgemäßen Aufnahmen im Gelände und kann auch Leitern militä-  
rischer Lehrgänge und Leitern von Jugendkompagnien gute Dienste leisten.“ (Monatsschr. f. d. Turnw.)

## **Übungen — Spiele — Wettkämpfe**

Zur Erhöhung der Nähr- und Wehrkraft sowie zur Steigerung des Sehvermögens  
unseres Volkes für die reifere männliche Jugend zusammengestellt von Turnwart  
H. Schröder und Hauptmann a. D. K. v. Ziegler. Mit 43 Abb. Kart. M. 1.-

„Wir hoffen, daß alle Kreise der Jugendpflege das ausgezeichnete Hilfsmittel zu würdigen und zu benutzen  
wissen werden; auch unsere Herren Offiziere möchte es lebhaft interessieren.“ (Der Jungdeutschland-Bd.)

## **Soldaten-Mathematik**

Von Professor Dr. A. Witting. Mit 37 Fig. im Text. Steif gebestet M. -.80

Inhalt: 1. Einleitung. Einfachste Zahlenbeziehungen. 2. Entfernungs-schätzen. 3. Das feldmäßige  
Messen von Entfernungen. 4. Allgemeines über innere und äußere Ballistik. 5. Die Leistungen unferer  
Infanteriegewehrs. 6. Die ballistische Kurve. 7. Das Zielen und das Treffen.

**Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin**







12-71

GB            Krebs, Norbert  
276            Die Kriegsschauplätze auf der  
B35K74        Balkanhalbinsel

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 13 05 08 08 019 9